



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche.
Mit den Beilagen „Freie Jugend“
u. „Proletarischer Kindergarten“.

Man abonniert
durch die Post, Abonnementspreis: monatlich 96 Pf.,
oder durch den Verlag, Berlin C. 2, Parochialstr. 29,
monatlich 1,— Mk.

Alkohol- und Nikotin-Inserate sowie Anzeigen, die der Volkverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Alle einwandfreien Inserate kosten pro 12 gespalt. Millimeterzeile 15 Pf. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Rabatt.

Deutschland
Redaktion und Verlag:
Berlin C. 2, Parochialstr. 29
Postcheck:
Verlag Freie Jugend Nr. 667 83

Oesterreich
Auslieferung
Joseph Hauser, Steyr
Wehrgraben B 1/1

Schweiz
Auslieferung
„Freie Jugend“, Bern
Neubrückstr. 82
Postcheck: III 2553

Spartakus lebt

An Karl Liebknecht

Du lebst.
Denn deine Proletarier leben.
In jedem Heuer, der ins Bergwerk fährt.
In jedem Knecht, der hinterm Pfluge stampft.
Im Heizer, dem der Schweiß vom nackten Leibe tropft.
In dem, der zwischen Erd und Himmel im Gerüste hängt.
Im Schreiber, der sich über Pulten krümmt.
Im Nähermädel, dem die Finger bluten.
In der Proletenfrau, die Kinder trägt.
Bist du.

Von deinem Volke wimmelt Stadt und Land.
In allen Flüchtigen bist du.
In allen Ausgebeuteten bist du.
In allen Eingesperrten. In allen Unterdrückten.
In aller Jugend
flammend auferstanden
bist du.

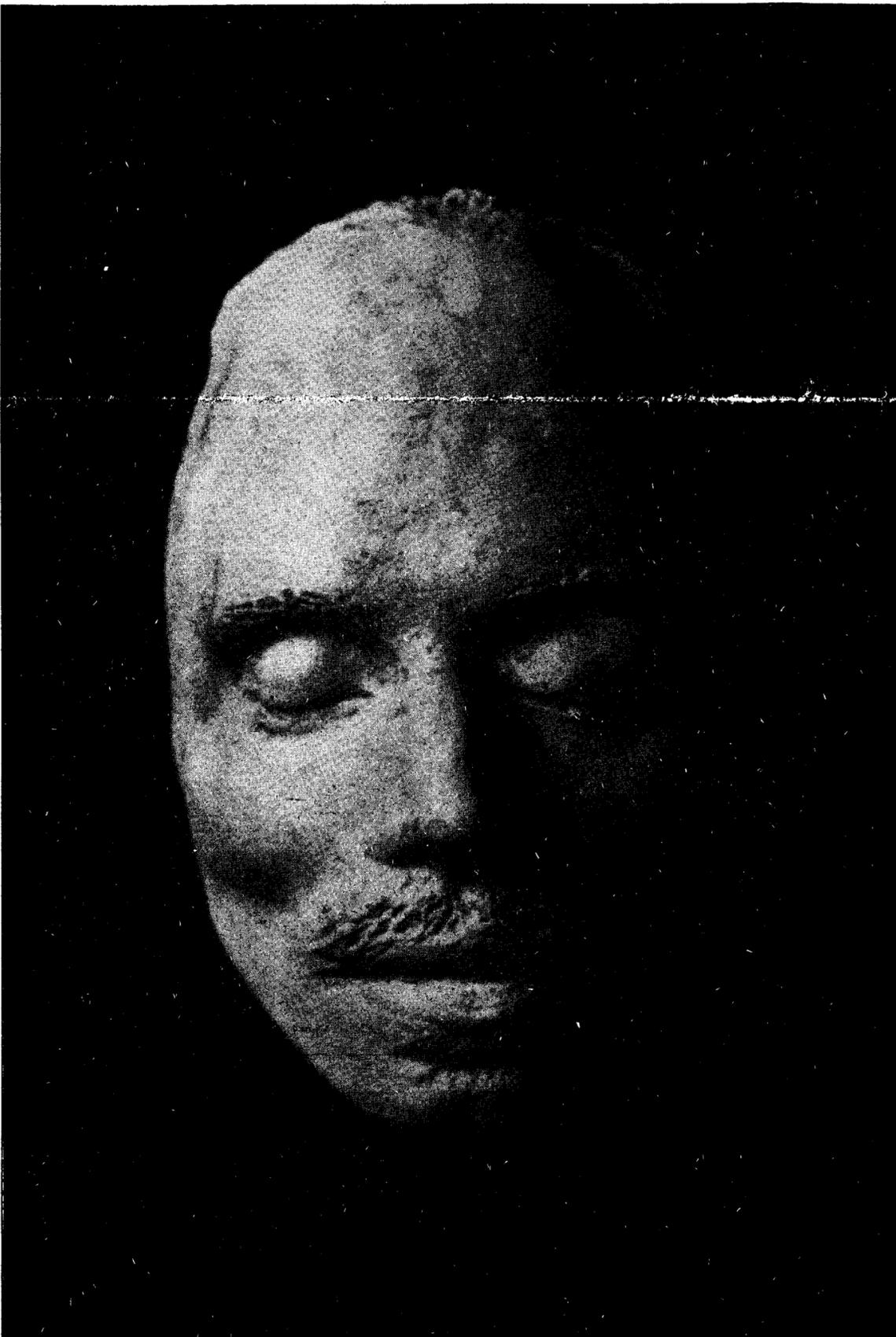
Du bist
am Feuer, das die Kessel sieden macht.
Am Drahtseil, das den Schatz der Erde fördert.
Am Schaltbrett, das die Welt mit Lichtstrom speist.
Am Schwungrad, das sich rußlos dreht,
um Werke unsrer Arbeit zeugend herzuschenken.

Du bist
in den Fabriken. In Asylen.
In Dachstuben und in Kellern.
In den Kasernen. In Gefängnissen.
In Fremden- und Irrenhäusern.
An jeder einzelnen
von dieser Menschenzucht zahllosen Elendstätten.
Aus deinem Grabe steigen Revolutionäre.
Hörst du in allen Sprachen ihr Gelöbniß?
Rebellenheere treten ihren Siegmarsch an.
Von allen Toten aller Schlachtfelder der Beredteste
bist du.
Karl Liebknecht.

Du lebst.
Denn du bist unter uns.
Du lebst.
Denn deine Proletarier leben.
In hundert Fäusten ballt sich deine Faust.
In tausend Herzen schlägt dein Herz.
Aus Millionen Mündern ruft dein Mund:
Es lebe die Weltrevolution! Oskar Känel.

Spartakus lebt noch! Der letzte Ruf Liebknechts
tönt noch in uns.

Spartakus. „Räuberhauptmann“ nennt der bürgerliche Geschichtsschreiber Mommsen den Thraker, der aus der Reihe der röm. Gladiatoren mit 70 anderen Sklaven im Jahre 73 vor unserer Zeitrechnung entflieht, sich auf dem Vesuv verschanzt und mit seiner rasch wachsenden Schar 3000 Söldlinge, die ihn aus-hungern wollen, in die Flucht schlägt und nun in einem Sieges-zug das römische Land durchzieht; das stolze Rom muß sich beugen. Tausende Sklaven verlassen ihre Herren und schließen sich dem Zug des Spartakus an. Die Besitzlosen, die Proletarier Roms eilen zu seinen Fahnen. Der römische Historiker Florus wimmert: „Sklaven als Krieger, Gladiatoren als Feldherren. Wie soll man diesen Spott ertragen?“ Aber den großen Freiheitsplan hat sein Heer nicht begriffen. Nur Spartakus und seine Getreuesten wollen mehr als ständiges Plündern. Roms Macht zerbricht nicht in einer Schlacht; sie wissen es. Zwei Jahre geht der Kampf. In einer dunklen Winternacht durchbricht Spartakus die feindlichen Linien. Vor dem letzten Kampf sticht er sein Roß nieder, ficht bis zum letzten, bis ein Speer ihm das Leben raubt. In dem Lager der „Räuber und Mörder“, der verachteten Sklaven, werden 3000 gefangene Römer unverseht gefunden. Jetzt aber beginnt der weiße Schrecken. Das römische Bürgertum kann nicht verzeihen, daß es feige um seine Macht zittern mußte. Durch Apulien und Lukanien (südl. Italien) beginnt eine Menschenjagd. Wehe dem, der nur mit den Spartakisten sympathisiert hatte. Längs der Straße von Capua hinauf nach Rom zeugten 6000 Kreuze, an denen gefangene Spartakisten ihr Leben aushauchten, davon, daß Ruhe und Ordnung wieder im römischen Lande herrschten. Die römischen Mütter aber drohten ihren unartigen Kindern noch Jahrzehnte später: Spartakus wird kommen.



Totenmaske von Karl Liebknecht, der am 15. Januar 1919 von den Ordnungsbestien ermordet wurde

Fast zweitausend Jahre später befindet sich die Welt in einem Blutausch, der nicht zu enden scheint. „Krieg“, heult es durch die Welt. Das Interesse einiger kleiner Gruppen von Bankiers und Industriellen hetzt Millionen, sich gegenseitig zu zerreißen. Die Internationale der Arbeiterschaft hat kapituliert, hat ihr wahres, nie dem Moloch Kapital feindliches Gesicht enthüllt. Alles steht im Banne eines nationalistischen Wahnsinns. Nur einige Menschen stehen abseits. Eine kleine Gruppe. Sie trägt den Namen des Sklavenführers, des Empörers: Spartakus. Spartakus wird der Schreck der deutschen Bourgeoisie.

Da bricht im November die deutsche Armee zusammen. Die alte Regierung ist verschwunden. Das deutsche Proletariat aber hat den Freiheitsplan der Spartakisten noch nicht begriffen; an das Gängelband der Führer gewöhnt, läßt es den Tag der Freiheit vorübergehen. Am anderen Tage haben die Kaisersozialisten Ebert, Landsberg, Scheidemann und ihr Anhang die Situation für die Bourgeoisie gerettet. Aber Spartakus ergibt sich nicht. Im Schloß und Marstall sitzen noch die Avantgarden der Revolution: die Matrosen. Vergebens beschließen die Truppen der sozialdemokratischen Regierung am 24. Dezember 1918 diese Gebäude. Am 25. Dezember fällt das Vorwärtsgebäude in die Hände der Spartakisten. Das Lügennest der Lakaien der Konterrevolution, der „Vorwärts“, war in den Händen der Revolution. Aber hier schon begann zum ersten Mal die Revolution zu verhandeln. Die Folge war die Reaktion gewann den Handel.

Die Matrosen wurden niederkartätscht. Anfang Januar aber stürmt Spartakus wieder siegreich die Zeitungsgebäude Berlins: Vorwärts, Mosse, Buxenstein, Ullstein. Aber Spartakus ist die Minderheit. Die Bourgeoisie zittert zwar, doch sie hat noch Söldlinge. Noske, den Bluthund, läßt sie los. Spartakus kämpft bis zum letzten. Aber durch die Straßen Berlins tobt der weiße Schrecken. Die Zeitungsgebäude, von 20 bis 30 Leuten bis zum äußersten gehalten, fallen. Von den Mauern aber prangen gellend rote und gelbe Plakate: „Nieder mit Spartakus! Tötet Liebknecht! Schlagt die Luxemburg tot!“

Generalsturm auf Spartakus! „Nieder mit den Spartakisten!“ heult es durch die Gassen. „Pakt sie, peitscht sie, stecht sie, schießt sie, spießt sie, trampelt sie nieder, reißt sie in Fetzen!“ Greuel werden verübt, die jene belgischen Greuel deutscher Truppen in Schatten stellen. „Spartakus niedergebungen!“ jubiliert es von „Post“ bis „Vorwärts“.

So schreibt Karl Liebknecht am Morgen des 15. Januar. Einige Stunden später: Karl und Rosa werden in einer Wohnung in Wilmersdorf verhaftet, nach dem Edenhotel gebracht und ermordet. Die Leiche Liebknechts wird als unbekannte Leiche ins Schauhaus gebracht. Rosa Luxemburg in den Landwehrkanal geworfen. Zwei Tage später werden im Tegeler Forst vier Spartakisten „auf der Flucht“ erschossen. Der weiße Schrecken beginnt. Noske. Immer mehr geht dieser Name, einem Fluche gleich, durch das Land. Die Diktatur der Bourgeoisie geht zum Bürgerkrieg über. Spartakus' Blut fließt. Karl und Rosa sind tot. Jogisches, Dornbach, Landauer, Leviné, Paasche und Sült. Tausende Unbekannte, die Genannte weisen den blutigen Weg von Berlin bis zum Rhein. Ruhe und Ordnung zieht ins Land. Die Zuchthäuser öffnen ihre Rachen und verschlingen alles, was an Spartakus-erinnert. Spartakus ist geschlagen; aber noch sein Name läßt das Bürgertum erzittern. Immer wieder zeigt es sich: Spartakus lebt noch. Max Hölz und die Seinen gehen noch einmal den Weg. Aber noch ist der Moloch Kapitalismus am Leben. Siebentausedend wandern in die Kerker. Max Hölz für lebenslänglich. Ruhe und Ordnung marschiert. Die Ordnung der Verhungerten, die Ruhe des Grabes. Der Bürgerkrieg ruht nicht.

Januar 1926. Offen und versteckt trampelt die Konterrevolution die Arbeiterschaft zu Boden. Arbeitslosigkeit, kein Brot, keine Wohnungen; wer das nicht erträgt, wandert ins Gefängnis. Aber trotz alledem, sie fürchten sich. Spartakus lebt noch. Das Bürgertum rüstet. Die Schupo Berlins wird neu organisiert. 750 Berliner Polizisten werden ersetzt durch zuverlässige ostpreussische Bauernjungen. Das Bürgertum geht wieder vor zum offenen Bürgerkrieg. Aber Spartakus lebt noch.

Die Jugend in den Januarkämpfen 1919.

Die Junge Garde.

Die revolutionäre Jugend, die in jenen Tagen noch den Titel: „Freie sozialistische Jugend“ führte, wählte sich ihre eigene Kampfleitung, der ausnahmslos Genossen der damaligen Jugendzentrale und der Jugend-Bezirksleitung Berlin-Brandenburg angehörten. Ursprünglich war geplant, die „Junge Garde“ als selbständigen Kampfverband, auch mit eigenen Uniformen und Abzeichen, zu organisieren. Der äußere Anlaß hierzu war ein größerer Posten schwarzer Lederanzüge, die im Mossehaus gefunden wurden. Nach kurzer Beratung wurde davon Abstand genommen und beschlossen, die Kampfabteilungen der „Jungen Garde“ in die einzelnen Zeitungsgebäude abzukommandieren und sie unter selbständiger Leitung der Kommandantur der besetzten Gebäude unterzuordnen bzw. einzugliedern. Ausschlaggebend für diese Entscheidungen war die Überzeugung, daß es noch nicht an der Zeit sei, in aller Öffentlichkeit als geschlossener Kampfverband aufzutreten. Denn trotzdem die Revolution erst begonnen hatte und das Proletariat noch bewaffnet war, war die Spartakusjugend illegal und ständigen Denunziationen, Verhaftungen und Terrorisierungen preisgegeben. Wir stellen ausdrücklich fest, daß niemand von den Genossen in der Kampfleitung der „Jungen Garde“ damals der Auffassung war, daß durch den Januar-aufstand uns die Macht mit leichter Mühe zufallen würde. Die ideologische Umstellung, die Radikalisierung der Massen, war noch nicht fortgeschritten genug.

Das Proletariat mußte kämpfen.

Für das revolutionäre Proletariat und die „Junge Garde“ war die Situation klar: Umhüllich konnte das Proletariat die Positionen kampfbereiter offener Konterrevolution überlassen. Ganz unbekümmert, wie der Kampf ausliefe, mußte es versuchen, den Anschlag der Ebert, Scheidemann, Wels und Eugen Ernst abzuwehren. Denn kampfloses Ausweichen hätte noch größeres Schwächegefühl unter dem klassenbewußten Proletariat ausgelöst.

Die zentrale Kampfleitung der „Jungen Garde“ war im Mossegebäude stationiert. Die Jugendabteilung hier mag ungefähr 50 bis 60 Mann stark gewesen sein, bei einer Gesamtbesetzung in höchster Stärke von 200 bis 250 Mann. Andere Abteilungen der „Jungen Garde“ waren in den übrigen Gebäuden untergebracht. Der „Jungen Garde“ im Mossehaus fiel die Verteidigung der Dächer des riesenhaften Verlagsgebäudes, das sich über einen ganzen Häuserblock erstreckte;

Die Werke der Ermordeten gehen von neuem den Weg durch das Proletariat. Wir nehmen sie auf, die Botschaft. Wir tragen sie weiter. Was damals gesprochen, was damals geschrieben wurde, es gilt heute mehr denn je.

Am 10. November 1918 flog in die Arbeiterhände das erste Spartakus-Flugblatt; da hieß es:

„Nicht Neubesetzung der Posten von oben herunter mit der Parole, sondern Neuorganisation der Gewalt von unten auf. Beseitigung des Reichstages und aller Parlamente, sowie der Regierung. Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten. Es darf kein „Scheidemann“ mehr in der Regierung sitzen; es darf kein Sozialist in die Regierung eintreten. Es

Was will der Spartakusbund?

Von Rosa Luxemburg.

Es ist wahrlich nicht unwichtig, sich nach sieben Jahren noch einmal zu vergewissern: Was hat Spartakus gewollt? Deshalb drucken wir heute hier das von Rosa Luxemburg verfaßte Programm des Bundes ab. Leider ist der Raum zu knapp, um auch die einzelnen Augenblicksforderungen mit abzudrucken. Liest man sie heute, so wird man sich erst klar, wie ungeheuer richtig jede Forderung war. Besonders wenn man als Punkt 1 unter der Rubrik: „Nächste wirtschaftliche Forderungen“ liest: „Konfiskation aller dynastischen Vermögen und Einkünfte für die Allgemeinheit.“

Alles in allem aber begreifen wir, was dort mitten im Kampfgetöse niedergeschrieben ist, das ist mit solch klarer Erkenntnis geschrieben, daß es heute noch ein Programm ist, das das unserige ist, von dem kein Wort an Geltung verloren hat. Nicht eine Partei ist Nachfolger des Spartakusbundes. „Der Spartakusbund will keine Partei sein.“ Klar und deutlich ist die Sprache. Nicht Dekrete von oben, nur zähes Ringen in den Betrieben kann den Sozialismus schaffen; vergessen wir nicht diese Lehre. Möge die proletarische Klasse das ihr hinterlassene Erbe der Hingeschlachteten zu nützen wissen.

Am 9. November haben Arbeiter und Soldaten das alte Regime in Deutschland zertrümmert. Auf den Schlachtfeldern Frankreichs war der blutige Wahn von der Weltherrschaft des preußischen Säbels zerronnen. Die Verbrecherbande, die den Weltbrand entzündet und Deutschland in das Blutmeer hineingetrieben, hat, war am Ende ihres Lateins angelangt. Das vier Jahre lang betrogene Volk, das im Dienste des Molochs Kulturpflicht, Ehrgefühl und Menschlichkeit vergessen hatte, das sich zu jeder Schandtat mißbrauchen ließ, erwachte aus seiner vierjährigen Erstarrung — vor dem Abgrund.

Am 9. November erhob sich das deutsche Proletariat, um das schmachvolle Joch abzuwerfen. Die Hohenzollern wurden verjagt. Arbeiter- und Soldatenräte gewählt.

Aber die Hohenzollern waren nie mehr als Geschäftsträger der imperialistischen Bourgeoisie und des Junkertums. Die bürgerliche Klassenherrschaft: das ist der wahre Schuldige des Weltkrieges in Deutschland wie in Frankreich, in Rußland wie in England, in Europa wie in Amerika. Die Kapitalisten aller Länder, das sind die wahren Anstifter zum Völkermord. Das internationale Kapital — das ist der unersättliche Baal, dem Millionen auf Millionen dampfender Menschenopfer in den blutigen Rachen geworfen werden.

Der Weltkrieg hat die Gesellschaft vor die Alternative gestellt: entweder Fortdauer des Kapitalismus, neue Kriege und baldigster Untergang im Chaos und in der Anarchie, oder Abschaffung der kapitalistischen Ausbeutung.

Mit dem Ausgang des Weltkrieges hat die bürgerliche Klassenherrschaft ihr Daseinsrecht verwirkt. Sie ist nicht mehr imstande, die Gesellschaft aus dem furchtbaren wirtschaftlichen Zusammenbruch herauszuführen, den die imperialistische Orgie hinterlassen hat.

Produktionsmittel sind in ungeheurem Maßstab vernichtet. Millionen Arbeitskräfte, der beste und tüchtigste Stamm der Arbeiterklasse hingeschlachtet. Der am Leben Gebliebenen harret bei der Heimkehr das grinsende Elend der Arbeitslosig-

gibt keine Gemeinschaft mit denen, die euch 4 Jahre verriet.“

Noch ist der Weg der 6000 Kreuze nicht zu Ende geschritten. Noch einmal müssen wir von vorn anfangen, um die Erkenntnis der Kämpfer vom Januar 1919 in die Massen zu tragen. Wieder ist Januar und wieder stehen wir vor harten Kämpfen. Schauen wir vorwärts, aber lernen wir von unseren Vorkämpfern. Spartakus lebt noch. Spartakus ruft euch zu: Mißtrauen ist eure erste Pflicht. Keine bezahlten Führer. Keine Wahlen. Ihr müßt kämpfen. Ihr müßt siegen. Alle Macht durch die Räte!
H. Jac

keit, Hungersnot und Krankheiten drohen die Volkskraft an der Wurzel zu vernichten. Der finanzielle Staatsbankrott infolge der ungeheuren Last der Kriegsschulden ist unabwendbar.

Aus all dieser blutigen Wirrsal und diesem gähnenden Abgrund gibt es keine Hilfe, keinen Ausweg, keine Rettung als im Sozialismus. Nur die Weltrevolution des Proletariats kann in dieses Chaos Ordnung bringen, kann allen Arbeit und Brot verschaffen, kann der gegenseitigen Zerfleischung der Völker ein Ende machen, kann der geschundenen Menschheit Frieden, Freiheit, wahre Kultur bringen. Nieder mit dem Lohnsystem! Das ist die Losung der Stunde. An Stelle der Lohnarbeit und der Klassenherrschaft soll die genossenschaftliche Arbeit treten. Die Arbeitsmittel müssen aufhören, das Monopol einer Klasse zu sein, sie müssen Gemeingut aller werden. Keine Ausbeuter und Ausbeuteten mehr! Regelung der Produktion und Verteilung der Produkte im Interesse der Allgemeinheit. Abschaffung wie der heutigen Produktionsweise, die Ausbeutung und Raub, so des heutigen Handels, der nur Betrug ist.

An Stelle der Arbeitgeber und ihrer Lohnsklaven: freie Arbeitsgenossen! Die Arbeit niemandes Qual, weil jedermanns Pflicht! Ein menschenwürdiges Dasein jedem, der seine Pflicht gegen die Gesellschaft erfüllt. Der Hunger hierfür nicht mehr der Arbeit Fluch, sondern des Müßiggängers Strafe!

Erst in einer solchen Gesellschaft sind Völkerhaß, Knechtschaft enturzelt. Erst wenn eine solche Gesellschaft verwirklicht ist, wird die Erde nicht mehr durch Menschenmord geschändet. Erst dann wird es heißen: dieser Krieg ist der letzte gewesen.

Sozialismus ist in dieser Stunde der einzige Rettungsanker der Menschheit. Ueber den zusammensinkenden Mauern der kapitalistischen Gesellschaft lodern wie ein feuriges Menetekel die Worte des „Kommunistischen Manifestes“:

Sozialismus oder Untergang in die Barbarei!

Die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist die gewaltigste Aufgabe, die je einer Klasse und einer Revolution der Weltgeschichte zugefallen ist. Diese Aufgabe erfordert einen vollständigen Umbau des Staates und eine vollständige Umwälzung in den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Gesellschaft.

Dieser Umbau und diese Umwälzung können nicht durch irgendeine Behörde, Kommission oder ein Parlament dekretiert, sie können nur von der Volksmasse selbst in Angriff genommen und durchgeführt werden.

In allen bisherigen Revolutionen war es eine kleine Minderheit des Volkes, die den revolutionären Kampf leitete, die ihm Ziel und Richtung gab, und die Masse nur als Werkzeug benutzte, um ihre eigenen Interessen der Minderheit zum Siege zu führen. Die sozialistische Revolution ist die erste, die im Interesse der großen Mehrheit und durch die große Mehrheit der Arbeitenden allein zum Siege gelangen kann.

Die Masse des Proletariats ist berufen, nicht bloß der Revolution in klarer Erkenntnis Ziele und Richtung zu stecken. Sie muß auch selbst durch eigene Aktivität Schritt um Schritt den Sozialismus ins Leben einführen.

Das Wesen der sozialistischen Gesellschaft besteht darin, daß die große arbeitende Masse aufhört, eine regierte Masse

zu. Außerdem die Verteidigung der Spitze des Gebäudes, die gegen die Jerusalemmer Straße sich dem Dönhofsplatz zukehrt und von dort am heftigsten beschossen wurde. Außerdem die Fensterflucht in der ersten Etage des Gebäudes in der Jerusalem- und Schützenstraße.

Wer die Situation und das Gebäude kennt, weiß, daß das nächst der Verteidigung der Tore die gefährlichsten und strategisch wichtigsten Punkte waren. Die „Junge Garde“, die meist militärisch wenig geübt war, hat ihre Aufgabe glänzend gelöst. Sie hat sich tapfer geschlagen und relativ die stärksten Todverluste gehabt. Allein bei der Verteidigung des Mossehauses sind 5 Jugendgenossen gefallen, davon zwei oben im Turm, die unter Lebensgefahr von dem Schriftsteller und Schauspieler E. F. über die Dächer gebracht wurden. Zwei andere fielen bei einem Ausfall der Besatzung auf der Kreuzung der Schützen- und Jerusalemstraße.

Die Jugend hat über diese rein militärischen Aufgaben hinaus sich auch politisch-propagandistisch betätigt. Junge Schriftsetzer und Buchdrucker setzten die Flugblätter, die im Gebäude fertiggestellt wurden und die sofort anschließend von Genossen und Genossinnen mitten im Kugelwechsel aus dem Gebäude herausgebracht und in den angrenzenden Straßen, die sämtlich zur Kampfzone gehörten, verteilt wurden. Das war eine äußerst schwierige und gefährliche Aufgabe, denn die angreifenden Regierungstruppen beschossen selbst Schwerverwundete und Tote, die wir unter der Roten Kreuzfahne aus dem Gebäude herauszubringen versuchten.

Wir könnten Einzelheiten, erschütternde Momente, erzählen, die sich uns fest ins Gedächtnis eingruben. Aber das sind Heldentaten, die im Verlauf der revolutionären Kämpfe da und dort in allen Teilen des Reiches, von revolutionären Kämpfern zu Tausenden vollbracht wurden.

Es geht zu Ende.

Am Donnerstag fiel das „Vorwärts“-Gebäude, auf dessen Erstürmung die Regierungstruppen, unter Noskes Führung, zunächst das Schwergewicht legten. Für diese war das eine Prestigefrage. Der kleinen tapferen Besatzung des Mossehauses wurden die Schrecknisse von der Ermordung der Parlamentäre und der vishischen Mißhandlung der übrigen Besatzung sofort mitgeteilt.

Auf Vorschlag des Kommandanten des Mossehauses, eines gewissen Drach, der sich später als Spitzel und gefährlicher Abenteuerer erwies, wurde mit Regierungstruppen verhandelt. Die Straßen wurden durch Flatterminen gegen das Anrücken der Regierungstruppen gesperrt. Gegen die angekündigten Gas- und Flammenwerfer-Angriffe hatten wir keine ge-

eigneten Gegenmaßnahmen. Die Verzweiflung gab Vorschläge ein, die sofort in die Tat umgesetzt wurden: an die Hydranten wurden die Feuerschläuche angeschraubt und in den Gängen und Sälen bereitgehalten. Gegen Gasangriffe sollten nasse Tücher, die aus den Fenstervorhängen gerissen waren, eingermaßen schützen. Die geringe Gewehrmunition wurde mühsam in Maschinengewehrgürtel gedrückt, um wenigstens die Eingänge verteidigen zu können. Die Tore wurden fester verschlossen und schwere Eisenketten zur Zuhaltung davor gelegt. Auch die Papierrollen am Eingang wurden dichter und höher geschichtet. Inzwischen bemühten sich andere, Pässe, Personalausweis und Mitgliederlisten einzuziehen und zu vernichten.

Der Rückzug.

Nach den Nachrichten, die durch Kuriere von draußen uns erreichten, war kein Zweifel, daß das Mossehaus die letzte Position der aufständischen Arbeiter war. Der „Vorwärts“ war gefallen. Buxenstein und Ullstein geräumt, der Verrat der Besatzung des Scherlhauses uns inzwischen offenbar geworden. Dabei wurden immer mehr Regierungstruppen um Berlin konzentriert und gegen das Zeitungsquartier vorgezogen. Die Frage war, ob man warten wollte, bis Scheidemann und Noske auch das Mossegebäude nach dem „Vorwärts“-Beispiel zusammenkartätscht habe.

Es galt nicht, den Heldentod um jeden Preis zu sterben, sondern die Kräfte für bessere Gelegenheiten aufzusparen. Im Moment mußte eine aussichtslose Position unter möglichst geringen Opfern geräumt werden.

Wir zerschlugen die Waffen und gingen durch einen bisher verborgen gehaltenen Seitenausgang über doppelte Höfe, durch Kisten und Gerümpel verbarrikadierte Ausgänge, nach der Zimmerstraße ins Freie.

Es war inzwischen dunkel geworden. — Das war ein gefährliches Manöver. Unser Trick war gelungen! Es gelang uns, fast alle Jugendlichen, die sich noch im Gebäude befanden, im Straßendunkel unter solchen Umständen aus dem Mossehaus herauszubringen.

Wir erfuhren erst später die grauenhaften Einzelheiten der vishischen Mißhandlung und Ermordung unserer Klassen-genossen. Wir erfuhren erst später die vorbildliche Tat jenes 16jährigen Helden, der mit dem Ruf: „Es lebe die Revolution!“ an der Mauer der Alexanderkaserne von einem Schützen aus nächster Nähe zusammengeschossen wurde. Uns krampfte das Herz. Wir balten die Fäuste. Wir mußten an unsere still gewordenen Kameraden denken, die wir im Mossehaus zurücklassen mußten.
(Aus: „Die Rote Fahne“.)

Darunter setzt sie: „Die Regierung täte besser, sich mit der Erwerbslosenfrage zu beschäftigen, um die Not zu lindern. Dann brauchte sie sich nicht auf den Ausnahmezustand einzurichten, mit dem bekanntlich jeder Esel regieren kann!“

Diese radikalen Töne veranlassen uns, daß wir uns etwas näher mit der Sache beschäftigen. Und wir müssen den Schreibfritzen etwas derb auf die Finger klopfen, damit er sich die Vergangenheit etwas durch den Kopf gehen läßt. Es ist eine traurige, aber bestehende Tatsache, daß sich jene Kreise des Arbeiterrats immer und immer wieder auf die Vergeßlichkeit des Proletariats berufen können. Das Proletariat sollte sich doch erinnern, daß im Jahre 1918/19 die Regierung ausschließlich in den Händen von Sozialdemokraten war, und daß da zur Ruhe und Ordnung ein Noske mit blauen Bohnen den Hunger der Erwerbslosen stillte. Doch schweiften wir nicht soweit zurück, denken wir an die Inflationszeit 1923, an die riesige Erwerbslosigkeit. Wer hat da die Not der Erwerbslosen gelindert? Wer hat da mit Ausnahmezustand regiert und die Reichswehr nach Sachsen geschickt? War das nicht Ebert, gehörte der auch zu den Eseln, die nur mit Ausnahmezustand regieren können? Wir wissen, daß, solange Kapitalismus, Staat, Eigentum besteht, die Erwerbslosenfrage nie gelöst werden wird, man wird immer, ja man muß, um diese „Ordnung“ zu erhalten, den Hunger der Proletarier mit Pulver und Blei, Zuchthaus und Gefängnis, mit Gesetz und Paragraph stillen.

Bis das gesamte Proletariat erkannt hat, und aus Millionen Proletarierkehlen der Ruf ertönt:

„Es rettet uns kein höheres Wesen,
Kein Gott, kein Kaiser, kein Tribunal,
Uns aus dem Elend zu erlösen,
Können wir nur selber tun!“

Ja, dann erst ist der Weg frei zur Befreiung des Proletariats aus der Lohnsklaverei; durch soziale Revolution zum Frieden, zur Freiheit, zum Brot, zum herrschaftslosen Sozialismus!

Aus der Bewegung

Berlin

Diskussion mit der kommunistischen Jugend.

Eine kommunistische Jugendgruppe bat uns, ihr einen Referenten zu senden, der über die Gegensätze zwischen uns sprechen sollte. Am verabredeten Abend gingen sechs unserer Kameraden zur kommunistischen Jugendgruppe. Ein Genosse von uns gab einen kurzen Überblick über das Aufwachen des jungen Proletariats. Er zeigte, wie durch autoritäre Behandlung, durch Eltern und Lehrer, und dann durch den Meister der junge Proletarier einerseits von schwerer Minderwertigkeitsgefühlen bedrückt ist, andererseits selbst gern irgendwo Geltung über andere haben möchte. Dieses aber wird in den nach dem Muster des bürgerlichen Staates aufgebauten Führerorganisationen noch bestärkt. So kommt es, daß so viele, wenn sie nicht zur rechten Geltung kommen, dann lieber in einen unpolitischen Verein gehen oder sonst gute Bürger werden, während die anderen, je nachdem, kleine oder große Machtmenschen werden, kurz gesagt: Bonzen. Dies alles will die anarchistische Jugend vermeiden, indem sie sich auf Gemeinshaft aufbaut.

Der Gruppenleiter der kommunistischen Jugend, ein werdender Intellektueller (Student) erklärte empört, daß das wohl bei der SPD so sein könnte, nicht aber bei ihnen; der von uns gekennzeichnete Mensch sei der Kleinbürger, nicht aber der Proletarier. Wir antworteten ihm, daß der Prolet zunächst einmal kleinbürgerlich erzogen sei und es eben unsere Aufgabe als Jugend sei, uns in gegenseitiger Hilfe von den Schläcken des Kleinbürgertums zu befreien. Unser kleiner Intellektueller aber versuchte dadurch, daß er in Marx' und Lenins Werken nach Zitaten herumblättere und uns daraus Vorlesungen über die Bourgeoisie zu erbringen, daß es nur darauf ankomme, einer straffen Organisation anzugehören, weil man sonst doch den Bürger nicht besiegen könnte. Unsere Genossen führten nun aus, daß das Räteystem von unten auf die Möglichkeit gibt, die Bourgeoisie zu überwinden, und daß wir nicht bürgerliche Parteitorganisationen brauchen, sondern daß die gegebene proletarische Organisation der Betrieb sei. Sie

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Heinz Jacoby, Berlin, Parochialstr. 29. Druck: C. Janiszewski, Berlin SO.

zeigen der kommunistischen Jugend, daß sie schlechte Marxisten wären, sonst müßten sie wissen, daß der Produktion entfremdete Führer nicht proletarisch denken könnten, denn Marx sagt, das Sein bestimmt das Bewußtsein. Sie schilderten an Hand des italienischen Beispiels die Auswirkung wirklichen proletarischen Kampfes. Nun versuchte einer von der kommunistischen Jugend, mit einem Buch von Professor Nelson zu waffnen, uns zu widerlegen; er verhehderte sich aber derart dabei, daß seinen unendlich langen Ausführungen nicht einer seiner Genossen folgte; alles unterhielt sich, während er zweifelt in dem Netz seiner ellenlangen Sätze strampelte, bis er dann endlich mitten in einem Satz abbrach. Der Abend endete ziemlich stürmisch, als einer unserer Genossen etwas über die Gehälter von Leitern des Frontkämpferbundes u. a. erzählte. Einige von den Genossen der kommunistischen Jugend, gingen nachdenklich darüber nach Hause.

Freie Jugend, Berlin.

Pirna

Sonnenwendfeier der Freien Jugend — Der Wind heulte; der Himmel war bedeckt von schwarzen Wolken. Doch was machten wir uns daraus. Wir versammelten uns Silvester in unserem Heim, um dann zur Mitternacht das Fest der Winter Sonnenwende zu feiern. Mit der Klampfe unter dem Arm und guten Muts kamen die Genossen dahergewalzt. Arbeitslose Genossen hatten schon vorher, als es noch Tag war, Holz gesammelt. Mit Spiel und Tanz vertrieben wir uns die Zeit. Auch einige Kameraden der Dresdener Synako-Jugend waren zu uns in die Hütte gekommen. Es wurden mit ihnen heftige Diskussionen geführt. — Mitternacht war herangerückt. Drinnen in der Stadt wird Tanz und Suf sein; das Proletariat wird sich in den Kneipen, auf der Straße, in elenden Spielunken den geistberauschenden Getränken hingeben und sich dann im Straßengraben herumstelen. Das Proletariat wird auf neue in dieser Nacht sein trauriges Dasein, seine Unterdrücktheit vergessen. Untersuchten wir diese Sache, so hätten wir die Erfahrungen machen müssen, daß es nicht schlimm genug geschildert werden kann.

Doch wir, die wir frei sein wollen von der Sklaverei, von den Rauschgetränken, den lächerlichen Stinkrollen und all diesem bürgerlichen Schmutz, wir entfachten das Feuer, ein Zeichen der Wiederkehr der Sonne, der alleinigen Lebensspenderin. Das Feuer brannte als Symbol für jenes große Feuer, das alles Uebel auf Erden in Asche legen soll: die Revolution.

Während die Flammen emporstiegen, sprach ein Genosse ein Gedicht, das den Geist aller aufrüttelte. Danach trat eine junge Genossin vor und rief alle zum Kampf auf. Schon wurden die Flammen kleiner, da führten wir einen Sprechchor auf, zu dem wir die Bibel, sämtliche Schundliteratur, die wir aufbringen konnten, eine Schnapsflasche und Zigarettschachteln ins Feuer warfen: „Fresse es, du Feuersglut!“ In der Ansprache eines älteren Kameraden wurde betont, daß sich die Jugend, wenn sie sich ihre große Aufgabe vor Augen hält, nicht mit kleinlichen Streitigkeiten und Gehässigkeiten abgeben darf. Musik und Rezitationen folgten abwechselnd. Fast erloschen war das Feuer, als ein Genosse sprach: „Nicht wie dieses Feuer, welches erlischt, soll die Jugend sein, sondern ewiges Feuer! Jugend, du bist die ewige Flamme. Jugend ist Zukunft, ist das Morgenrot.“ Und so marschierten wir voller Begeisterung in das Jahr 1926 ein, um den Kampf für die Befreiung der Menschheit mit neuer Kraft und Energie fortzusetzen.

Druckfehlerteufel

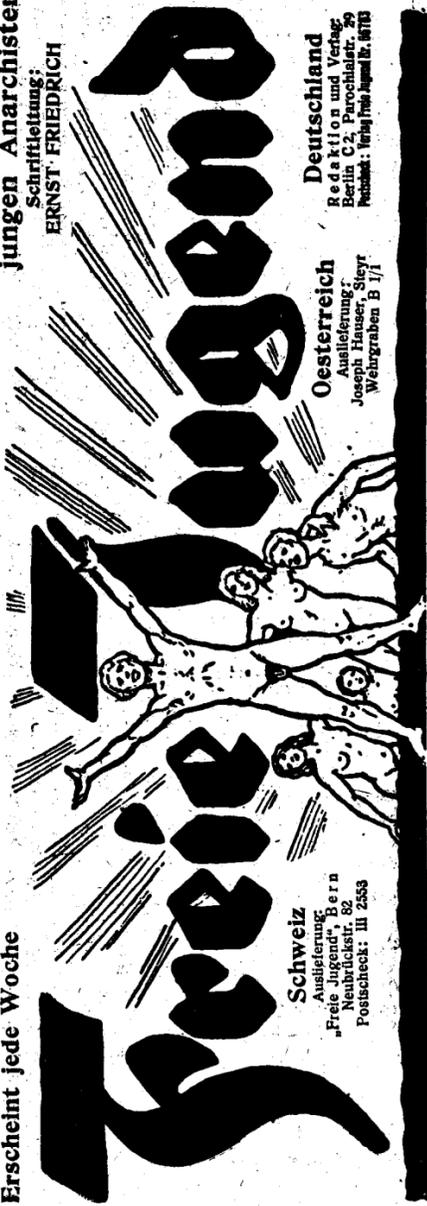
haben sich in die letzte „Freie Jugend“ eingeschlichen. Der bolschewistische „Jugendführer“ ist Eugen Betzer, dort stand Belzer. Im Bericht vom Reichstreffen ist auch sein Rotzler, nicht Rokter. Weiter sollte es im Anfang des Berichtes heißen: „überbündische Jugendherbergen“; aber der Setzer, der sicher dieses schöne von der Jugendbewegung erfundene Wort: „überbündisch“ nicht kannte, machte daraus das viel bessere: „überhündisch“.

Die Sammelisten

des bulgarischen Hilfskomitees sind sofort einzuziehen und mit den Beträgen an den Kassierer zu senden.

Nr. 3 — 8. Jahrgang
Erscheint jede Woche

Blatt der
jungen Anarchisten
Schriftleitung:
ERNST FRIEDRICH



Schweiz
Auslieferung:
„Freie Jugend“, Bern
Neuhofstr. 82
Postschek: III 2553

Oesterreich
Auslieferung:
Joseph Hauser, Slezky
Wehrgraben B 1/1

Deutschland
Redaktion und Verlag:
Berlin C 2, Parochialstr. 29
Postschek: I/III 16173



DIE LEBENDEN DEM TOTEN . ERINNERUNG AN DEN 15. JANUAR 1919

Nach einem Holzschnitt von Käte Kollwitz

Mit freundlicher Genehmigung des Carl-Reißner-Verlages, Dresden

Liebknecht!

Tausende von Liebknechts und Rosas müßten wir haben, oder besser: müßten wir sein. Wiederum gedenken wir unserer Toten: Karl, Rosa und so viele andere.

Wir trauern um ihre Körper, doch der Geist lebt in uns; die Jugend, an der Liebknecht so viel getan, jede Stunde an ihr gearbeitet, muß ihn als Vorbild nehmen. Seine Durchschlagskraft, sein Opferwille muß die Jugend des Proletariats besitzen. Das Mögliche ist nur erreichbar durch das Streben des Unmöglichen. In diesem Satz haben wir Karl Liebknecht, wie er war und wie wir sein sollten. Das Leitgesetz seines revolutionären Wirkens: Nie verzagt, nichts Halbes, kein Schwanken, nur vorwärts, vorwärts für das Ideal und für das Volk. Keine Anstrengung ist

zu groß, ist groß genug! Mögen Opfer fallen, so schwer wie nie, mag Niederlage auf Niederlage folgen, der Sieg muß doch unser sein.

Karl Liebknecht ist die Verkörperung aller Bestrebungen, die sich während des Weltkrieges gegen den Wahnsinn einer sterbenden Welt richteten. Es gab keinen rastloseren Eiferer in der Bekämpfung des Völkermordens als Karl Liebknecht. Unermüdlich agitierte er, sammelte Anhänger für den Kampf, spornete er seine Freunde an: in Worten, Briefen und eigenem vorbildlichen Handeln. Liebknechts Leben war ein Kämpferleben. Er wurde geboren am 13. August 1871 in Leipzig als Sohn des international bekannten Marxschülers Wilhelm Liebknecht. Die erste Jugend von Karl fällt in die politisch bewegte Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege. Sein Vater war, als Kämpfer für den Sozialismus, im neuge-

einten Deutschland allen erdenklichen Verfolgungen ausgesetzt. Karl besuchte das Gymnasium, später die Teilnahme an einer sozial-wissenschaftlichen Studentervereinigung und der Besuch politischer Versammlungen (in denen Karl Liebknecht jedoch jede aktive Tätigkeit vermind) zu seiner Ausbildung. 1893 bestand er sein Referendarexamen. Seine Dienstzeit war als Einjährig-riger in Potsdam. Danach bekam der junge Jurist seine praktische Tätigkeit. 1898 wurde er Assessor, trat aus dem Staatsdienst aus und etablierte sich zusammen mit seinem Bruder Theodor in Berlin als Rechtsanwalt. Von nun an war Karl Liebknecht auch politisch tätig. Von Beginn an auf dem linken Flügel seiner Partei stehend, galt seine Agitation besonders der Propaganda gegen den Militarismus. Auf Grund der Broschüre „Militarismus und Antimilitarismus“, die 1907 veröffentlicht wurde, erhielt Liebknecht vor dem Reichsgericht 1½ Jahre Festung wegen Hochverrat, die er vom Herbst 1907 bis zum Frühjahr 1909 in Glatz (Schlesien) verbüßte.

War der Name Liebknecht durch das Wirken des 1900 verstorbenen Vaters schon allgemein bekannt und historisch, so wurde er es von neuem durch das Auftreten seines Sohnes Karl. Massendemonstrationen begleiteten sowohl den Verurteilen in Leipzig auf seinem Gange vom Reichsgericht am 12. Oktober, als auch bei seiner Abreise von Berlin nach Glatz einhelnab Wochen später. Während seiner Abwesenheit wurde er in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt.

In den letzten Friedensjahren machten sich die Gegensätze zwischen Revisionismus und Radikalismus in der SPD erneut bemerkbar. Liebknecht stand immer links. Der Ausbruch des Weltkrieges verschärfte sofort die schon bestehenden Gegensätze. Es entstanden innerhalb der SPD drei Gruppen: 1. (Ebert-Scheidemann) Vaterlandsverteidiger und Verfechter des Burgfriedens. 2. (Haase-Ledebour) später USPD, Verfechter eines kleinhürgerlichen Pazifismus. 3. (Liebknecht-Luxemburg-Mehring) Linksradikale, Verfechter des Internationalen. Die dritte Gruppe allein stand konsequent auf dem Boden des Klassenkampfes, der von jeder nationalen Einheit gesondert im eigenen Lande geführt werden sollte mit dem Ziel der Unterwerfung der herrschenden Klassen unter den revolutionären Willen des Proletariats und nach siegreichem Ausgange dieses Kampfes der Verteidigung der proletarischen Revolution gegen auswärtige Klassengegner und endlicher Herbeiführung des Sieges der Weltrevolution. In diesem Sinne entwickelte sich die Agitation Liebknechts während des Weltkrieges. Seine illegale Agitation (Flugblätter, Spartakusbrüder) setzte ein. Nach einer kurzen Periode im Waffenrock (Landsturm-Pionierkompanie Küstrin und nach seiner Verweigerung der Waffe, Armierungspatillon an der West- und Ostfront) kam es zur Maidemonstration 1916 auf dem Potsdamer Platz in Berlin, die abends zu Liebknechts Verhaftung führte und nach über 6 Monate dauernder Untersuchungshaft am 4. November 1916 zur Verurteilung in letzter Instanz durch das Reichsmilitärgericht zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren und 1 Monat, Enternung aus dem Heere und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 6 Jahren. Das Zuchthaus in Luckau nahm den aus der bürgerlichen Gesellschaft Ausgestoßenen auf, wo er in Einzelhaft gehalten und mit Tätlichkeiten und Schmacharbeiterarbeiten beschäftigt wurde. Endlich am 23. Oktober 1918 schlug für den Märtyrer seiner Ueberzeugung die Stunde der Befreiung. Nachmittags gegen 5 Uhr trat Liebknecht auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein, begrüßt von einer Massendemonstration der Berliner Arbeiter.

Der 9. November legte das deutsche Kaisertum hinweg. Liebknecht hieß die rote Fahne auf dem Kaiserschloß und spricht zu den Massen. Sein Ideal war, auch in den bewegten Zeiten nicht stehen bleiben, die Revolution muß weitergetrieben werden. Er hatte allen Grund, vorwärts zu drängen. Die Mehrheitssozialisten waren drauf und dran, die Bewegung zu unterdrücken, denn Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, war ihre Lösung. Die Reaktion wurde dadurch gestärkt und die revolutionären Arbeiter wurden mit Hilfe der Noskegardien blutig unterdrückt. Die Reaktion bekam die Oberhand. Am 12. Januar 1919 waren die Kämpfe in Berlin ungunsten der proletarischen Revolution entschieden. Eine Hetzjagd der polizeilichen Spürhunde auf Kommunisten begann. Besonders hatte man es auf die Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg abgesehen. Ihr Ziel haben sie am 15. Januar 1919 erreicht. Liebknecht wurde aus der Wohnung eines Freundes geschleppt und per Auto nach dem Eden-Hotel geführt. Wir wissen, daß

diese Meute unseren Karl scheinlich mißhandelt hat. Köhben-schläge auf Köhben-schläge fielen auf ihn. Man führt ihn nach Moabit. Unterwegs wurde Karl (weil das Auto angeblich eine Panne erlitten hatte) von fünf Offizieren im nächtlichen Park ermordet und am gleichen Abend als ein unbekannter Er-schossener im Schanhaus eingeliefert. In der gleichen Nacht endete auch seine und unsere Kampfgenossin Rosa Luxemburg auf dieselbe Weise.

Wir aber wollen an die Worte Karl Liebknechts denken, die er einst sprach und wollen dafür kämpfen, daß sie Wahrheit werden:

Die revolutionäre Jugend des Proletariats, sie war die heißeste, reinste Flamme der bisherigen deutschen Revolution; sie wird die glühendste, heiligste, unlösliche Flamme der neuen Revolution sein, die da kommen muß und wird; der sozialen Revolution des deutschen, des Weltproletariats!

Das Leben

Rosa Luxemburgs

Rosa Luxemburg, unsere mutige Vorkämpferin, wurde in jener Zeit der polnischen Geschichte geboren, wo die herrschende Klasse meinte, sie diene am besten dem Volke, wenn sie Kartoffeln in Spiritus umwanle. Auf dem Gymnasium kam sie in einen Zirkel, in dem feißig die sozialistische Literatur studiert wurde. Schon als junges Mädchen war sie intensiv mit der polnischen Literatur verbunden. Aber nicht bloß mit der Lektüre sozialistischer Zeitschriften begnügte sie sich, der Drang nach Taten machte sich stark in ihr bemerkbar, und bald nahm sie teil an revolutionärer Propaganda. Es dauerte nicht lange, da merkte man, daß sie von Spionen umgeben war, und ihre Freunde brachten sie ins Ausland. Durch eine Notlüge (sie versprach, sich taufen zu lassen) verhalf ihr ein Pfarrer zum Passieren der Grenze. Sie ging nun auf die Universität Zürich, wo sie Nationalökonomie studierte und gleichzeitig sich energisch mit der polnischen Bewegung beschäftigte. Im Jahre 1897, nachdem sie ihr Studium beendet hatte, beschloß sie, nach Deutschland überzusiedeln. Um die Möglichkeit öffentlicher Wirksamkeit zu erlangen, schloß sie eine Schenkele ab und erwart dadurch die deutsche Staatsangehörigkeit. Von 1897 bis 1905 hat sie dem Proletariat unvergessliche Dienste geleistet. Im Jahre 1905 bis 1906 entbrannte die russische Revolution und sie reiste nach Warschau. In ihrer Behandlung der Fragen, die die russische Revolution aufwarf, zeigte sich die Tiefe ihres Geistes. 1913 hielt sie eine Rede gegen den Militarismus; für diese Rede wurde sie zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Aber noch während Berührung bei der höheren Instanz eingeleitet wurde, hielt sie eine neue Rede, in der sie unter anderem sagte, daß in den Kasernen Deutschlands täglich an den Soldaten unmenschliche Vergewaltigung geübt werde. Dafür wurde sie wieder vor Gericht gestellt. Die Verteidigung übernahm es, den Beweis für die Wahrheit der erwähnten Worte zu bringen und tief Zeugen auf. Im Juni 1914 begann der Prozeß und am ersten Verhandlungstage erschienen 100 Zeugen, die Schrecken der Kasernen zu be-schäftigen. Der Verteidiger erklärte, daß sich rund 1000 gemeldet hätten. Die Regierung erschrak, der Prozeß wurde verarzt und nicht mehr aufgenommen.

Der Krieg brach aus; die Arbeitermassen standen un-schlüssig da. Die Partei (SPD) aber verhielt sich entschlossen; auf ihren Bannern las man: „Genossen, laßt euch nicht provozieren“. Aber nach ein paar Tagen wurde die Sache anders, die internationale Sozialdemokratie wurde die Kriessrompfe. In der Reichstagsaktion zeigte sich bald, wie faul der Linksradikalismus war. Der nackte Verrat grinst den Arbeitermassen entgegen.

Rosa Luxemburg war ein paar Tage von wilder Verzweiflung gepackt. In den Kreisen ihrer Freunde betrachtete man schlimmes, da sie schwer herzkrank war. Aber bei ihr gab es kein Rasten und kein Ruhm, sie raffte sich auf, begann als erste den Kampf gegen den Verrat. Sie reiste in ganz Deutschland umher, um die abgerissenen Fäden wieder aufzunehmen. Die Regierung wußte von der Tätigkeit. Da sie aber trotz aller Hässcher sie nicht in ihre Netze fangen konnte, verhaftete sie sie kurz und bündig zur Verübung der Strafe wegen ihrer antimilitaristischen Reden. So verschwand sie hinter Gefängnismauern, dort sollte sie bleiben, bis die Novemberrevolte 1918 ihre Gefängnistore sprengten. Aber trotz-

alldem half sie den kämpfenden Genossen, sie schrieb Broschüren und Artikel, die von ihren Freunden aus dem Gefängnis geschmuggelt wurden. Dies war nur möglich, weil sie durch ihr warmes, einträches menschliches Verhältnis zu den Wärtern eine Atmosphäre der freundschaftlichen Teil-nahme und Liebe schuf. Aber nicht lange sollte ihr die Freiheit gegönnt sein. Schon nach einigen Wochen, am 15. Januar 1919, wurde sie mit unserem Karl Liebknecht ermordet. Erst am 31. August wurde sie im Landwehrkanal aufgefunden. Wir sehen, was Rosa Luxemburg dem Proletariat war und bleibt: eine nimmerastende mutige Kämpferin. Wie feig dagegen das Mordgesindel war, das Rosa Luxemburg still verschwinden ließ. Doch es kommt der Tag, wo wir uns rächen; dann werden wir die Richter sein.

Freie Jugend, Pirna.

Trotz alledem

„Spartakus niedergewungen!“

O gemacht! Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen — wir sind da und wir bleiben da! Und der Sieg wird unser sein.

Dem Spartakus — das heißt Feuer und Geist, das heißt Seele und Herz, das heißt Wille und Tat der Revolution des Proletariats. Und Spartakus — das heißt alle Not und Glücks-sensucht, alle Kampfesgeschlossenheit des Klassenbewußten

Sorgen der Andern

Von Kurt Helze - Schmaragdof.

Arno Holz, der „große Bahnbrecher der Moderne“ — wie er oftmals genannt wird — hat einmal unsere Zeit besungen in den Versen:

„Wenn süß klingt mir die Melodie

Aus diesen zukunftsangenen Tönen;

Die Hämmer senken sich und dröhnen:

Schau her, auch dies ist Poesie!

Von nie geahnter Kraft geschwellt,

Verwart sie ihre alten Kricken;

Sie zimmert Tunneln, mauert Brücken

Und pfeift als Dampfschiff um die Welt.“

Beim Lesen dieser Zeilen steigt dem Leser das Bild der neuen, anbrechenden Zeit auf, wie wir sie uns erkämpfen wollen.

Im Getriebe der Großstadt findet man jedoch zuweilen Augenblicke — ungewollte, zufällige — die einem durch ihr Ge-präge darstellen: Höre, besinne dich, wohin das alles hinaus will!

Für den Indifferenten den Außenseiter sind diese kleinen Erlebnisse: erstes Auftrifften, erstes Keimen werdender Erkenntnis; für den Werdenden letztes Verstehen dieser Welt, letzte Probe für die richtige Erkenntnis, die da ist: „Die Gesellschaft ist morsch.“ — Sitzen da im Omnibus zwei Damen und ein Herr. „Mondäner“ Typ, Biblikopf, geschminkte Wangen und Lippen, Einrag.

Die eine Dame flötet:

„Edgar, wie spät ist es wohl, bitte?“

Er hält ihr den Arm mit der daran befestigten Armbanduhr hin. Während sie die Zeit abliest, streichelt er ihr die gefärbte Wange. Sie entlohnt mit einem koketten Blick.

Die zweite lacht.

Der Herr macht einen Vorschlag für den Besuch des Ufa-Theaters.

„Entzückend!“ ruft die zweite — in die Hände klatschend

— aus.

Die andere meint:

„Wunderschön, Edgar. Aber weißt du, wie sollen wir das nur alles schaffen?“

„Ja“, kopfnickt sekundierend die zweite.

Der Herr bernigt: „Kinderchen, überlaßt diese Sorgen nur mir. Es wird schon alles gemacht.“

Darob große Zufriedenheit. Dann steigen die drei aus.

Ich schaue ihnen nach. Die beiden Damen haben den Herrn in die Mitte genommen und schlendern in ein Café.

Und ich habe so meine eigenen Gedanken. Weiterfahrend erblicke ich auf der Straße Hunderte von Menschen desselben Schlages und empfinde dumpf:

Irgend etwas ist faul. Irgend etwas bedarf der Verbesserung.

Proletariats. Dem Spartakus — das heißt Sozialismus und Weltrevolution.

Noch ist der Golgathaweg der deutschen Arbeiterklasse nicht beendet — aber der Tag der Erlösung nah. Der Tag des Gerichts für die Ebert-Scheidemann-Noske und für die kapitalistischen Machthaber, die sich noch heute hinter ihnen verstecken. Himmelhoch schlagen die Wogen der Ereignisse — wir sind es gewohnt, vom Gipfel in die Tiefe geschleudert zu werden. Aber unser Schiff zieht seinen geraden Kurs fest und stolz dahin bis zum Ziel.

Und ob wir dann noch leben werden, wenn es erreicht wird — leben wird unser Programm; es wird die Welt der ersten Menschheit beherrschen. Trotz alledem!

Unter dem Dröhnen des herangrolenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs werden die noch schlafenden Scharen der Proletarier erwachen wie von den Pessanen des jüngsten Gerichts, und die Leichen der hingemordeten Kämpfer werden aufstehen und Rechenschaft heischen von den Fluch-beladenen. Heute noch das unterirdische Grollen des Vulkanus — morgen wird er ausbrechen und sie alle in glühender Asche und Lavaströmen begraben.

Karl Liebknecht.

(Aus seinem letzten Artikel, der am Morgen seines Todestages erschien.)

„Verbesserung? Nein! Der Vernichtung, der rücksichtslosen Vernichtung dieses Drohngengeschlechts.

„Wie werden wir das alles nur schaffen?“ Diese Frage löst mir auch im Hanshalt des Proletariats, gesprochen von den bleichen Lippen einer Proletarierfrau, entgegen.

Häßliche Variation unter verschiedenen Umständen.

Dieses eine aber wissen wir alle:

Wir haben viel zu viel von diesen Drohnen, Müßiggängern, eleganten Nichtstuern, die mit dem Löffel in der Hand hinter dem zermergelten Volke stehen, um das Fett für sich abzuschöpfen.

Wir wissen, daß auch die Lammsgeduld des Volkes ein Ende haben wird. Wieder komme ich auf Arno Holz, wenn er jubelnd ausruft:

„Dann naht der Tag der Barrikaden,

Dann wird zur Wahrheit mein Gedicht:

Das Volk nur ist von Gottes Gnaden,

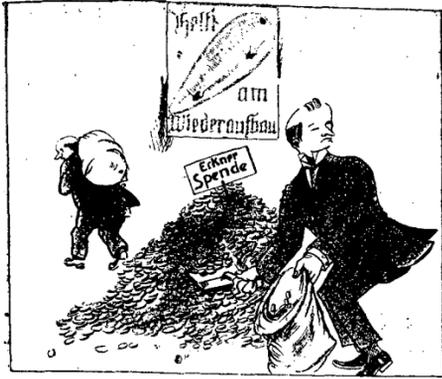
Sein König aber ist es nicht.“

Das Rezept der Esel

Infolge der zunehmenden Erwerbslosigkeit, der dauernden Verelendung der werktätigen Klasse und der sich infolgedessen erhöhenden Gefahr von Demonstrationen, Unruhen, Plünderungen bringt die herrschende Kaste in Aufregung und Unsicherheit. Um die Ruhe und Ordnung zu erhalten, die hund-gernden Massen niederzuhalten, beabsichtigen die Regierenden den Belagerungszustand zu verhängen. Darüber bringt die „Pirnaer Volkszeitung“, Organ der SPD, folgenden eigenen Funkspruch:

Das Rezept der Esel.

D. Berlin. (Eig. Funkspruch.) Vor einigen Tagen wurde unter Hinweis auf eine Aeußerung der „Kreuzzeitung“, in den kommenden Tagen mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung zu regieren, u. a. auch auf die Absicht der Reichsregierung hingewiesen, den Belagerungszustand zu verhängen. Die amtlichen Stellen ließen diese Meldungen anfänglich widerspruchslos dementieren. Die „Vossische Zeitung“ ist heute in der Lage, den Sinn dieses Dementis in das richtige Licht zu stellen, indem sie schreibt: „Im Reichsministerium des Innern, das gegenwärtig vom Reichswehrminister verwaltet wird, haben tatsächlich Erwägungen über die Verhängung des Ausnahmezustandes im Falle auftretender Unruhen bestanden. Das Reichsministerium des Innern hat sich auf Anregung des Reichskommisars für öffentliche Ordnung, Oberst Künzer, deshalb mit den Landesregierungen in Verbindung gesetzt. Die preussische Regierung hat als die für Ruhe und Ordnung im größten Lande des Deutschen Reiches verantwortliche Instanz eine durchaus ablehnende Antwort erteilt. Das Reichsministerium des Innern hat darauf den Plan fallen lassen.“



Aus vaterländischen Gedanken
Verfälschte Windisch-Graetz die Franken.
Auch Eckens nationale Spende
Nahm ein echt vaterländ'sches Ende.
Man kennt's! Wo ein Betrug im Gang
Ist stets das „Vaterland“ mit mang.



Fast wurde über'm Karpfenessen
Die Arbeitslosigkeit vergessen.
Gottlob! Man arrangiert noch schnelle
Ein Dutzend „Arbeitslosen“-Bälle.



Daß wir mit etlichen Millionen
Nicht Lehmanns Taten sollten lohnen,
Wer wär da barsch!
Wir würden uns wohl auch verständigen,
Wie sie ihm bestens auszuhändigen:
Glatt auf den Arsch!



Man ist in diesem Jahr entschieden
Sehr mit der Inventur zufrieden.
Wann folgt man endlich dieser Spur
Und macht in Deutschland — Inventur!

Pepé

zu sein, vielmehr das ganze politische und wirtschaftliche Leben selbst lebt und in bewußter freier Selbstbestimmung lenkt.

Von der obersten Spitze des Staates bis zur kleinsten Gemeinde muß deshalb die proletarische Masse die überkommenen Organe der bürgerlichen Klassenherrschaft: die Bundesräte, Parlamente, Gemeinderäte durch eigene Klassenorgane: die Arbeiter- und Soldatenräte ersetzen, alle Posten besetzen, alle Funktionen überwachen, alle staatlichen Bedürfnisse an dem eigenen Klasseninteresse und den sozialistischen Aufgaben messen. Und nur in ständiger, lebendiger Wechselwirkung zwischen den Volksmassen und ihren Organen, den A- und S-Räten kann ihre Tätigkeit den Staat mit sozialistischem Geiste erfüllen.

Auch die wirtschaftliche Umwälzung kann sich nur als ein von der proletarischen Massenaktion getragener Prozeß vollziehen. Die nackten Dekrete oberster Revolutionsbehörden über die Sozialisierung sind allein ein leeres Wort. Nur die Arbeiterschaft kann das Wort durch eigene Tat zum Fleische machen. In zähem Ringen mit dem Kapital, Brust an Brust in jedem Betriebe, durch unmittelbaren Druck der Massen, durch Streiks, durch Schaffung ihrer ständigen Vertretungsorgane können die Arbeiter die Kontrolle über die Produktion und schließlich die tatsächliche Leitung an sich bringen.

Die Proletariatsmassen müssen lernen, aus toten Maschinen, die der Kapitalist an den Produktionsprozeß stellt, zu denken, freien, selbsttätigen Lenkern dieses Prozesses zu werden. Sie müssen das Verantwortlichkeitsgefühl wirkender Glieder der Allgemeinheit erwerben, die Alleinbesitzerin alles gesellschaftlichen Reichtums ist. Sie müssen Fleiß ohne Unternehmerpeitsche, höchste Leistung ohne kapitalistische Antriebe, Disziplin ohne Joch, und Ordnung ohne Herrschaft entfalten. Höchster Idealismus im Interesse der Allgemeinheit, strengste Selbstdisziplin, wahrer Bürgersinn der Massen sind für die sozialistische Gesellschaft die moralische Grundlage, wie Stumpfsinn, Egoismus und Korruption die moralische Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft sind.

Alle diese sozialistischen Bürgertugenden, zusammen mit Kenntnissen und Befähigungen zur Leitung der sozialistischen Betriebe, kann die Arbeitermasse nur durch eigene Betätigung, eigene Erfahrung erwerben.

Sozialisierung der Gesellschaft kann nur durch zähen, unermüdlichen Kampf der Arbeitermasse in ihrer ganzen Breite verwirklicht werden, auf allen Punkten, wo Arbeit mit Kapital, wo Volk mit bürgerlicher Klassenherrschaft einander ins Weisse des Auges blicken. Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

In den bürgerlichen Revolutionen war Blutvergießen, Terror, politischer Mord die unentbehrliche Waffe in der Hand der aufsteigenden Klassen.

Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut den Menschenmord. Sie bedarf dieser Kampfmittel nicht, weil sie nicht Individuen, sondern Institutionen bekämpft, weil sie nicht mit naiven Illusionen in die Arena tritt, deren Enttäuschung sie blutig zu rächen hätte. Sie ist kein verzweifelter Versuch einer Minderheit, die Welt mit Gewalt nach ihrem Ideal zu modeln, sondern die Aktion der großen Millionenmasse des Volkes, die berufen ist, die geschichtliche Mission zu erfüllen und die geschichtliche Notwendigkeit in Wirklichkeit umzusetzen.

Aber die proletarische Revolution ist zugleich die Sterbeglocke für jede Knechtschaft und Unterdrückung. Darum erheben sich gegen die proletarische Revolution alle Kapitalisten,

Junker, Kleinbürger, Offiziere, alle Nutznießer und Parasiten der Ausbeutung und der Klassenherrschaft wie ein Mann zum Kampf auf Leben und Tod.

Es ist ein toller Wahn zu glauben, die Kapitalisten würden sich gutwillig dem sozialistischen Verdikt eines Parlaments, einer Nationalversammlung fügen, sie würden ruhig auf den Besitz, den Profit, das Vorrecht der Ausbeutung verzichten. Alle herrschenden Klassen haben um ihre Vorrechte bis zuletzt mit zähester Energie gerungen. Die römischen Patrizier wie die mittelalterlichen Feudalbarone, die englischen Kavaliere wie die amerikanischen Sklavenhändler, die walachischen Bojaren wie die Lyoner Seidenfabrikanten — sie haben alle Ströme von Blut vergossen, sie sind über Leichen, Mord und Brand geschritten, sie haben Bürgerkrieg und Landesverrat angestiftet, um ihre Vorrechte und ihre Macht zu verteidigen.

Die imperialistische Kapitalistenklasse überbietet als letzter Sproß der Ausbeuterklasse die Brutalität, den unverhüllten Zynismus, die Niedertracht aller ihrer Vorgänger. Sie wird ihr Allerheiligstes, ihren Profit und ihr Vorrecht der Ausbeutung, mit Zähnen und mit Nägeln, mit jenen Methoden der kalten Bosheit verteidigen, die sie in der ganzen Geschichte der Kolonialpolitik und in dem letzten Weltkriege an den Tag gelegt hat. Sie wird Himmel und Hölle gegen das Proletariat in Bewegung setzen. Sie wird das Bauerntum gegen die Städte mobil machen, sie wird rückständige Arbeiterschichten gegen die sozialistische Avantgarde aufhetzen, sie wird mit Offizieren Metzereien anstiften, sie wird jede sozialistische Maßnahme durch tausend Mittel der passiven Resistenz lahmzulegen suchen, sie wird der Revolution zwanzig Vendéen auf den Hals hetzen; sie wird den äußeren Feind, das Mordeisen der Clemenceau, Lloyd George und Wilson als Retter ins Land rufen — sie wird lieber das Land in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandeln, als freiwillig die Lohnsklaverei preisgeben.

All dieser Widerstand muß Schritt um Schritt mit eiserner Faust, mit rücksichtsloser Energie gebrochen werden. Der Gewalt der bürgerlichen Gegenrevolution muß die revolutionäre Gewalt des Proletariats entgegengestellt werden. Den Anschlägen, Ränken, Zettelungen der Bourgeoisie die unbeugsame Zielklarheit, Wachsamkeit und stets bereite Aktivität der proletarischen Masse. Den drohenden Gefahren der Gegenrevolution die Bewaffnung des Volkes und Entwaffnung der herrschenden Klassen. Den parlamentarischen Obstruktionsmanövern der Bourgeoisie die tatenreiche Organisation der Arbeiter- und Soldatenmasse — die konzentrierte, zusammengeballte, aufs höchste gesteigerte Macht der Arbeiterklasse. Die geschlossene Front des gesamten deutschen Proletariats: des süddeutschen mit dem norddeutschen, des städtischen mit dem ländlichen, der Arbeiter mit den Soldaten, die lebendige geistige Fühlung der deutschen Revolution mit der Internationale, die Erweiterung der deutschen Revolution zur Weltrevolution des Proletariats, vermag allein die granitne Basis zu schaffen, auf der das Gebäude der Zukunft errichtet werden kann.

Der Kampf um den Sozialismus ist der gewaltigste Bürgerkrieg, den die Weltgeschichte gesehen, und die proletarische Revolution muß sich für diesen Bürgerkrieg das nötige Rüstzeug bereiten, sie muß lernen, es zu gebrauchen — zu Kämpfen und Siegen.

Eine solche Ausrüstung der kompakten arbeitenden Volksmasse mit der ganzen politischen Macht für die Aufgaben der Revolution, das ist die Diktatur des Proletariats und deshalb die wahre Demokratie. Nicht wo der Lohnsklave neben dem

Kapitalisten, der Landproletarier neben dem Junker in verlogener Gleichheit sitzen, um über ihre Lebensfragen parlamentarisch zu debattieren; dort, wo die millionenköpfige Proletariatsmasse die ganze Staatsgewalt mit ihrer schwierigen Faust ergreift, um sie wie der Gott Thor seinen Hammer den herrschenden Klassen aufs Haupt zu schmettern: dort allein ist die Demokratie, die kein Volksbetrug ist.

Das will der Spartakusbund. Und weil er das will, weil er der Mahner, der Dränger, weil er das sozialistische Gewissen der Revolution ist, wird er von allen offenen und heimlichen Feinden der Revolution und des Proletariats gehaßt, verfolgt und verleumdet.

Kreuziget ihn! rufen die Kapitalisten, die um ihre Kassenstränke zittern.

Kreuziget ihn! rufen die Kleinbürger, die Offiziere, die Antisemiten, die Preßlakaien der Bourgeoisie, die um die Fleischöpfe der bürgerlichen Klassenherrschaft zittern.

Kreuziget ihn! wiederholen noch wie ein Echo getäuschte, betrogene, mißbrauchte Schichten der Arbeiterschaft und Soldaten, die nicht wissen, daß sie gegen ihr eigenes Fleisch und Blut wüten, wenn sie gegen den Spartakusbund wüten.

Im Hasse, in der Verleumdung gegen den Spartakusbund vereinigt sich alles, was gegenrevolutionär, volksfeindlich, antisozialistisch, zweideutig, lichtscheu, unklar ist. Dadurch wird bestätigt, daß in ihm das Herz der Revolution pocht, daß ihm die Zukunft gehört.

Der Spartakusbund ist keine Partei, die über die Arbeitermasse oder durch die Arbeitermasse zur Herrschaft gelangen will. Der Spartakusbund ist nur der zielbewußteste Teil des Proletariats, der die ganze breite Masse der Arbeiterschaft bei jedem Schritt auf ihre geschichtlichen Aufgaben hinweist, der in jedem Einzelstadium der Revolution das sozialistische Endziel und in allen nationalen Fragen die Interessen der proletarischen Weltrevolution vertritt.

Der Spartakusbund lehnt es ab, mit Handlangern der Bourgeoisie, mit den Scheidemann-Ebert, die Regierungsgewalt zu teilen, weil er in einer solchen Zusammenwirkung einen Verrat an den Grundsätzen des Sozialismus, eine Stärkung der Gegenrevolution und eine Lähmung der Revolution erblickt.

Der Spartakusbund wird es auch ablehnen, zur Macht zu gelangen, nur weil sich die Scheidemann-Ebert abgewirtschaftet und die Unabhängigen durch die Zusammenarbeit mit ihnen in eine Sackgasse geraten sind.

Der Spartakusbund wird nie anders die Regierungsgewalt übernehmen, als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewußten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakusbundes.

Die proletarische Revolution kann sich nur stufenweise Schritt für Schritt, auf dem Golgathaweg eigener bitterer Erfahrungen, durch Niederlagen und Siege, zur vollen Klarheit und Reife durchringen.

Der Sieg des Spartakusbundes steht nicht am Anfang, sondern am Ende der Revolution: er ist identisch mit dem Siege der großen Millionenmassen des sozialistischen Proletariats.

Auf, Proletarier! Zum Kampf! Es gilt eine Welt zu erobern und gegen eine Welt anzukämpfen. In diesem letzten Klassenkampf der Weltgeschichte um die höchsten Ziele der Menschheit gilt dem Feinde das Wort: Daumen aufs Auge und Knie auf die Brust!

Der Wille zur Armut und Sparsamkeit

(Theorie und Praxis)

„Mit Recht haben Sie, Herr Gebler, auf der Schwelle des neuen Jahres das Gebot der Arbeit und der Sparsamkeit als Leitspruch vor das Leben des ganzen deutschen Volkes gesetzt.“
(Aus Hindenburgs Neujahrsansprache.)

Das „8-Uhr-Abendblatt“ hat eine Umfrage darüber angestellt und schreibt darüber:

„Eine Umfrage bei den Küchenchefs und Kellermeistern der führenden Hotels und Gaststätten zeigt, daß trotz aller Sorgen und Wirtschaftsnöte die Aufnahmefähigkeit eines Berliner Magens noch in keiner Weise gelitten hat. Die Hotels und Restaurants waren durchweg bis auf den letzten Platz gefüllt, und überall wurde bei fröhlichem Becherklang auf das ausgiebigste getafelt, wie man aus nachstehender Aufstellung ersehen mag.

Im Hotel Kaiserhof wurden für zirka 800 Personen Silvestersouper angerichtet. Hierzu wurden in der Küche verbraucht: 1 Zentner Kaviar, 425 Pfund Seezungen, 100 Puten, zur Herstellung der Schildkrötensuppe eine lebende Schildkröte im Gewicht von 2½ Zentnern, die eigens aus England nach Deutschland transportiert wurde, 25 Pfund frische Périgord-Trüffel, 120 Liter Schlagsahne, 1 Zentner frischer Ananas, ein halber Zentner geschälte Nüsse, ein halber Zentner frische Champignons, 1 Zentner frischer Butter. Der Kostenaufwand

für diesen Silvester-Küchenbedarf dürfte mit zirka 12 000 Mark nicht zu hoch veranschlagt sein. Das Hotel Adlon hatte 700 Gedecke verausgabt. Hierzu wurden benötigt: 54 Pfund Kaviar, 2500 Austern, 1 Zentner Hummern, 700 Küchen, 1 Zentner Gänseleber, 1 Zentner frische Drosseln, 1 Zentner Seezungen, 75 Liter Schlagsahne, 75 Pfund Früchte. Ähnlich lauten die Küchenetats der anderen großen Hotels für den Silvesterabend. Im Eden-Hotel, das 420 Gedecke verabreichte, wurden unter anderem 130 Poularden benötigt. Der Sektkonsum wird auf zirka 600 Flaschen zu berechnen sein.

Ganz andere Ziffern, weit erstaunlichere, melden die Küchen der großen Massenétablissements, die, wie das Rheingold und Kempinski, am Silvesterabend viele Tausend Personen zu beköstigen hatten. . . . Im Rheingold gab es zum Silvester keine geschlossenen Soupers. Jedermann konnte sich an Hand der Karte ein solches nach eigenem Wunsch zusammenstellen. Der Küchenverbrauch dieser größten Berliner Gaststätte am Silvesterabend dürfte aber alle oben genannten Ziffern weit in den Schatten stellen. Der Küchenchef des

Rheingold hatte, um den Appetit der Gäste zu stillen, ganze Wagenladungen von Lebensmitteln zur Verfügung, und zur Ehre seiner Küche sel's gesagt, sie wurden nahezu restlos vertilgt. In der Küche des Rheingold wurden am Silvester verarbeitet: 40 ganze Kalbsrücken, 36 ganze Roastbeefs, von denen jedes einzelne 90 bis 100 Pfund wiegt, 20 Burgunderschinken, 6 ganze Kalbsfricandeaus, 4 Zentner Karpfen, 1½ Zentner Lachs, 90 Pfund Steinbutte, 65 Gänse, 100 Hühner. Man sieht also, daß allein an diesem Abend ein sehr respektable Hühnerhof allein im Magen der Gäste des Rheingold verschwunden ist. An Getränken wurde ebenfalls ein außerordentlicher Umsatz erzielt. Von den preiswerten Sekt-Hausmarken haben 1200 bis 1500 den Hals brechen müssen. Zur Herstellung des Mokkas wurde ein Zentner Kaffee verbraucht.“

Die Preise für die Silvester-Essen in den Hotels belieben sich, wie unsere Leser aus den Speisekarten wissen, die wir in Nr. 2 veröffentlichten, auf 27 bis 35 Mk. pro Gedeck.

Menschen a. D.

Prügelnde Polizisten

Am 26. Dezember war ich mit meinem Kollegen zu einem öffentlichen Tanzvergnügen in Eilendorf eingeladen. Mitten im Tanz bekam mein Kollege mit drei jungen Burschen von Eilendorf Streit wegen drei Kognaks. Ich wollte den Streit schlichten, wurde aber plötzlich ohne jegliche Aufforderung von der Polizei aus dem Tanzlokal hinausgeworfen. Auf der Straße angekommen, fiel der Polizeibeamte Meuser von hier über mich her und versetzte mir ungefähr 15 Schläge mit dem Gummiknüppel über Kopf und Gesicht. Kopflös ging ich laufen und verlief mich in einer Sackgasse, von der Polizei verfolgt. Da ich nicht weiter konnte, mußte ich notgedrungen denselben Weg wieder zurück und wurde von den mir nachfolgenden Beamten erkannt und ohne weiteres vom Beamten Peters ins Gesicht geschlagen. Da ich mich unschuldig fühlte, setzte ich mich zur Wehr und schlug den Polizeibeamten mit der flachen Hand ins Gesicht. Hierauf legte mir der Beamte Meuser die Kette an. Auf dem Weg zur Polizeiwache bat ich den Beamten, mir die Kette etwas zu lösen, da sie unmenschlich fest angezogen war. Als Antwort darauf schlug mich der Beamte Peters abermals mit der Hand ins Gesicht. Dann wurde ich rücksichtslos in die Arrestzelle gesperrt, wo ich trotz der großen Kälte von des Nachts 2 Uhr bis des Morgens 10 Uhr ohne jegliche Decke und ohne Heizung bleiben mußte. Mein Ersuchen, mir eine Decke zu geben, wurde abgelehnt und habe ich mir durch diese Behandlung eine schwere Erkältung zugezogen. Auch war keine Gelegenheit zum Austreten in der Zelle vorhanden, da auf mehrmaliges starkes Klopfen an der Tür niemand kam, war ich gezwungen, meine Notdurft auf dem Boden der Zelle zu verrichten. Der Schlag mit dem Gummiknüppel auf das Auge war derart, daß ich ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Das ärztliche Attest lautet: Augenlider mit Blut verklebt, die Umgebung des Auges blau und rot unterlaufen und stark geschwollen. Augenbindehaut ebenfalls stark entzündet.

Was wird gegen die Polizeibeamten unternommen?

Schützt die Polizei Schmuggler!

Bei uns erschien vor einigen Tagen eine Frau und schilderte uns folgende Tatsache: Frau Ida Herbrandt, geborene Ruschke, wohnhaft zu Aachen, Eilschornsteinstraße 3, schmuggelt seit 5 Jahren Kaffee, Kakao, Zucker, Tabak usw. Sie ist schon vor der belgischen Zeit zirka zehnmal vorbestraft und hinterher auch noch dreimal. Vor drei Monaten zeigte eine Frau die Schmugglerin an. Es geschah jedoch nichts. Am 29. Dezember ging sie noch einmal zum Hauptzollamt, um Anzeige zu erstatten. Frau Herbrandt — jetzt kommt das Interessante — ist bei der Polizei beschäftigt. Sie hilft dem Herrn Dr. Stühlen bei der Kontrolle der Prostituierten, drückt den Stempel in die Bücher, spült die Becken und soll sich auch

von den armen Kontrollmädchen reichlich Trinkgeld geben lassen. Wenn man sie ihrer Schmutzerei wegen herankriegt, so sagt sie stolz, sie sei Kriminalistin, ihr könne keiner was.

Keineswegs veröffentlichen wir den Vorfall, weil wir die Frau wegen Schmutzerei vor den Kadi bringen wollen. Nach unserer Ansicht sollten die Zollgrenzen ganz fallen. Die Zusammenhänge der Schmugglerin mit der Polizei sind jedoch so interessant, daß tatsächlich ein öffentliches Interesse vorliegt. Sonst geht die Polizei ja immer recht schneidig gegen Schmuggler vor, man denke nur an den armen Ausländer! Oder an den Polizeianwärter Grefenstein. Es erscheint zumindest also recht sonderbar, daß die Polizei in diesem Fall so rücksichtsvoll ist. Doch ehe wir weitere Schlüsse ziehen, wollen wir warten... vielleicht gibt Herr Dr. Scheurer diesmal Antwort!?

(Aachener Arbeiter-Zeitung.)

Wer die „Schwarze Fahne“ liest, und wem diese Zeitung gefällt, der begnüge sich nicht damit, immer wieder und wieder diese Zeitung

beim Straßenhändler zu kaufen. Es ist **uns** vielmehr sehr daran gelegen, einen großen Kreis fester und treuer Abonnenten zu gewinnen.

die beim Briefträger oder bei ihrer zuständigen Postanstalt abonniert haben. Sie **helfen** uns daher in unserem schweren Kampfe am besten, wenn Sie in

Ihrem Freundes- und Bekanntenkreise, in der Werkstatt und im Büro eifrig Abonnenten werben. Das ist es, was der Verlag **will**

Namenlose Helden

In Belgien sah ich ein Kriegsgedenkbuch „Onze Helden 1914—1918“. Darin steht folgende Nachschrift von René Lyr: Als man auf dem Nationalschießplatz die Leichen unserer Märtyrer ausgrub, entdeckte man auch die Särge der sechs deutschen Soldaten, die auf Befehl ihrer Offiziere erschossen worden waren, weil sie sich geweigert hatten, auf die Belgier zu feuern, die zum Tode verurteilt worden waren, weil sie ihrem Land gedient und es verteidigt hatten.

Ihre außerordentliche Tat ist keine Entschädigung für die furchtbare Untat Deutschlands und die Mitschuld seines ganzen Volkes; aber ihr Tod ist darum nicht minder ehrenvoll. Ihre Leichen, die mit in der Erde ruhen, die durch das Blut unserer Märtyrer getränkt ist, verdienen Ehrerbietung und Huldigung. Das ist eine Tat einfacher Rechtschaffenheit. Darum haben wir nicht gezögert, ihnen einen Platz zu gönnen in diesem Goldenen Buche, um ihr Andenken zu grüßen im Namen unserer Helden. Waren sie auch Deutsche und Feinde, auch sie sind freiwillige Schlachtopfer für das Recht.

Prof. Herm. Hoffmann, Breslau.



Freiburg

Liebe Kameraden!

Eure Zeitungen Nr. 12 dankend erhalten. Konnte dieselben jedoch leider nicht absetzen, da plötzlich am Freitag Haus-suchung bei mir stattfand und mir sämtliche Zeitungen „beschlagnahmt“ wurden. Obwohl ich sofort Protest erhob dagegen, blieben sie mir vorenthalten, da die „politische Polizei“ anscheinend dieses „Gift“ von den Menschen fernhalten will. Wieviel Aktenbogen dabei in Mitleidenschaft gezogen werden? So häufen sich ganze Bündel Akten, und werden wohl noch nicht ihren Abschluß finden. Sowohl das vorgenommene Verhör als auch sonstige Kunstgriffe förderten nichts. Belastendes zitierte, sonst hätte man mir einen Strick gedreht! Da die Zeitungen nicht verboten waren, kann ich mir kaum erklären, weshalb man dieselben „behält“. Ist dies etwa keine Unterschlagung? Um so mehr lieben wir die „Schwarze Fahne“ und werden rege Propaganda für sie entfalten! Die Wahrheit soll also überall erdrosselt werden. Aber hoffen wir, daß bald ein Lichtstrahl in die „Dunkelkammer“ der freien Republik dringt oder die heuchlerische Maske dieser Staatsfirma ganz fällt, damit man weiß, man lebt in einem offenen, brutalen Zwangsstaat!

Wenn ein armer Proletarier einige Ekarten will für das „Volkskasino“ (Volksküche), so muß er 2 bis 3 Stunden in Reih und Glied stehen, und dann erst ists noch ein Fragezeichen, ob man sie ihm gewährt. Hört man den „Brosamenmenschen“ bei ihren Gesprächen zu, dann muß man staunen, wie trotz des vielseitigen Elends diesen Menschen jeder Gedanke freien Handelns und Bewußtseins diesem Zustand gegenüber fehlt! Brosamen, welche vom Tische der Reichen fallen, ernähren diese Aermsten der Armen. Nur wenn man bedenkt, daß auch die Erwerbslosenunterstützung den arbeitenden Menschen vom Hundelohn abgezogen wird, so muß man beschämt zu Boden hinken; denn je mehr Verwerbslose, desto weniger Lohn für die im Produktionsprozeß Verbliebenen. Da bekommt der arbeitslose „Wilhelm“ eine andere „Unterstützung“, aber freilich ein „Willy“ ist kein „Arbeits-scheuer“. Weshalb nehmen die Menschen nicht selbst den „Laib Brot“ zur Hand, um die Brosamen den „Drohnen“ der menschlichen Gesellschaft zu überlassen, warum stempelt „Wilhelm“ nicht auch und bettelt Schuhe oder meldet sich obdachlos? Wir alle sind schuld, daß Arbeit schändet und Faulheit adelt! Hinweg mit diesen Aasgeiern! Freie Bahn dem — — — Menschen, denn tüchtig sind nur die „Ausbeuter“ und ein dreifaches Hoch auf die „politische Polizei“, den Wächter des Staatskindes.

Jeden Freitag

abends 7 1/2 Uhr

in der Arbeiter-Kunst, Bln., Parochialstr. 29 (Nähe Alexanderplatz), öffentliche Vorträge im Sinne der anarchistischen Weltanschauung. Diskussion und Fragebeantwortung. Alle Leser der „Schwarzen Fahne“ sind eingeladen. Jeder Mensch ist willkommen.

Stander Z. vor! Bund roter Matrosen

Der Bund ehemaliger Angehöriger der K. M. Volksmarine-division und Seefahrt fordert alle auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes stehenden Kameraden auf, der Organisation beizutreten und sich zu diesem Zweck bei dem Bundesvorsitzenden, Kameraden

Otto Storch, Berlin C. 2, Parochialstr. 29, persönlich oder schriftlich zu melden.

Es lebe die Avantgarde der Revolution.

Der Bundesvorsitzende: Otto Storch.

Hamburg

Anarchistischer Freibund: Jeden Freitag, abends, im Klublokal Bauke, Kohlhöfen 23. Freunde und Gegner der anarchistischen Weltanschauung haben Zutritt und Redefreiheit. (Kein Trinkzwang.)

Freie Jugend: Jeden Montag, abends 7 1/2 Uhr, im Jugendheim, Steinstr. 161. Gäste willkommen!

Kindergruppe: Jeden Dienstag, abends 6 Uhr, Treffen im „Alarmkeller“.

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt meines Wohnbezirks.

Hiermit bestelle ich für Monat 1926 bei der Post die wöchentlich ein Mal erscheinende Zeitung:

„Die schwarze Fahne“.

Erscheinungsort Berlin.

Bezugspreis bei freier Zustellung monatlich 96 Pf.

Vor- und Zuname

Ort

Post

Straße und Hausnummer

Herausgegeben vom Verlag Freie Jugend, Berlin C. 2. — Verantwortlich für Inhalt und Verlag: Ernst Friedrich in Berlin. — Druck: C. Janiszewski, Berlin SO. 26, Elisabethufer 28/29.

„Concordia“, Andreasstr. 64

Sonntag, 31. Januar, nachm. 4 Uhr

Solidaritäts-Fest

der „Schwarzen Fahne“ unter Mitwirkung:

Arbeiter-Turnv. Fichte (12. Gr.)
Der proletarische Sprechchor
Politisches Ulk-Trio (Gesang)
Ernst Friedrich spricht

Zur Aufführung gelangen unter anderem:

Locarno durch Radio
Hohenzollern-Abfindung
Plastische Darstellungen

Anschließend:
Gemütliches Beisammensein

Die Hälfte des Reinertrages

Für die Rote Hilfe

Eintrittskarten

erhältlich in der „Arbeiter-Kunst“,
Parochialstr. 29, und an der Abendkasse.
Vorverkauf 0,75 Mk., Abendkasse 1. Mk.

Haben Sie schon

„Die schwarze Fahne“

durch die Post bestellt?

Wenn nicht

füllen Sie sofort nebenstehenden Zettel aus und geben ihn dem Briefträger oder dem Postamt.

Spielplan der Volksbühne

Sonnabend, 16. Jan., abends 8 Uhr: Vom lieben Augustin.

Sonntag, 17. Jan., nachmittags 3 Uhr: Der befreite Don-Quichotte.

Sonntag, 17. Jan., abends 8 Uhr: Vom lieben Augustin.

Montag, 18. Jan., abends 8 Uhr: Vom lieben Augustin.

In unserer

Buchhandlung Berlin C. 2,
Parochial-Str. 29

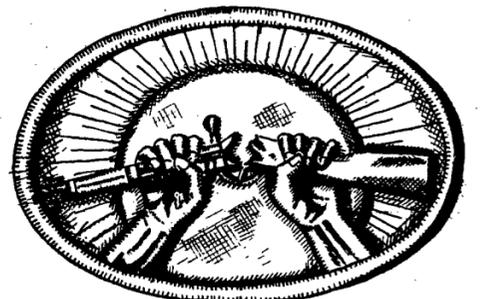
erhalten Sie sämtliche

anarchistisch-kommunistische Literatur

sowie aufklärende Schriften auf dem Gebiete der

Sexual-Wissenschaft.

Anti-Mordabzeichen



Als Brosche

In dieser Größe und Ausführung

Preis 1,50 Mk. (Porto 20 Pf. extra)

Als Anstecknadel

Antimilitaristische Abzeichen (Anstecknadel) zwei Hände zerbrechen ein Gewehr, gegen Voreinsendung des Betrages Mk. 0,60 und Mk. 0,10 Porto.

Zu beziehen durch

Verlag „Freie Jugend“, Berlin C. 2, Parochialstr. 29

Das von ERNST FRIEDRICH begründete

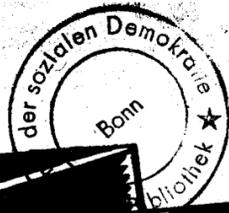
Internationale Anti-Kriegsmuseum

Berlin C. 2, Parochialstr. 29, 5 Minuten vom Polizeipräsidium.

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschen-abschlachtungsinstrumente: Vorkriegsches Kinderspielzeug
Mordabzeichen: Kriegsbilder: Bücher: Gegenstände aller Art

Das Museum ist täglich (auch Sonntags) von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet: Öffentliche Vorträge und Versammlungen. Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen.

Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf., Soldaten und Polizeibeamte frei



Biblioteca
G. C. F. L. M. S. E.
DOPPIO

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche.
Mit den Beilagen „Freie Jugend“
u. „Proletarischer Kindergarten“.

Man abonniert
durch die Post. Abonnementpreis: monatlich 96 Pfg.,
oder durch den Verlag, Berlin C 2, Parochialstraße 29,
monatlich 1.— Mk.

Alkohol- und Nikotin-Inserate sowie Anzeigen, die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Alle einwandfreien Inserate kosten pro 12 gespalt. Millimeterzeile 15 Pf. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Rabatt.

Deutschland
Redaktion und Verlag
Berlin C 2, Parochialstr. 29
Postscheck:
Verlag Freie Jugend Nr. 66788

Oesterreich
Auslieferung
Joseph Hauser, Steyr
Wehrgraben B 1/1

Schweiz
Auslieferung
„Freie Jugend“, Bern
Neubrückstr. 82
Postscheck: III 2553

Schlachtmeister-Jubiläum

Offener Glückwunsch-Brief zum Soldaten-Jubiläum!



Ihr Osterei

Der Luxus der Reichen hat seinen Quell in der Not der Armen



H. Ziege



Blick in den Ausstellungssaal des Antikriegsmuseums

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Ob Hindenburg mal dieses Museum besucht?

Anlässlich des 60jährigen Soldatenjubiläums Hindenburgs hat der Verlag der „Schwarzen Fahne“ dem großen Schlachtenlenker das Buch „Krieg dem Kriege“ von Ernst Friedrich per Einschreiben zugesandt.

Großer Meister!

Sie begehen heute das Fest Ihres Soldatenjubiläums.

Sie werden heute gefeiert als ein großer Schlachtmeister.

Sie werden heute bejubelt als der größte Meister des Schlachtens.

Des Menschen-schlachtens natürlich, denn so ein gewöhnlicher Schlächter, der das Vieh im Schlachthof absticht sind Sie ja nicht!

Nein! Mit solchen Kleinigkeiten geben Sie sich ja nicht ab, das machen Schlächtergesellen!

Sie aber sind Schlächtermeister!

Menschenschlächtermeister!!!

Ihnen ist der Schlachthof zu eng.

Sie, großer Meister, brauchen mehr: ein ganzes Schlachtfeld.

Sie brauchen zum Abschachten Menschen!

Wer wollte Ihr großes Können nicht anerkennen?

Fürwahr: es gehören eiserne Nerven dazu: am grünen Tisch den Plan zum schlachten auszuarbeiten und mit Fähnchen genau anzugeben.

Es gehört wahrlich ein Soldatenherz dazu: in der Etappe Befehle zu geben zum töten und brennen.

Das kann nicht jeder!

Das kann überhaupt kein Mensch!

Das kann nur so ein schneidiger Soldat, wie Sie einer sind, großer Meister!

Sie sind ein Jubilar!

Sie haben viele, viele Jahre das Menschen-schlachten geübt und haben es auch vielen anderen gelehrt.

Großer Meister!

Das kann nicht jeder!!

Selbst Gott hat Gomorrha nur mit Feuer und Wasser vernichten können.

Sie aber können mehr, viel mehr!

Sie können mit Gott, für König und Vaterland, mit Bleikugeln töten, mit Stahl und Eisen, mit Feuer und Gas, im Himmel und auf der Erde, über und unter dem Wasser töten.

Kein Berg ist Ihnen zu hoch, Sie senden die Granaten hinauf!

Keine Höhle liegt zu tief, Sie senden Gasbomben hinein!

Sie sind nicht gegenwärtig im wilden Schlachtgetümmel, aber Sie können mit ihrem Scherenfernrohr alles übersehen.

Wer würde in anbetracht Ihrer großen Verdienste heute, an Ihrem Jubiläumstage, abseits stehen und neidisch auf Ihre, mit Blech und Eisen geschmückte Brust sehen?

Wer wollte Ihnen diese wohlverdienten Auszeichnungen mißgönnen?

Sie verunziert keine Prothese und Sie schändet kein Holzbein.

Sie haben noch Ihre gesunden Glieder und sind wohlgenährt und wohlgepflegt.

Sie brauchen nicht in schmutzigen Wohnlöchern hausen, sondern Sie haben Ihren Palast und Gold und Silber.

Sie herrlicher, großer Meister, wie können Sie doch voll Stolz auf jenen — Gott strafe England — Lord Grey herabblicken, der in der Zeitschrift — Gott strafe England — „The Teachers World“ im Februar 1926 ausgeführt hat:

„Es genügt nicht, daß den kommenden Generationen in der Schule ge-

lehrt wird, der Krieg sei ein unerwünschtes Ereignis, das möglichst zu vermeiden ist. Vieles, vielleicht alles hängt davon ab, daß die Jugend jetzt und in Zukunft eine klare Vorstellung erhält, was für eine Katastrophe ein moderner Krieg ist.

Diese Mahnung gilt — gottlob — nicht für die deutschen Schulen, da gilt noch deutscher Geist und deutsche Treue!

Mögen Sie, großer Schlächtermeister, diese Mahnung des — Gott strafe England — Lord Greys nicht betrüben an Ihrem Jubiläumstage.

Der herrliche Soldatengeist steckt ja noch Millionen deutschen gesunden Männern in den Knochen, denn viele Deutsche haben im Krieg nichts verloren, sondern viel gewonnen.

So wie Sie, großer Meister!

Und dieses Kriegsgewinnst werden Sie sich und Ihre Freunde, schon zu halten wissen.

Gestatten Sie mir noch, Ihnen als Jubiläumsgeschenk das Buch „Krieg dem Kriege“ zu überreichen, das Ihnen die Früchte Ihrer Meisterschaft so recht deutlich vor Augen führt in vielen Bildern. Ich weiß wohl, daß Sie sehr, sehr wenig in Ihrem Leben gelesen haben, aber dieses Buch, das ich Ihnen per Post sende, wird Sie gewiß sehr interessieren, denn es hat ja auch den Staatsanwalt sehr interessiert.

Inzwischen grüße ich Sie mit der Ihnen gebührenden Achtung und dem Wunsche, daß man Ihnen nach Ihrem Tode ein Denkmal setzen möge und der Hoffnung, daß wir bald so weit sein werden.

Ernst Friedrich.

Wi-Wa-Wacht am Rhein

Wie 1872 die Arbeiter Sedan feiern halfen

Von Johann Most

Im März jährte sich zum 20. Male der Todestag unseres anarchistischen Vorkämpfers John Most. Wir glauben am besten seiner zu gedenken, indem wir aus seinen Erinnerungen etwas veröffentlichen.

Die Redaktion.

Ich hatte mich kaum vom „Roten Turm“ ausquartiert, als auch schon diverse andere Strafen „Rechtskraft“ erlangten. Einem Gesuche um einen vierwöchentlichen „Urlaub“ wurde aber bereitwillig entsprochen.

Diese Zeit wurde gut ausgenutzt.

Das Sedanfest, projektiert vom Chemnitzer Stadt dessen Mitglieder durchweg nationalliberal waren, sollte zunächst versalzen werden.

Am 2. September bemühte sich die Chemnitzer Bourgeoisie, ihren Reichspatriotismus im hellsten Lichte zu zeigen. Sie behängte ihre Häuser mit dreifarbigem Lappen, machte damit jedoch wenig Effekt, weil die sämtlichen Arbeiter entweder gar nicht flaggten, oder auf mein Anraten alle ihre Steuerzeitel aneinanderklühten und zum Fenster heraushängten. Auf dem Giebel eines Hauses aber, wo die „Ch. Fr. Pr.“ hergestellt wurde, wehte eine rote und zwei schwarze Fahnen, welche mehr Aufsehen erregten, als alle Dekorationen der Protzen zusammengenommen und, die bei den einen großes Aergernis, bei den anderen aber Beifall erweckten.

Am Nachmittag gab es Freikonzert auf den öffentlichen Plätzen. Bis dahin war auch eine anonyme „Festzeitung“ erschienen und in den Händen von zahlreichen Kolporteurs, welche sie unter den patriotischen Spaziergängern und in den Philisterkreisen emsig verbreiteten. Rasch wie der Blitz tauchten sie auf; ebenso schnell verschwanden sie wieder. Sie hatten ihre guten Gründe dazu. Die ganze „Festzeitung“ war von A bis Z ein ungeheurer Hohn auf die Sedanerei. Gleich auf der ersten Seite stand die „Wacht am Rhein“. Dieselbe war jedoch nach der „Cramambuli“-Melodie zu singen und hatte einen sehr boshaften Text, z. B.:

„Ihr dauert mich, ihr armen Toren;
Euch macht die Knechtschaft wenig Pein;
Zu Sklaven seid ihr auserkoren
Und meint dabei noch frei zu sein.“

Attentate auf den Zaren

Von Vera Figner

Aus dem gleichnamigen Buch. Erschienen im Malik-Verlag. Copyright Malik-Verlag A.-G., Berlin 1926. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen. Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks, vorbehalten.

Die Mine war unter das Eisenbahngelände, ihre Leitungsdrähte weit hinaus ins Feld gelegt worden, und bei der Durchfahrt des kaiserlichen Zuges befanden sich die handelnden Personen auf ihrem Posten, aber die Explosion erfolgte nicht, denn die Elektroden waren falsch verbunden und gaben keinen Funken.

An einer dritten Stelle — auf der Linie Moskau—Kursk — wurden die Vorbereitungen unweit Moskaus von einem Hause am Bahnhof aus getroffen. Am 19. November, pünktlich zur festgesetzten Stunde, führen zwei hellerleuchtete Züge durch. Auf das erste Signal, das Perowskaja (die Wirtin jenes Hauses) gab, verband Stephan Schirajew die Elektroden nicht, und ein Zug fuhr unversehrt durch; auf das zweite Signal hin entgleiste der zweite Zug. Aber der Zar war im ersten Zug gefahren, im zweiten führen Hoffbediente. Das war ein Mißerfolg, aber die Tatsache an sich rief ungeheuren Eindruck in Rußland hervor und weckte Widerhall in ganz Europa.

Im Herbst setzten unsere Verluste in Petersburg ein: Kwatkowski ging uns verloren, dann Schirajew und andere; dann fiel nach heldenhafter bewaffneter Verteidigung die Druckerei der „Narodnaja Wolja“; einer ihrer Arbeiter, das Vöglein, erschloß sich oder wurde zu Tode getroffen, die anderen wurden gefangen genommen.

Mitte Dezember reiste Kibaltshitsch aus Odessa ab, im Januar Kolozkewitsch, gleichzeitig mit ihnen führen auch die anderen einflußreicheren Personen fort. Die ganze Arbeit wurde mir und noch einigen in Odessa ansässigen Genossen übergeben.

Meine Beschäftigung war Propaganda. Nachdem ich drei Monate hindurch vollkommen abgeschlossen von der Außenwelt in der konspirativen Wohnung zugebracht hatte, sehnte ich mich nach der Öffentlichkeit und einer ersprießlichen Tä-

Ihr könnt nichts, als kläglich schreien
Das blöde Lied, „Die Wacht am Rhein“;
Die Wie-Wa-Wacht am Rhein,
Die Wacht am Rhein“.

Dann kam wieder an einer anderen Stelle ein „Soldatenlied“ zum Vorschein, das auch nicht von schlechten Eltern war. Es begann:

„Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne“ usw.

Wie die Poesie, so war auch die Prosa dieses, wie der Leser schon erraten haben wird, durch mich veranstalteten literarischen Festscheiters.

Man kann sich denken, wie über dieses Flugblatt in den Bourgeois-Wirtshäusern geschimpft wurde, als es einmal gelesen und erkannt war.

Das schönste kam aber erst abends, wo mordspatriotischer Fackelzug, reichstreuher Messengesang, Feströde und dergleichen serviert werden sollten.

Die Sozialisten versammelten sich schon eine Stunde vor der angesetzten Fackel in der „Stadt Köln“. Die Arbeiter strömten massenhaft herbei; denn in den Fabriken war nicht gearbeitet worden. Nicht nur der Saal war bald überfüllt, sondern auch die benachbarten Straßen wimmelten von Menschen.

Diese Massen ordneten sich nun in mehreren Marschkolonnen. An der Spitze einer jeden Abteilung wurde ein großes Transparent getragen, worauf zu lesen war:

40 000 Tote auf deutscher Seite, mehr noch erschlagene Franzosen; die Verwundeten sind zahllos; und solche Schmach bejubelt die Bourgeoisie. Nieder mit den Mordpatrioten!

Als man durch die Quartiere der Plutokratie zog, glaubten die vornehmen Reichsschwärmer, welche bereits alle Balkone und Fenster ihrer Häuser besetzt hatten, der Festzug rücke an. Flugs steckten sie ihre Illuminationen an, brannten griechische Feuer ab, schwenkten Hüte und Taschentücher und brüllten Hurra! Jene in der Straße ließen den Sozialismus, die Internationale usw. leben; und da die vom Festwein schon stark angesäuelten „Herrschaften“ nicht so gleich richtig verstanden, so riefen sie selber: „Hoch! hoch! hoch!“ Endlich machte sie das darüber entsandene allgemeine Hohngelächter auf ihren Irrtum aufmerksam. Es war aber zu spät; das Pulver war sozusagen verschossen.

Auf dem Neustädter Markt, wo die Loyalitäts-Posse zur Aufführung gelangen sollte, stellten sich die Volksmassen so auf, daß nur die Mitte des Platzes und eine Straße frei blieb, durch welche der Fackelzug zu passieren hatte.

Letzterer ließ auch nicht lange auf sich warten, war aber sehr kläglichler Natur. Etwa 200 Feuerwehrleute trugen Pechfackeln. An der Spitze spielte eine Militärkapelle. Die Mitglieder des Stadtrates und diverse Polizisten folgten.

Nachdem diese Nachwächter-Prozession den freigelassenen Raum ausgefüllt hatte, wurde sie auch von der vierten Seite vom Volke umzingelt. Die Kapelle intonierte die unheimliche „Wacht am Rhein“, und siehe da, es brauste in der Tat „ein Ruf wie Donnerhall“; die ungebetenen Demonstranten sangen, daß die Häuser bebten. Doch welchen Text benützten die? O Schrecken! — der war Mosts Proletarierliederbuch entnommen, stammte von Greulich her und wies Strophen auf, wie z. B. folgende:

„Heran, heran, du kühne Schar!
Es bläst der Sturm, es fliegt das Haar.
Ein Ruf aus tausend Kehlen braust,
Zum Himmel hoch ballt sich die Faust.
Es wirbelt dumpf das Aufgebot;
Es flattert hoch die Fahne rot; —
Arbeitend leben oder kämpfend den Tod!“

Nachdem dieser Leidenskelch seitens der anwesenden Stadt- und sonstigen Unräde geleert war, bestieg der Festredner, ein Realschulmeister, die Tribüne. Seinen rethorischen Siegestaumel-Bandwurm vermochte er aber nicht so ohne weiteres abzutreiben. Von allen Seiten ertönte jetzt nämlich die Parole: „Auf, nach dem Schützenplatze! Most wird sprechen!“

Und fort ging es nach dem bekanntgegebenen Ziele, Festredner, Stadtrat und Musik blieben einzig und allein zurück, um ihr Programm sich gegenseitig in Verzweiflung einzutrichtern.

Draußen vor der Stadt, auf dem Schützenplatze standen die Proletarier Kopf an Kopf gedrängt und lauschten meinen Worten, durch welche ich den Sedanfest-Schwindel in unbarmherziger Weise geißelte und die internationale Verbrüderung aller Völker gegen Tyrannen und Ausbeuter predigte.

Die lange zurückgedrängte Energie verlangte nach Betätigung.

Ich begann Professoren, Generale, Gutsbesitzer und Studenten, Aerzte und Beamte, Arbeiter und Schneiderinnen kennen zu lernen, wo irgend möglich vertrat ich die revolutionären Ideen und verteidigte die Politik der „Volksfreiheit“. Aber meine liebste Sphäre war die Jugend, die so heiß empfindet und sich so aufrichtig begeistert. Leider hatte ich unter den Studenten wenig Bekannte, und diese wenigen blickten pessimistisch auf ihre Umgebung und glaubten nicht, daß darunter revolutionäre Elemente seien.

Die Explosion im Winterpalast

In Petersburg nahmen unterdessen die Ereignisse ihren Lauf. Wie erwähnt, bereitete das Komitee gleichzeitig mit den Eisenbahnsprengungen bei Moskau, Alexandrowsk und Odessa noch einen Anschlag in Petersburg selbst vor, was mir Alexander Kwatkowski seinerzeit schon angedeutet hatte.

Mit Zustimmung des Komitees hatte Stephan Chalturin, ein sehr intelligenter Arbeiter, von Beruf Tischler, Arbeit im Winterpalast angenommen, und zwar um einen revolutionären Akt gegen Alexander II. auszuführen. Nachdem sich Chalturin mit der Lage der Zimmer und den Verhältnissen im Palast, den Sitten und Gebräuchen der Bediensteten vertraut gemacht hatte, freundete er sich mit dem untersten Personal an, und als kunstfertiger und nüchterner Handwerker gewann er besonders die Zuneigung eines mit ihm im Palastkeller wohnenden Gendarmen, der in ihm einen erwünschten Schwiegersonn zu sehen begann.

Nach diesen ersten Schritten begann Chalturin allmählich, in seinem Köcherchen vom Komitee gelieferter Dynamit in den Keller zu tragen. Als schon ein bedeutender Vorrat angesammelt war und weitere Transporte ins Auge fallen und eine Durchsuchung hätten hervorrufen können, wurde beschleunigt zu handeln.

Am 5. Februar 1880, am Tage der Ankunft des Prinzen von Hessen, sollte Chalturin das Attentat vollbringen. Den Speisesaal in die Luft sprengen, um unter den Trümmern den Zaren und seine Familie mitsamt dem Gast zu begraben.

Pünktlich zur vorbestimmten Stunde verband er die Zündschnur mit der Sprengkörper im Dynamit, brante sie an und ging fort, um nicht zurückzukehren. Als die kaiserliche Familie den Speisesaal betrat, erfolgte eine furchtbare Explosion. Im Stockwerk über dem Keller, wo sich die Wache des

Herrliche Zeiten

In dem glorreichen Feldzug 1914-18 wurde, bekanntlich auch reichlich für Unterhaltung gesorgt, das mit dem T. meißner, aus Schützengraben, Schlamm-, Ratten-, Wanzen- und Läusehöfen zurückkehrende Schlachtvieh, genannt „daten“ oder Krieger, in sogenannten Ruhestellungen erhielt. Nach den unvermeidlichen Appellen in Schulen, Leinwäse, Kochgeschirren, Gewehr- und Seitengewehren, Pfänden und C. schätzen kamen die Paraden, die Freiheitsdrücken der hohen Offiziere, Fürstlichkeiten bis zu S. H. Kaiser Wilhelm dem Davongelaufenen. Eine schöne Erinnerung kommt mir ins Gedächtnis, die ich in Danushevo, Kampfabschnitt Soly Ost, östlicher Kriegsschauplatz, erlebte. S. K. Hoheit des Sachenkeinig August kommt zur Besichtigung seiner lieben sächsischen Kämpfer. Große Vorbereitungen der verschiedenen Truppenteile bis zu den Armierungssoldaten. Stundenlanger Marsch im Sonnenbrand und Staubwolken. Dann Paradeaufstellung im Viereck. Dann das bekannte „Recht euch“, die unvermeidliche gerade Linie, damit weder Hosen noch Zehenspitzen einige Zentimeter vortreten. Offiziere liefen endlich das erwartete Auto. Der deutsche August steigt aus. Ein diensttuender Offizier schnallt ihm den Schleppsaß um seinen Bauch. Dann kommt etwas wie: „Guten Mörchen oder guten Tag“ zwischen den Lippen hervor. Ich konnte es nicht verstehen, er hatte vielleicht Kehlkopfkartharr — bei seiner Lebensgewohnheit nichts seltenes. Dann der Rundgang und die vertraulichen Gespräche mit den verschiedenen Soldaten und Offizieren. Z. B.: „Wo hamse sich denn den Schlips verdient (Orden)“ oder zu den begleitenden Offizier gewendet: „Die ham doch schon alle solche Schmetterlinge“ (er meinte die Friedrich-August-Medaille). „Wo hamse denn gedit“ oder „was sinse den im Zivilberuf?“ „Schiffer, S. M.“ „Schiffer, Schiffer sind mer alle. Bei wem wann se denn da?“ „Bei der Sächs.-Böhm. Schifffahrtsgesellschaft, S. M.“ „Da kenich niemand!“ Zum Nächsten gewendet hör ich ihn fragen: „Was sind Sie?“ „Pionier, S. M.“ „Nee drauffe!“ „Maler; S. M.“ „Nu wie kommen da zu die Pioniere?“ Der Soldat konnte natürlich nichts erwidern. Darauf ging er weiter. Nach dem Rundgang eine kurze Ansprache: „Es hat mich gefreut — eine Kiste Schmetterlinge mitgebracht usw.“ viel konnte man ja nicht verstehen. Dann stieg der hohe Landesvater ins Auto und fiel auf der anderen Seite wieder heraus. Die diensttuenden Offiziere sprangen hinzu und hoben den Ohnmächtigen auf. Dabei hörte ich einen Begleiter sagen: „Seiner Hoheit ist Unwohl geworden.“ Der deutsche Kronprinz und viele Offiziere hielten es mit ihren Hunden und den Weibern, und der sächsische Landesvater und der Sohn mit dem Schnaps und Wein; kein Wunder, wenn man ohnmächtig wird.

Da der Soldat aber auch eine andere Abwechslung brauchte, hatte man in den größeren Städten, Litle, Raubois, Gent usw., auch für den Geschlechtsgenuß gesorgt. Neben dem Verbandspäckchen gab es zeitweise noch ein Liebesgabenpäckchen mit Inhalt (kleine Spritze und Fläschchen mit Flüssigkeit). Als ich mir einmal einen solchen Betrieb ansah, in einem öffentlichen Hause, war ich sofort geheilt, da mein ethisches Empfinden einen derben Schlag erhielt. Reihenweise standen die Soldaten, meist ältere Leute, in Reih und Glied, innen und außen hielten Unteroffiziere Wache. Ich hörte im Vorbeigehen, wie der eine Unteroffizier zu den, der Tür Nächststehenden sagte: „Reingetreten, immer fertigmachen, leicht anw...“ Ekel und Abscheu kam mir dabei an, vor dem ganzen militärischen System.

Der Krieg war vorüber, alle Krankheiten einschl. schlechtkrankheiten wurden nach Hause gebracht, wurde eine Seuche ins Volk getragen, die ungeheuer (Unter den Soldaten galt nur der als Mann, der mit den Tripper hatte.) Der Kaiser hatte recht, als er sagte: „Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“

Willi Herrmann.

Von allen Gehirnkrankheiten ist die Gottespest die schlimmste.

Johann Most.

Finnländischen Regiments befand, wurden 50 Soldaten getötet und verstümmelt; die Dynamitmenge hatte sich aber als zu gering erwiesen, um die höhere Etage mit dem Speisesaal zum Einsturz zu bringen. Von der Erschütterung bebte und bog sich der Fußboden, das Tafelgeschirr fiel klirrend zu Boden — die Zarenfamilie blieb unversehrt.

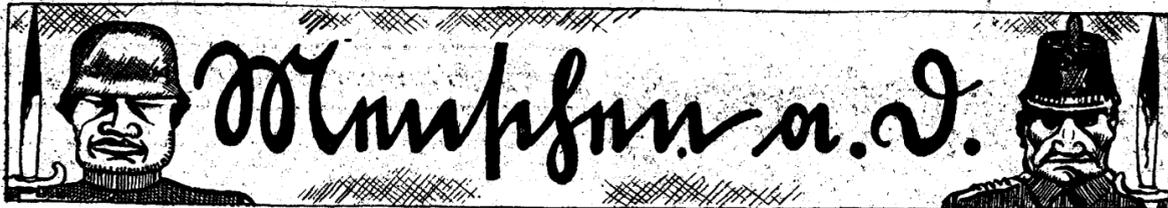
Darauf wurde Graf Loris-Melikow zum Diktator ernannt; auf ihn schoß, ohne Erfolg, Miodetaki, der drei bis vier Tage später auf dem Schafott mit dem Lächeln eines Helden starb. Alle diese Ereignisse, zusammen mit Gerüchten, die nach den Enthüllungen Goldenbergs über zwei weitere vorbereitete Attentate auftauchten, erschütterten die Gesellschaft aufs tiefste.

Diese Gesellschaft, wenigstens ein Teil davon, litt unter dem Mangel an politischer Freiheit, war längst mit der Reaktion unzufrieden, war aber passiv und zum Kampfe gegen die Regierung unfähig, und so erblickte sie mit Bewunderung und Entzücken in der Partei den Kämpfer gegen den Despotismus der Selbstherrschafft.

Bestürzt von den Verbannungen, die viele aus ihren Kreisen traf, betäubt von den Hinrichtungen, hatte die Gesellschaft angenommen, die ganze Energie der revolutionären Bewegung sei erschöpft; und da, plötzlich, mitten in dieser allgemeinen Bedrücktheit und Hoffnungslosigkeit, folgten nacheinander die unerhörtesten Ereignisse!

Mit Chemie und Elektrizität als Gehilfen hatte der Revolutionär den Zarenzug gesprengt und war in die Kaisergemächer eingedrungen. Je träger, gedrückter die Öffentlichkeit war, desto bewundernswerter schien die Energie, Erfindungskraft und Entschlossenheit der Revolutionäre. Während wir selbst unter unseren Mißerfolgen litten, wuchs der Ruhm des Komitees, der Effekt seiner Taten blendete alle, berauschte besonders die Jugend. Es hieß allgemein: dem Komitee ist nichts unmöglich. Ueber dem Grandiosen der Ereignisse vergaß man die Mißerfolge. Der Führer der „Schwarzen Landaufteilung“, berauscht vom Eindruck, den der 5. Februar in Europa hervorgerufen, schrieb uns aus dem Ausland: „Das Auge der Welt auf sich gerichtet haben, heißt das nicht schon siegen?“

Diese Einstellung gegenüber dem Komitee und der Partei verstärkte sich fortwährend und erreichte ihren Höhepunkt am 1. März, als zu allen bisherigen Handlungen der Haupterfolg hinzukam; die Gesellschaft wartete nicht darauf, was die kaiserliche Macht gewähren, sondern darauf, was die



Die verfluchten Exerzierplätze

Bayerische Justiztollheit

München. Auf dem Exerzierplatz Hainberg bei Nürnberg-Fürth, auf dem Übungen der Reichswehr stattzufinden pflegen, hatte die 56jährige Arbeiterwitwe Charlotte Lössl mit anderen armen Leuten Holzreste aufgesammelt, die sie zu Brennwecken verwendete. Das Unglück wollte, daß sie dabei eine zufällig steckengebliebene Handgranate fand, die unversehrt war. Wie sie ihren Fund zu Hause zerhacken wollte, explodierte die Granate. Die Folgen waren schrecklich. Der alten Frau wurde die linke Hand abgerissen und ein Auge ausgebrannt, sie verlor das Gehör auf beiden Ohren, erlitt an mehreren Stellen im Gesicht und am Körper Brandwunden und büßte fast vollkommen das Gedächtnis ein. Sie kam knapp mit dem Leben davon.

Nun erging nicht etwa an die zuständigen Reichswehrstellen eine Verfügung, den Exerzierplatz vor Unbefugten abzusperren und nach Beendigung der Übungen auf gefährliche Ueberreste abzusuchen. Etwas anderes geschah:

Gegen die 56jährige Frau, die ein Auge, eine Hand, das Gehör und das Gedächtnis verloren hatte, wurde ein Strafverfahren wegen Fundunterschlagung resp. Diebstahls, wegen fahrlässiger Brandstiftung und Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz eingeleitet. Sie kam vor die Schöffen, wo man die angeklagte Verbrecherin einem hochnotpeinlichen Verhör unterzog, das sie nicht verstand, dem sie nicht zu folgen vermochte. Sie gab auf alles nur wimmernde Antworten, die nichts mit der Sache zu tun hatten.

Doch das Gericht war ausnahmsweise milde. In Anbetracht der besonderen Umstände des Falles und da die 56jährige Missetäterin bisher nicht vorbestraft war, kam sie mit der Strafe von vier Tagen Gefängnis davon.

2 Kinder grauenhaft verstümmelt, 3 Geschwister schwer verletzt

Oberglogau. In Abwesenheit der Eltern lief ein vierjähriges Mädchen auf das Feld, fand dort eine Eierhandgranate und brachte sie nach Hause. Während sich der elfjährige Bruder an dem Sprengkörper zu schaffen machte, explodierte dieser und verstümmelte beide Kinder in grauenhafter Weise. Der Tod traf auf der Stelle ein. Die übrigen im Zimmer befindlichen drei Kinder wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Den „Klempnerladen“ abgeknöpft

Im Stadtbahnzug in Berlin wurde ein Kohlenhändler, der auf der Heimfahrt von einem Schützenfest eingeschlafen war, gefleddert. Als er in Halensee ausstieg, entdeckte er, daß man ihm während der Fahrt seine 13 Schützenorden, die er auf der Brust trug, gestohlen hatte. Der „Räuber“ ist noch nicht ermittelt. (Gott sei dank!)

Erfreuliches von der Sipo

Der in Lichtenberg stationierte Hauptwachmeister Friedrich Hamann von der Schutzpolizei erschoss sich auf seinem Grundstück in Groß-Ziethen, Kreis Teltow. Der Grund zur Tat soll Schermermut sein. Vielleicht hat er über seinen Beruf nachgedacht!?

Estland will seine Schuljugend militarisieren

Das estnische Parlament hat ein Gesetz über die militärische Vorbildung der Schuljugend angenommen.

Sehr angenehm!

Warschau. In Pinsk sind ausgedehnte Werkstätten und große Magazine der polnischen Kriegsmarine, in denen sich

das Material für die Luftflotte befand, vollständig niedergebrannt. Der Schaden beträgt mehrere Millionen Zloty. Man vermutet Brandstiftung.

Neue amerikanische Gasbomben

Von einer neuen „Errungenschaft“ der amerikanischen Kriegstechnik, die, wie man weiß, auf dem Gebiet der Gasfabrikation beträchtliches leisten wissen die Neu-Yorker Blätter zu berichten. Man stellt in den chemischen Laboratorien der USA. jetzt eine Fliegerbombe her, die das ansehnliche Gewicht von zwei Tonnen besitzt. Sie soll beim Krepieren einen Trichter von 45 Meter Durchmesser in den Boden graben. Ein unsichtbares und geruchloses Gas bildet den Inhalt des Geschosses; die Füllung soll die Erblindung aller Lebewesen im Gefolge haben, die mit dem Mordgas, das sich über weite Strecken hin verbreitet und lange wirksam erhält, in Berührung kommen.

Das Attentat auf die Leipziger Polizeigedärme

Leipzig. Es ist jetzt festgestellt, daß durch den Genuß des Mittagessens 354 Polizeibeamte erkrankt waren, und zwar 90 Leipziger und 264 auswärtige; einige davon waren mehrere Tage bettlägerig. Das Küchenpersonal ist nach diesem Vorfall sofort abgelöst worden. Die Untersuchung ergab, das den beiden Kesseln, in denen die Mahlzeiten gekocht worden waren, ein Abfuhrmittel zugesetzt worden ist. Dieses Mittel sei nicht Phenolphthalein gewesen, auch Rizinusöl oder Crotonöl komme nicht in Frage. Die chemischen und mikroskopischen Befunde lassen vielmehr erkennen, daß dem Essen ein pflanzliches Abfuhrmittel in Gestalt eines feinen Pulvers zugefügt worden ist, und daß es sich dabei wahrscheinlich um Jalapenpulver (Tubera jalapac pul.) gehandelt hat.

Die Untersuchung der Polizei und der Staatsanwaltschaft wegen des Durchfall-Attentats gegen die Leipziger Schutzleute hat den Missetäter, der den Polizeibeamten, die zum Dienst bei dem Leipziger Besuch des Reichspräsidenten beordert waren, das Abfuhrmittel in das Essen geschmuggelt hatte, noch nicht ermittelt. Seitens der Regierung ist eine namhafte Belohnung ausgesetzt worden, um den Urheber und seine eventuellen Mitschuldigen an dem Angriff auf die polizeilichen Gedärme ausfindig zu machen.

Zunächst bestand die Vermutung, daß einer der Köche, die das Mannschaftsessen zubereiten hatten, das Abfuhrmittel in die Kessel hineinpraktiziert hätte. Die Ermittlungen haben aber ein positives Resultat bisher nicht ergeben. Es muß auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß von irgendeiner anderen Seite, die mit dem Hantieren der Kessel oder mit ihrer Reinigung beschäftigt war, das eigenartige Attentat verübt sein könnte.

für den Kampf-Fonds der schwarzen Fahne

Es liefern ein: Freie Jugend-Reichenau 3 M., E. W., Wurzen in Sachsen 2 M.

Genossen helfe weiter, die Scharte auszuweiten, die die Beschlagnahmen in unsere Finanzen geschlagen haben.

revolutionäre Kraft nehmen werde. Ich muß hier natürlich bemerken, daß ich bei allem Obengesagten nur jenen Teil der Gesellschaft meine, mit dem wir Revolutionäre in Berührung kamen; da wir uns aber als alleinige Aufgabe und alleiniges Ziel das Eindringen in alle Kreise und Schichten gestellt hatten, da wir nicht nur in den Gouvernementsstädten, sondern auch in den Provinznestern Komplizen hatten, und da alle diese Genossen wiederum Freunde und Angehörige hatten und von einer ganzen Schicht Sympathisierender umgeben waren, denen gewöhnlich noch Leute folgen, die einfach ein bißchen liberal sein wollen — so geschah es, daß wir am Ende überall Billigung fanden und nirgends moralische Abweisung oder Gegenwirkung. Von diesem Standpunkte aus hatten wir das Recht, im Namen der Öffentlichkeit, der Gesellschaft zu sprechen; wir bildeten in einem gewissen Grade den Vortrupp eines Teiles dieser Gesellschaft; es kann sein, daß dieser Teil uns, die beständig darin verkehrten, größer schien, als er tatsächlich war. Dafür aber war dieser Teil höchstwahrscheinlich bedeutsamer, als die Leute des uns feindlichen Lagers es annahmen. Da wir wußten, daß diese Gruppe mit uns sympathisierte, fühlten wir uns nicht als eine von allen anderen Elementen des Staates isolierte Sekte, und das förderte bedeutend jene hartnäckige Verwurzeltheit, die wir bei unseren Handlungen an den Tag legten, und von der in den Prozessen die Staatsanwälte sprachen. Um diese Verwurzeltheit zu vernichten, hätte man die Atmosphäre der Unzufriedenheit vernichten müssen, von der wir umgeben waren; das einzige Mittel dazu aber war — die Unzufriedenen zufrieden zu machen.

Die Attentate vom 2. April, 19. November 1879 und am 5. Februar 1880 schufen eine derartige Stimmung, daß — hätten wir damals plötzlich unsere terroristische Tätigkeit aufgegeben — sofort Freiwillige oder sogar eine neue Organisation aufgetreten wären, die sich die Beseitigung des Zaren zur Aufgabe gestellt hätten. Neue Attentate waren völlig unvermeidlich, und das Vollzugskomitee unternahm sie.

Im März oder April 1880 kamen nach Odessa zuerst Sablin, dann Sofia Perowskaja, um im Auftrag des Komitees, für den Fall der Durchreise des Zaren nach der Krim, Minen zu legen.

Ich bereitete gerade damals einen Anschlag gegen den Leiter der Kanzlei des Grafen Toloben, den Staatssekretär Panjutin, vor. In Panjutins Händen ruhte die Leitung der inneren Politik des Totloben unterstellten Gebietes. Er war

bei Murawjow, dem Henker von Litauen, in die Schule gegangen und war der Schrecken Odessas. Zur Zeit des Prozesses der 28, von denen 5 am Galgen endeten, nahm er eine radikale Säuberung der Stadt vor. Wähllos wurden Beamte der Stadtverwaltung, Lehrer, Schriftsteller, Studenten, Staatsangestellte und Arbeiter verhaftet und verbannt. Nirgends ging man so willkürlich, brutal und übereifrig vor, so daß oft Personen gleichen Namens oder Verwandte irrtümlich büßen mußten.

Seinerzeit waren in der „Narodnaja Wolja“ (Volksfreiheit) einige Taten dieses „Helden“ veröffentlicht worden. Sein Verhalten war roh, die Angehörigen der Verbannten mußten in seiner Kanzlei erniedrigende Szenen erleben. Als die schwangere Frau eines Verhafteten ihr Schluchzen nicht unterdrücken konnte schrie er sie an: „Machen Sie, daß Sie weggucken, Sie lassen sich womöglich noch einfallen, hier zu gebären!“ Es genügt, zu sagen, daß im Sommer 1880, als Toloben nach Wilna versetzt wurde, der Graf, der, wie es hieß, in Petersburg einen Verweis bekommen hatte, weil er in seiner Tätigkeit als Generalgouverneur sich „päpstlicher als der Papst“ gezeigt hatte, — daß dieser Graf auf dem Bahnhof in Anwesenheit der ganzen ihm begleitenden Persönlichkeiten an Panjutin den Vorwurf richtete, er habe sein Vertrauen mißbraucht und ihn mit der Gesellschaft in Konflikt gebracht. Nach der Abreise Tolobens aus Odessa wurde die Mehrheit der administrativ Verschiekten zurückgebracht.

Gegen diesen Panjutin wollte ich die Waffe der Partei kehren. Zu dem Zweck wurde zunächst in der Sofiskajastraße, wo sich die Kanzlei Panjutins befand, jemand einquartiert, der die Persönlichkeit und die Lebensweise Panjutins zu studieren hatte. Das führte aber zu nichts, denn keiner von uns wußte, wie Panjutin aussah. Kurz darauf wurde er mir von einem jungen Menschen gezeigt, von dem ich überdies Panjutins üblichen Weg erfuhr, so daß, wenn ich zu einer bestimmten Stunde auf die Straße ging, ich fast täglich die Möglichkeit hatte, seine dicke Figur in Begleitung von zwei Spitzeln zu sehen. Der eine Spitzel ging neben ihm, der andere folgte in einem Abstände von 3-4 Schritten. Es fand sich jemand, der die Sache durchführen wollte; er sollte Panjutin auf seinem Spaziergang ertöden. Es war schon ein den Ort und die Zeit betreffender Plan fertiggestellt; um dem Mörder die Möglichkeit zum Verschwinden zu geben, gedachte ich, ein Pferd bereit zu hal-

Die Offizierspensionen der Prinzen

Für welche Leistungen?

Nach einer amtlichen Aufstellung, die von Regierungsstellen veröffentlicht wurde, beziehen jährlich:

1. Heinrich, Prinz von Preußen, Großadmiral, Besoldungsgruppe B. 5: 17 127 Mark.
2. Bittel Friedrich, Prinz von Preußen, Generalmajor und Divisionskommandeur: 10 075 Mark.
3. Adalbert, Prinz von Preußen, Korvettenkapitän: 1830 Mark.
4. Oskar, Prinz von Preußen, Oberst und Brigadekommandeur: 7554 Mark.
5. Joachim Albrecht, Prinz von Preußen, Major: 3080 M.
6. Leopold, Prinz von Bayern, Generalfeldmarschall, Besoldungsgruppe B. 5: 16 933 Mark.
7. Rupprecht, Prinz von Bayern (vorm. Kronprinz), Generalfeldmarschall, Besoldungsgruppe B. 5: 16 347 Mark.
8. Dr. Adalbert, Prinz von Bayern, Major: 3195 Mark.
9. Olga, Herzogin, Witwe des Prinzen Maximilian zu Schaumburg-Lippe, Rittmeister: 1095 Mark.
10. Friedrich Karl, Prinz von Hessen, Oberst und Regimentskommandeur: 5275 Mark.
11. Adelheid, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Generalmajor (im Kriege gefallen): 6753 Mark.
12. Sizzo, Prinz zu Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, Oberleutnant: 1503 Mark.
13. Heinrich XXXV., Prinz Reuß, Rittmeister: 2313 Mark.
14. Heinrich XLII., Prinz Reuß, Oberleutnant: 1614 Mark.
15. Heinrich XXXIV., Prinz Reuß j. L., Rittmeister: 3201 Mark.
16. Ernst Wolrad, Prinz zu Schaumburg-Lippe, Rittmeister: 2997 Mark.
17. Stephan Alexander Viktor, Prinz zu Schaumburg-Lippe, Rittmeister: 2595 Mark.
18. August Friedrich Wilhelm, Prinz zu Lippe, Hauptmann: 2214 Mark.
19. Josias Georg Wilhelm, Prinz zu Waldeck und Pyrmont, Oberleutnant: 1131 Mark.

Wenn man nicht Offizier ist

sondern nur Arbeitsveteran

Wem zahlt der Staat Unterstützungen? Wir hörten es kürzlich im Reichstag. 1727 Generale beziehen Pensionen, 1744 Regimentskommandeure und viele, viele Tausende sonstige Offiziere. Auch die fürstlichen Herrschaften, die bekanntlich bereits mit Epaulets und Sporen auf die Welt kamen, nehmen vom Leutnant bis zum Generalfeldmarschall hinauf ungeniert die aus den Taschen des verarmten Volkes stammenden Pensionen der Republik entgegen. Was haben alle diese im „Stahlbad“ gesund gewordenen Herren geleistet? Was leisten sie heute? War ihre Tätigkeit nicht in jeder Hinsicht eine durchaus unproduktive? Und doch zahlt ihnen der Staat Pensionen bis zu 18 000 Mark jährlich! Wer dagegen sein ganzes Leben lang gearbeitet und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus durch Schaffen von Werten der Nation und seinem Teil nützlichste Arbeit geleistet hat, findet bei demselben Staat, der die Generale so alimentiert, daß sie sorgenlos wie die Vögel auf dem Felde leben können, für seine Lebensnot kein Verständnis. Folgende Zuschrift, die wir aus unserem Leserkreise erhielten, liefert den Beweis dafür:

„Ich bin 69 und meine Frau 62 Jahre alt. Ich beziehe den Monat 31,85 Mark Invalidenrente. Da ich noch sehr rüstig bin, habe ich — seit 19 Jahren — bei einer Metallwarenfabrik gearbeitet; im Februar dieses Jahres wurde ich jedoch mit noch mehreren Kollegen wegen Arbeitsmangel entlassen. Von der Erwerbslosenfürsorge bekomme ich nun pro Tag 1,62 Mark für mich und meine Frau. Der richtige Satz ist 2,15 Mark für zwei Personen. Da ich nun aber Invalidenrente beziehe, werden mir 53 Pfennig pro Tag abgezogen; ich soll nun mit 9,85 Mark die Woche für mich und meine Frau auskommen. Der betreffende Beamte meinte, dieses wäre gesetzliche Bestimmung! Wie verträgt sich nun solche Bestimmung mit den Offizierspensionen, den Fürstenabfindungen usw.“

Man sagt, der Johanniterorden diene karitativen Zwecken. Statt sich jedoch für die Veteranen der Arbeit zu interessieren und dem Volk in seiner Not zu helfen, treten die Herren Ritter jetzt zum Kampf für die Milliardenforderungen der Fürsten an. Es heißt also: Volk, hilf dir selbst! Du kannst es, wenn du willst!

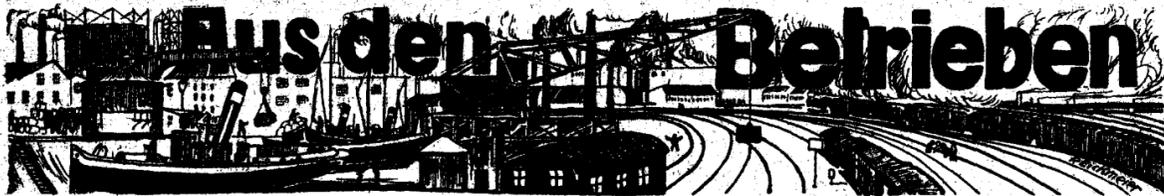
ten. Die Ankunft Perowskajas mit dem Auftrag des Komitees zwang mich, den ganzen Plan aufzugeben.

Perowskaja brachte einen Brief an einen Arbeiter „Wassili“ mit; man sollte ihn zum Attentat heranziehen. Dieser Wassili war jener Merkulow, der später in Odessa alle ihm bekannten Arbeiter und unseren Genossen Swidenzow verriet und im Prozeß der 20 seine Kameraden belastete. Dieser Verräter, der zum Schein 20 Jahre Zwangsarbeit erhielt, wurde im Jahre 1885 nach Chankow geschickt, um mich dort zu fangen. Ich hatte noch vor Perowskajas Ankunft Bekanntschaft mit diesem Schuft angeknüpft, um bei ihm den Steindruck zu erlernen.

Sablin und Perowskaja erschienen mit dem fertigen Plan des Attentats. Vor allen Dingen galt es, die Straße festzustellen, die für die Fahrt des Zaren vom Bahnhof zum Hafen am meisten in Betracht käme. In dieser Straße sollten sie als Ehepaar einen Laden aufmachen. Von diesem Laden aus sollte die Mine bis unter den Fahrdamm getrieben werden. Das Technische sollte Grigori Issajew leiten, der bald darauf mit Jakimowa nach Odessa kam.

Die Perowskaja brachte kein Geld mit; sie sollte zusammen mit uns allen einen Voranschlag der Ausgaben machen und ihn dem Komitee vorlegen, das die gewünschte Summe schicken sollte. Wir rechneten, daß nicht weniger als 1000 Rubel erforderlich sein würden. Ich schlug vor, das Komitee wissen zu lassen, daß man das Geld nicht brauche, da ich mich verpflichtete, die Mittel zu beschaffen, die zur Ausführung des Attentats erforderlich wären. Ich übergab der Perowskaja nach und nach 900 Rubel, die zur Miete des Ladens verwendet wurden, zur Anschaffung von Kolonialwaren, fünf Bohrenwerkzeuge, zum Unterhalt der Beteiligten und ihre Abfahrt.

Sofort wurde zur Arbeit geschritten; die Zeit drängte, man erwartete den Zaren im Mai, es war schon April. Dabei konnten wir nur nachts arbeiten, da die Mine nicht von den Hinterräumen ausging, sondern vom Laden, wo tags Kunden aus- und eingingen. Die Arbeit erwies sich als sehr mühselig. Es war Lehmboden, in den der Bohrer schwer eindrang. Endlich waren wir unterm Pflaster angelangt, der Bohrer stieß zur Oberfläche durch. Da geschah es, daß unserem Grigori Issajew durch unvorsichtige Handhabung der Sprengkapseln mit Explosivquecksilber drei Finger weggerissen wurden. Er ertrug es stoisch, wir aber waren außer uns; er mußte ins Krankenhaus. (Schluß folgt.)



Unternehmer und Betriebsrat arbeiten Hand in Hand!

Im Frühjahr jeden Jahres ist bekanntlich überall Betriebsratswahl, auch bei der Firma Richard Bosse u. Co. Hier versteht es der Betriebsrat, welcher nebenbei noch Hausverwalter und Grünkränzhändler ist, besonders gut, sich selbst zu wählen. Man konnte bei der vorigen Betriebsratswahl im Frühjahr 1925 erleben, daß der Betriebsrat vor der Wahl keine Versammlung einberief, in welcher über die eingereichte Liste zur Wahl gesprochen wurde. Kurz nach dem Fälligkeitstage zur Einreichung von Listen, berief der Betriebsrat eine Versammlung ein, in welcher er erklärte: „Da weiter keine Liste eingereicht worden ist, sind die Kollegen dieser Liste als gewählt zu betrachten!“ Er verliest die Namen der Gewählten, worüber die Kollegen dermaßen in Erregung geraten, daß die Versammlung abgebrochen werden mußte. Der Unternehmer erkannte diesen Betriebsrat auch an, und wenn kein Betriebsrat zustande gekommen wäre, hätte der Unternehmer bestimmt dieselben Personen berufen. Trotzdem die Belegschaft durchweg SPD, wie ihr Betriebsrat war, entwickelte sich erfreulicherweise, eine gesunde Opposition. Bis zur neuen Wahl im Frühjahr 1926 war die Sache so weit gediehen, daß die Leitung der Versammlung fast jedesmal von ihren eigenen Leuten niedergestimmt wurde und so auch keine Aussicht hatte, sich diesmal wieder zu wählen. Ein besonderer Zufall änderte jetzt aber jäh das Bild, indem man zur Rettung des Betriebsrates zu Entlassungen schritt. Wie sahen diese Entlassungen aus? Man entließ zuerst alle Funktionäre der Opposition, um die Kollegen einzuschüchtern, aber ohne Erfolg, denn die Maulwurfsarbeit ging weiter. Um den Betrieb nun gründlich zu reinigen, mußte man zu weiteren Entlassungen greifen, im stillen Einvernehmen zwischen Betriebsrat und Unternehmer. Diesmal wurden ein paar Schwerebeschädigte gekündigt und solche Kollegen entlassen, welche den Betriebsrat diesmal nicht gewählt hätten. Nachdem der Betrieb von solchen Elementen gründlich gesäubert ist, finden keine Entlassungen mehr statt und der Betriebsrat kann sagen: „Freie Bahn dem Tüchtigen, mein Posten ist gesichert, Gegner sind keine mehr vorhanden!“ So und ähnlich sieht das Bild der SPD-Betriebsräte als Unternehmerknechte überall aus. Es wird aber der Tag kommen, an welchem wir die Richter sein werden, um mit diesem Geschmeiß gründlich abzurechnen. Gebt diesen Arbeiterführern an diesem Tage der Vergeltung die Antwort, welche ihnen gebührt. Ching K.

Die Eisenbahner gehen vor das Kammergericht

Die Eisenbahnergewerkschaften haben in ihrer letzten Sitzung beschlossen, in dem Prozeß gegen die Reichsbahn auf Anerkennung des Schiedsspruches des Reichsarbeitsministers das Kammergericht anzurufen. In der zweiten Instanz werden über die Frage, ob die Deutsche Reichsbahngesellschaft der Schlichtungsordnung und damit deutschen Behörden untersteht oder nicht, sehr bekannte Wissenschaftler zu Worte kommen, deren Gutachten jetzt eingefordert werden sollen. Der Prozeß hat bisher bereits einen Kostenaufwand von über 50 000 Mark erfordert, und da zweifelsohne beide Parteien auch noch das Reichsgericht um eine endgültige Entscheidung angehen werden, ist zu erwarten, daß dieser Streitfall mehrere Hunderttausend Mark verschlingen wird.

Wahrlich, es ist schwer, keine Komödie zu schreiben. Klassenkampf vorm Kammergericht. Proletarier, wann erkennt ihr, daß die Zentralgewerkschaften und ihre legalen „Kampfe“ weisen euch immer tiefer in die Sklaverei führen?

Volkstheater

Theater am Bülowplatz:

Sonnabend, 10. April, abends 7.30 Uhr: Faust
Sonntag, 11. April, nachm. 2.30 Uhr: Faust
Sonntag, 11. April, abends 7.30 Uhr: Faust
Montag, 12. April, abends 8 Uhr: Wer weint um Juckenaack?

Theater am Schiffbauerdamm:

Täglich (4. bis 12. April) abends 8 Uhr: Marlborough zieht in den Krieg

Jeden Freitag

abends 7.30 Uhr

in der Arbeiter-Kunst, Berlin, Parochialstr. 29 (Nähe Alexanderplatz), öffentliche Vorträge im Sinne der anarchistischen Weltanschauung. Diskussion und Fragebeantwortung. Alle Leser dieser Zeitung sind eingeladen. Jeder Mensch ist willkommen.

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt meines Wohnbezirks.

Hiermit bestelle ich für Monat 1926 bei der Post die wöchentlich einmal erscheinende Zeitung:

„Die schwarze Fahne“.

Erscheinungsort Berlin.

Bezugspreis bei freier Zustellung monatlich 96 Pfg.

Vor- und Zunahme

Ort

Post

Straße und Hausnummer

Der Reichsbahn 100 Millionen in den Rachen geworfen

Die in Not geratene Eisenbahngewerkschaft erhält genau so wie damals die Ruhrindustriellen, Millionengroschen. Wozu werden dieselben eigentlich benutzt? Damit die höheren Beamten irgendwelche Aktien, gleich welcher Art, anlegen können und später werden sie wahrscheinlich gleich die ganze Bahn aufkaufen. Oder sollten die Arbeiter eine Lohnaufbesserung erhalten. Nun, der geradezu widerliche Streit über die 2 Pfennig Lohnzulage. Schiedsgericht, monatelange Verhandlungen, Reichsminister, Schiedssprüche weigen deutlich, wie die armen Proleten verhöhnt werden. Ich war früher mal an der Bahn als Aushilfsarbeiter. Dort gibt es überhaupt allerhand Sekten. Drin Aushilfsarbeiter mit täglichen Kündigungen, Zeitarbeiter mit täglichen Kündigungen, dann ständige Arbeiter, dann kommen die mit den Sternen und mit der Mütze. Und so geht es weiter bis zu den Herren Bahnhofsvorstehern. In den Hauptstädten, da sind die sogenannten besseren Arbeiter. Da rennen sich Ingenieure, jetzt Inspektoren, Bahnmeister, Regierungsräte, Bahnräte und wer weiß was für Räte, über den Haufen. Wann wird da eigentlich mal abgebaut? Alles in eleganten Uniformen, manche aus Versehen in Zivil mit Aktentasche. Lauter hochbezahlte Parasiten, die in prächtigen Dienstwohnungen hausen und erhaben über Streckenarbeiter hinwegsehen. Das zehnte Mal können sie erst grüßen, was scheinbar ihrer Dummheit zuzuschreiben ist. Denn Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Aber auch die Eisenbahner sind zum größten Teil mit Schuld an dieser Schweinewirtschaft. Früher wie heute sind Post und Eisen ganz gesonderte Fächer. Alles, was nach Post und Bahn aussieht, ist eine besondere Kaste. Die schöne Mütze oder Uniform kennzeichnet den Beruf und ein großer Teil trägt die Nase hoch. Es nimmt sich ja auch ganz schön aus, wenn man sagen kann: Nun was denken Sie, mein Mann, Gatte oder Bruder, ja Schwester (Telephonistin) usw. sind an der Bahn oder Post. Wenn sie zu Hause auch nicht viel zu essen haben oder als Beamter von einem Monat zum anderen borgen müssen. Das ist gleich, das darf aber die Öffentlichkeit nicht erfahren. Und mancher Kaufmann oder Händler ist froh, wenn er einen Hungerleider hat. Ja, ja, der verantwortungsvolle Dienst. Jeder denkt, wenn ich nicht da wäre, führe die Eisenbahn nicht. Der Standesfimmel kennzeichnet den Deutschen besonders. Um die schöne Weihnachtzeit, da kommt doch das Christkind. Ich entsinne mich, da wird von der RBD. (Reichsbahndirektion) sogenannte Gratifikationen ausgegeben. Das sind sogenannte Gelder, die von den Arbeitergroschen, die man bei den Aushilfern, Zeit- und ständigen Arbeitern das Jahr über sparte, zu Weihnachten ausschüttet. Zuerst kommen die Beamten bis Klasse 5 oder 6, je nach Rang und Stand. Ein typisches Zeichen, wie sie Faulenzen prämiieren. Ich war unfreiwilliger Zeuge eines Gespräches: Haben Sie schon ein Gesuch losgelassen?, ein höherer Menschenfreund erwiderte: Nein, Herr Ingenieur, ich habe nicht die Hoffnung, etwas zu erhalten! — Aber ich bitte Sie, lassen Sie sich doch einige Rechnungen ausstellen, und ihre Kinder brauchen doch auch Ausstattung. Ja, meine Frau muß unbedingt eine Badereise haben. Wir mußten durch meine Versetzung neue Möbel kaufen. Und da kann man ja noch andere Angaben machen. — Nachdem das meiste Geld die großen und kleinen Parasiten geschluckt hatten, kamen die Strecken-, Güterboden- und Rangierarbeiter daran. Bekanntmachung durch Aushilfsarbeiter. Wer sich in wirtschaftlicher Not befindet, hat ein Gesuch an die Dienststelle zu richten. Freudige Gesichter bei allen Aushilfs-, Zeitarbeitern usw. Ein Bahnmeister hatte sogar für alle ein Gesuch eingegeben, da er etwas soziales Verständnis für seine Arbeiter hatte. Ja, Weihnachten kam, aber der Prolet erhielt nichts, mit Ausnahme einiger Speichellecker. Da doch nichts mehr in der Kasse war. Ihr armen Eisenbahner, laßt euch das gefallen. Ja, eure Gewerkschaften können da keine Ordnung schaffen, das müßt ihr selber tun. Fordert Rechenschaft, schließt euch fest auf euren Betriebsstellen zusammen und Anschluß mit den anderen Arbeitern.

Besucht das von ERNST FRIEDRICH begründete

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstr. 29, 5 Minuten vom Polizeipräsidium.

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschenabschlachtungs-Instrumente
Verbrecherisches Kinderspielzeug: Mordabzeichen
Kriegsbilder: Bücher: Gegenstände aller Art

Das Museum ist täglich (auch Sonntags) von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet: Öffentliche Vorträge und Versammlungen. Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen.

Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennige, Kinder 10 Pfennige. Soldaten und Polizeibeamte frei.

Haben Sie schon

„Die schwarze Fahne“

durch die Post bestellt?

Wenn nicht

füllen Sie sofort nebenstehenden Zettel aus und geben ihn dem Briefträger oder dem Postamt.

Bekanntmachungen

Anzeigen an dieser Stelle sind für unsere Gruppen 50 Pfennig. Der Betrag ist in bar oder in Briefmarken kostenlos, sonst das Wort 5 Pfennig (Mindestgebühr im voraus zu zahlen).

An Alle!

Die Gruppen und Leser der „Schwarzen Fahne“ treffen sich Pfingsten auf der Leuchterburg in Thüringen. Teilnehmer melden sich wegen Quartierbeschaffung vorher bei der Redaktion.

Berlin. Wir veranstalten im April und Mai eine Anzahl von Vorträgen und Diskussionen. Wir bitten zu denselben, für besonders zahlreichen Besuch zu sorgen.

Am 16. April spricht ein Genosse vom Verein der Freidenker über:

Kulturkampf ist Klassenkampf!

Sämtliche Vorträge in den Räumen der Arbeiter-Kunst, Parochialstr. 29.

Hamburg

Am 1. Mai, morgens 9.30 Uhr, treffen sich die Kameraden mit Familie bei Banke, Kohlhöfen 23. Näheres wird dort bekannt gegeben. Abends findet in Becks Gesellschaftshaus, Besenbinderhof (neben Bams) die eigentliche Maifeier statt. Für ernste und heitere Unterhaltung für Jung und Alt ist Vorsorge getroffen. Saalöffnung 5.30 Uhr nachmittags. Schluß 4 Uhr morgens.

Anarchistischer Freund. Jeden Freitag, abends 8 Uhr, im Klublokal Banke, Kohlhöfen 23.

Antiautoritärer Block. Jeden 1. und 3. Freitag im Monat, abends 8 Uhr, in Becks Gesellschaftshaus, Besenbinderhof.

Freie Jugend. Jeden Montag, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Steinstr. 161, 1. Etage.

Freunde und Gegner haben Zutritt und Redefreiheit. Kein Trinkzwang.

Kindergruppe. Auskunft im Alarmerkeller.

Anarchistische und andere freihetliche Literatur ist in der Alarmbuchhandlung, Hamburg 3, Marienstr. 26, erhältlich. Geöffnet von 10 bis 1 Uhr und von 3 bis 7 Uhr.

50 Polizeiverbrechen

Die Sondernummer erscheint das nächste Mal.

BUCHERTISCH

Robert Bodanzky (Danton), Revolutionäre Dichtungen und politische Essays.

Der Verlag „Erkenntnis und Befreiung“, Wien hat mit der Herausgabe von Robert Bodanzkys gesammelten Werken eine Aufgabe erfüllt. Das neue Buch enthält die bereits unter dem Titel „Wenn der Glorienschein verbleicht“ unter dem Pseudonym Danton erschienenen Gedichte, von denen besonders die satyrischen, wie „Der Zirkus ist geheizt“ und die Epigramme wie „Parlament“ uns immer wieder durch ihre Kürze und Würze erfreuen. Außerdem enthält der Band noch zwei dramatische Werke des Dichters, die (wenn sie auch nicht Wege proletarischer Kunst sind) von dem dramatischen Talent und der Begeisterungsfähigkeit Bodanzkys zeugen. Das broschierte Buch kostet 4 Mark und ist auch durch uns zu beziehen. Vor Anschaffung eines gebundenen Exemplars müssen wir warnen, da der schlechte Pappband schon beim ersten Öffnen auseinander fällt. Schade, daß der Verlag das Äußere seiner wertvollen Werke so oft vernachlässigt, obwohl dadurch keine Geldersparnis erzielt wird. H. J.

Hans Otto Henel, Thron und Altar ohne Schminke. Freidenker-Verlag, Leipzig-Li. Preis 1,50 Mark.

Ein Anekdotenbuch aus der Vergangenheit deutscher Fürstentümer, aber einmal ein wahrheitsgetreues. Deshalb wäre es begrüßenswert, wenn es in manch deutsches Heim gebracht würde.

Spartakusbriefe, Bd. 1. Viva, Berlin.

Eine begrüßenswerte Neuauflage. Die Spartakusbriefe zählen zu den besten Informationen über unsere jüngste Vergangenheit.



WERA FIGNER

DAS ATTENTAT AUF DEN ZAREN

Band 10 der Malik-Bücherei. In festem zweifarbigen Einband 1. Mark.

Das Bändchen ist ein Teil der umfangreichen Lebenserinnerungen Wera Figners, die eine getreue Schilderung der wichtigen, heroischen Vorstufe der russischen Revolutionsbewegung ist. Wera Figners Leben ist unlösbar verflochten mit dem Entstehen, Wirken und Untergang des ersten russischen Umsturzbundes mit nicht nur festem politischen Programm, sondern auch mit einer übers ganze Land ausgespannten, straff zentralisierten „jakobinisch“ aufgebauten Organisation, zu deren Taktik auch der Einzelterror gehörte. Das vorliegende Bändchen schildert die langen, gefährlichen Vorbereitungen des Attentats auf den Zaren Alexander II. und sein Gelingen am 1. März 1881.

MALIK-VERLAG, BERLIN W 9

Herausgegeben vom Verlag Freie Jugend, Berlin C 2. — Verantwortlich für Inhalt und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin. — Druck: Schulz & Co., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 23-24.



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche.
Mit den Beilagen „Freie Jugend“
u. „Proletarischer Kindergarten“.

Man abonniert
durch die Post. Abonnementpreis: monatlich 90 Pf.,
oder durch den Verlag, Berlin C 2, Parochialstraße 29,
monatlich 1.— Mk.

Alkohol- und Nikotin-Inserate sowie Anzeigen die der Volksverdummung dienen, werden nicht angenommen. Alle einwandfreien Inserate kosten pro 12 ge-palt. Millimeterzeile 15 Pf. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Rabatt.

Deutschland
Redaktion und Verlag
Berlin C 2, Parochialstr. 29
Postcheck:
Verlag Freie Jugend Nr. 06783

Oesterreich
Auslieferung
Joseph Hauser, Steyr
Wehrgraben B 1/1

Schweiz
Auslieferung
„Freie Jugend“, Bern
Neubrückstr. 82
Postcheck: III 2553

Zahnbürstenpolitik

Der Schwindel der Reichsgesundheitswoche

Acht Tage lang, in tausend Städten, mit hunderttausend Vorträgen ist das deutsche Volk an Leib und Seele gestärkt worden.

Wenn die schwangeren Proletenfrauen in Zukunft mehr Speck und Schinken essen, werden sie keine rachitischen Kinder mehr gebären.

Wenn die rachitischen Kinder mehr Milch und Eier verzehren, werden sie groß und stark werden.

Wenn die Grubenarbeiter täglich Sonnenbäder nehmen, und die Fabrikarbeiter täglich Waldspaziergänge machen, und . . .

vor allem: essen! gut essen! langsam essen! (Zahnbürste nicht vergessen, das ist die Hauptsache) und helle Wohnung,

das Schlafzimmer sonnig! (nicht auf Strohsäcken schlafen, sondern auf Patentmatratzen)

die Küche groß und geräumig (Warm-Wasser-Versorgung)

Fußboden gut geölt (Linoleum oder Parkett)

und wie gesagt: gut essen! gut und kräftig! langsam essen!

Hauptsache aber bleibt: Zahnbürste.

Täglich:

- 1 Stunde: Körper gründlich reinigen
- 2 Stunden: Atem-Gymnastik
- 3 Stunden: Essen (gut und langsam)
- 4 Stunden: Bewegung in Luft und Sonne
- 5 Stunden: Körperkultur
- 6 Stunden: Steuer zahlen, polizeiliche Vernehmungen etc.

Sa. 21 Stunden bleiben 3 Stunden täglich für Beiträge kleben, eheliche Pflichten und schlafen.

Das deutsche Volk, gestärkt durch das Stahlbad, belehrt durch die Gesundheitswoche, nummeriert auf den Arbeitsnachweisen, das deutsche Volk geht wieder mal herrlichen Zeiten entgegen!

Zwar war die Zahl der Selbstmorde aus Nahrungssorgen gerade am Tage der Eröffnung der Gesundheitswoche laut Polizeibericht ganz besonders hoch: allein in Berlin verübten 9 Personen Selbstmord! Außerdem verübten 12 Personen Selbstmordversuche!

An einem Tage!!!

Am Tage der Eröffnung der Gesundheitswoche. Aber was wollen diese Selbstmorde besagen gegen die vielen schönen Vorträge, die gehalten wurden?

Sehr ungeschickt war nur der Kreisausschuß und Kreisarzt des Kreises Landeshut in Schlesien, der gerade in diesen Tagen eine Denkschrift herausgegeben hat über erschütternde Elendsbilder.

2400 Kinder wurden auf Gesundheit und soziale Verhältnisse der Eltern untersucht.

Gegenüber den Durchschnittszahlen für den Kreis Landeshut blieben **40 bis 70 Prozent der Kinder von Textilarbeitern und Bergarbeitern im Gewicht, in der Länge und im Brustumfang zurück.**

111 Kinder können wegen Mangel an Kleidung keine Schule besuchen, 350 haben keine warme Unterkleidung, 562 keinen Mantel.

Von 3594 Schülern aus Textilarbeiter- und Bergarbeiterfamilien kommen **200 ohne Frühstück** in die



Hunger

Schule, 119 erhalten zu Hause kein regelmäßiges warmes Mittagessen, 142 besitzen nur ein Hemd, 1165 besitzen nur ein Paar Schuhe.

1485 Kinder der Textilarbeiter und Bergarbeiter haben kein eigenes Bett, 99 schlafen zusammen mit dem Vater, 283 mit der Mutter, 1069 mit Geschwistern, 14 mit fremden Personen und 26 Kinder schlafen auf dem Fußboden.

Nachstehende Angaben beleuchten die furchtbaren allgemeinen sozialen Notstände:

Von den Wohnungen der Textilarbeiter und Bergarbeiter haben **1804 nur einen Raum ohne Küche oder Kammer**, in 258 dieser Wohnungen befinden sich Kranke. In 706 Fällen wird der Raum von mehr als drei Personen, in 608 Fällen von mehr als sechs Personen bewohnt. In 286 Fällen wohnen außer der Familie noch Fremde in dem Raum; in 279 Fällen ist der Raum dunkel; in 236 Fällen feucht.

Der Durchschnittsverdienst eines volljährigen Textilarbeiters beträgt wöchentlich (!) 8,84 bis 11,02 Mark, der einer volljährigen Textilarbeiterin 6,60 bis 8,31 Mark. **Wochenverdienste von 3 bis 4 Mark sind keine Seltenheit.** Eine große Zahl der Belegschaften der Landshuter Textilindustrie wohnt in den umliegenden Orten. Um Fahrgeld und Stiefelsohlen zu sparen, bleiben diese armen Menschen nachts in den Betrieben.

Aber auch im Kreise Landeshut werden zur wirksamen Bekämpfung der Volksgesundheit Vorträge gehalten.

Zahnbürstenpolitik!

Man kann wohl den durch den Kapitalismus verfaulten Volkskörper durch Putzen äußerlich reinigen, aber alle unsere Volkskrankheiten (Tuberkulose, Säuglingssterblichkeit) sind mehr oder weniger Folgeerscheinungen des Kapitalismus, und den gilt es zu beseitigen, wenn man dem Uebel an die Wurzel will.

Das ganze Theater der Reichsgesundheitswoche erinnert mich so recht an Gerhard Hauptmanns

„Weber“: Als ein kleiner Weberjunge in der Fabrik vor Hunger umfiel, schimpfte der Fabrikant auf die Eltern, die so unvernünftig sind und das hungrige Kind zur Winterszeit in Schnee und Kälte den weiten Weg in die Fabrik schicken.

Die Eltern sind schuld?

Sehr richtig antwortet ein junger Weber: **Geb'n ock was zu fressen!**

In diesen Worten des jungen Webers liegt die ganze Wahrheit.

Die Knochen-, Gelenk- und Drüsentuberkulosen und die rachitischen Kinder der chirurgischen Klinik wurden auf Befehl der Stadt Berlin in Reih und Glied durch die Straßen geführt, nicht etwa um zu zeigen, wie der Kapitalismus diese Kinder verseucht und ausgebeutet hat, sondern um zu demonstrieren, wie diese Elendswürmer bei guter Ernährung und guter Pflege dem Ausbeuter-Staat erhalten bleiben.

„Geb'n ock was zu fressen!“

Wenn man also weiß, daß der kapitalistische Staat der jetzt so große Mittel zur Verfügung gestellt hat zur Bekämpfung aller der Volkskrankheiten, die nichts als Ausbeutungskrankheiten sind, ich sage, wenn man weiß, daß dieser selbe Staat selber ein Ausbeuter-Staat ist, dann kann man wirklich sagen: Zahnbürstenpolitik!, denn der faule Zahn am Volkskörper ist der an seiner Wurzel angefaulte Kapitalismus.

Da nützen keine Ermahnungen und keine Vorträge, da nützen keine gymnastischen Uebungen, da hilft keine Zahnbürste! Dieser faule Zahn muß raus, wenn der Volkskörper gesunden soll.

Es ist auch bezeichnend, daß der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns bei der Eröffnung der Reichsgesundheitswoche von der „Pflicht der Selbstverantwortung“ sprach, nur deswegen, weil der kapitalistische Staat selbst kein soziales Verantwortungsgefühl kennt, denn wie ginge es sonst zu, daß im Artikel 151 der Reichsverfassung von einem menschenwürdigen Dasein für alle gefaselt wird und die Staatsoberhäupter in Saus und Braus leben, indessen tausende Staatsbürger Selbstmord verüben aus Nahrungssorgen.

Warum schließt der Staat nicht die vielen Trinkstätten und gibt statt dessen noch verlängerte Polizeistunde für Alkoholausschank?

Warum bekämpfen die amtlichen Stellen den Kinomist und schließen nicht diese Giftbuden?

Warum kämpft man so „erfolgreich“ gegen die Schundliteratur und kann doch in jedem Papiergeschäft die berühmten Schmöker kaufen?

Weil das alles des Staates beste Steuerquellen sind!!!

Und so ist alles Betrug und Schwindel im kapitalistischen Staat: Die schönen Erholungsheime, in die manche „noble“ Firma ihre Arbeiter schickt, sind nur dazu da, die in ihren Fabriken vergifteten Arbeiter wieder leistungsfähig, d. h. ausbeutungsfähig zu machen (ganz abgesehen davon, daß diese Erholungsheime von Arbeitergeldern erbaut sind). Und so ist es auch bestellt um die Flickerkunst der Krankenkassen, die die Anregung gegeben haben zu dieser „Gesundheitswoche“, damit sich nicht zu viele krank melden.

Da liegt der Hase im Pfeffer und darum auch wieder mal diese Einheitsfront aller Personen und Körperschaften, die an diesem Ausbeuterstaat interessiert sind: der Reichstag, die Regierung, die bürgerliche Presse, die Gewerkschaften, die Sozialversicherungsanstalten usw.

Es ist gut und schön, wenn ein Mensch seinen Körper pflegt und besonders seine Zähne reinigt, aber das soziale Problem wird nicht mit der Zahnbürste gelöst.

Ernst Friedrich.

ARBEIT FÜR ARBEITSLOSE

von Theobald Tiger

Herrn Ebermayer und der Staatsanwaltschaft zur Beschlagnahme freudlich empfohlen.

Stellung suchen Tag für Tag,
aber keine kriegen.
Wer kein Obdach hat, der mag
auf der Straße liegen.
Sauf doch Wasser für den Durst!
Spuck aufs Brot — dann hast du Wurst;
Und der Wind pfeift durch die Hose —
Arbeitslose, Arbeitslose.

Schaffen wollen — und nicht sehn,
wie Betriebe schließen.
Zähneknirschend müßig gehn
Bleib du nicht am Reichstag stehn. —!
Geflügel läßt was schiefen.
Zahl den Fürsten Müßiggang;
Friere nachts auf deiner Bank
Polizeiarzt Diagnose:
Arbeitslose, Arbeitslose.

Wart nur ab.
Es kommt die Zeit,
darfst dich wieder quälen.
Laß dir von Gerissenheit
nur nichts vorerzählen;
Klagen hilft nicht,
plagen hilft nicht,
winden nicht und schinden nicht.
Dies, Prolet, ist deine Pflicht:
Hau sie, daß die Lappen fliegen!
Hau sie bis zum Unterkriegen!
Bleib dir treu.

Die Klasse hält
einig gegen eine Welt.
Auf dem Schiff der neuen Zeit,
auf dem Schiff der Zukunft seid:
Ihr Soldaten! Ihr Matrosen!
Ihr — die grauen Arbeitslosen!



Gesundheitswoche tat not. Pöbel stinkt zu sehr nach Schweiß

Der neue Krieg wird vorbereitet

„Die waffenstarrende Welt belehrt uns, daß wir von der Epoche des ewigen Friedens weit entfernt sind.“ So sprach Graf Schulerburg, deutschnationaler Reichstagsabgeordneter, als er im Reichstag für die Bewilligung von 481 Millionen Mark für die Reichswehr sprach und, dem demokratischen Reichswehrminister Geßler das Vertrauen seiner Partei verkündete mit der Begründung, daß Geßler den vaterländischen Verbänden nicht feindselig oder gefühllos gegenüberstehe.

Die Kriegsrüstung ist also im vollen Gange. Legale und illegale Truppen arbeiten Hand in Hand. Das alte Geschrei von der Rüstung der anderen, die auch unsere Rüstung bedingt, beginnt wieder. Der Etat der Reichswehr wird um 118 Millionen erhöht, während laut Regierungserklärung kein Geld für soziale Ausgaben vorhanden ist.

Die hohen Ausgaben für die Reichswehr werden dazu benutzt, um aus ihr eine Kaderorganisation für eine zukünftige größere Armee zu schaffen. Zu diesem Zwecke werden die Reichswehrosoldaten und besonders die Offiziere auf allen militärischen Gebieten ausgebildet, es werden ständige Verbindungen der Reichswehr mit den früheren kaiserlichen Offizieren aufrecht erhalten. Der ganze Reichswehraufbau, die ganze Heerordnung ist darauf berechnet. Die „unpolitische Einstellung“ der Reichswehr äußert sich darin, daß die Offiziere der alten Armee begrüßt werden müssen, daß eine scharfe Zeitungszensur durchgeführt und überhaupt jede Berührung mit der Arbeiterschaft vermieden wird. Die Reichswehrosoldaten sind politisch vollkommen entrechtet. Sie haben kein Koalitions- und Wahlrecht. Ihr Heiratsalter ist auf 27 Jahre festgesetzt.

Die ganze Organisation des Heeres ist für ein zahlenmäßig stärkeres Heer eingerichtet, weil man im „Ersatzfall“ damit rechnet, sofort die vaterländischen Verbände einzuziehen. Das Offizierskorps ist im Verhältnis zur Mannschaft viel zu groß. Alles und alles deutet darauf hin, daß in vollem Maße zum Kriege gerüstet wird. Dabei rechnet man natürlich auch auf die über alles Maß große Polizeimacht Deutschlands. Minister Severing sagte in seiner Ansprache an die 500 ostpreussischen Polizeibeamten, die nach Berlin versetzt worden sind u. a.: „Heute besitzen wir kein stehendes Heer in dem früheren Ausmaße mehr, so daß die Schutzpolizei einen Teil der Aufgaben des Heeres mit zu erfüllen hat.“ Die Beruhigung, Deutschland könne keinen chemischen Krieg führen, weil die Truppen nicht mit den chemischen Waffen vertraut seien, ist unsinnig, denn wir wissen, wie schnell im Weltkriege die Truppen an neue Waffen gewöhnt wurden. Was aber hinter den Mauern der chemischen Fabriken vorgeht, entzieht sich zunächst noch unserer genauen Kenntnis, jedoch wirft nachstehende Notiz, die vor Wochen durch die Presse ging, ein Licht auf Dinge, die sonst im Dunkeln bleiben:

„Nach dreitägiger Verhandlung wurde ein Berliner Lagerverwalter vom Reichsgericht in Leipzig zu 15 Jahren

Zuchthaus verurteilt, weil er bei der Interalliierten Kommission Anzeige gegen eine chemische Fabrik erstattet hatte, bei der er früher angestellt gewesen war. Er soll von der Firma geheime chemische Erzeugnisse (?) verraten haben. Daraufhin hat im Januar 1925 eine Revision der Fabrik stattgefunden. Das von der Interalliierten Kommission dort gefundene Material zog schwere politische Folgen für das Reich und eine materielle Schädigung der Firma nach sich.“

Was kann hier anderes verraten worden sein, als die Herstellung von chemischem Kriegsmaterial? Wie wenig der von den pazifistischen Quacksalbern empfohlene Völkerbund ein Schutz gegen die Kriegsgefahr ist, haben die letzten Ereignisse der Genfer Völkerbundtagung gezeigt und letzten Endes wird sich auch wieder ein Minister finden, der (wie Bethmann-Hollweg 1914) erklärt: „Geschriebene Verträge sind nur ein Fetzen Papier.“ Damit ist auch der Gedanke hinfällig, daß die Furchtbarkeit des nahenden Gaskrieges durch Völkerbundgesetze gemildert werden könnte. In der Heimat aber werden die radikalsten Pazifisten und revolutionärsten Parteiführer genau so rasch umlernen, wie sie es 1914 taten.

Wir sehen also einen neuen Massenmord nahen, gegen den alles bisher Dagewesene verblassen wird, und ist es fraglich, ob noch ein Rest der Menschheit am Ende dieses Krieges übrig sein wird. Ein Mittel, den Krieg zu verbieten, gibt es nicht. Ein Mittel, ihn unmöglich zu machen, gibt es:

Krieg dem Kriege.

Noch hat das Proletariat sein Schicksal in der Hand. Darum heißt es zu diesem Kriege gegen den Krieg mobil machen. Das Proletariat muß rüsten gegen den inneren Feind. Sorge ein jeder dafür, daß jeder Arbeiter sich klar wird über seine Lage, daß er weiß, nur noch kurze Zeit und er wird sich in den gräßlichen Zuckungen eines Gasvergifteten winden, wenn er nicht die Spanne Zeit, die ihm geblieben ist, ausnutzt, um sich einzureihen in die revolutionäre Klassenfront des Proletariats. Die Front aber ist im Betrieb. Den Lebensnerv des Kapitalismus heißt es angreifen. Jetzt ist nicht mehr Zeit; in Parlamenten und Tarifkommissionen mit dem Klassenfeind zu verhandeln; jetzt heißt es Kampf um das Ganze. Kampf um die Existenz der Menschheit. Der Krieg des Proletariats gegen den inneren Feind aber hat nichts zu tun mit den Kriegen der Bourgeoisie. Das Proletariat kann nicht andere beauftragen, für sich zu kämpfen; es kann und darf sich nicht irgendwelchen Parteioffizieren unterordnen. Es kämpft um sein Leben, es muß diesen Kampf selber durchfechten. Hunger, Arbeitslosigkeit, Gaskrieg; alle Furien der kapitalistischen Hölle sind los, die Zeit ist kostbar. Rüstet! Klar zum Gefecht!
H. Jac.

Die Geheimnisse der Reichswehr

... In fast allen Fällen handelt es sich nicht um Verrat der Geheimnisse der Reichswehr. Bei solchem Verrat ist Strafe durchaus am Platze, wenn sie auch meist übermäßig hoch sein mag.“ Das schrieb von Gerlach in der „Welt am Montag“ am 22. Februar 1926.

Darf solche Äußerung unwidersprochen bleiben? Nein, Geheimnisse sind nun einmal dazu da, enthüllt zu werden. Und für einen Pazifisten ganz gewiß. Wir halten es für überflüssig, an dieser Stelle noch einmal über die Reichswehr selbst zu sprechen. Wir wenden uns lediglich gegen eine Zumutung, die verlangt, Geheimnisse zu hüten, die, wie das Reichswehr-Etat zeigt, dazu angetan sind, uns alle ins Verderben zu stürzen.

Sind die Geheimnisse der Schwarzen Reichswehr nur die Geheimnisse einer privaten Körperschaft? Ist diese private Organisation so gar nicht verwandt und verschwägert mit einer ganz bestimmten legalen Organisation? Was für geheimnisvolle Dinge mögen das nur sein, für die von Gerlach bei Verrat „Strafe durchaus am Platze“ findet? Vielleicht unerlaubte Herstellung von Kriegswerkzeugen, illegale Waffenlager, Maßnahmen für eine eventuelle Mobilmachung? Das alles würde von Gerlach wohl sicherlich nicht verschweigen, wenn er es wülste; oder wenn an so etwas überhaupt nur zu

denken wäre. — Die Waffenlager, die man ab und zu aus Versehen findet, gehen selbstverständlich die legale Wehrmacht niemals, auch nicht für fünf Pfennige, etwas an. Was also für geheimnisvolle Dinge mögen das nur sein?

Wir meinen: die ganze deutsche Reichswehr ist ein Geheimnis, das zu erraten nicht sonderlich schwer sein sollte. Zwar ist's mit der Gedankenfabrik wie mit einem Webermeisterstück, wo ein Tritt tausend Fäden regt, die Schiffelein herüber und hinüber schießen, die Fäden ungesehen fließen, ein Schlag tausend Verbindungen schlägt. Und dann: Das Erste wäre so, das Zweite so, und drum das Dritte und Vierte so; und wenn das Erste und Zweite nicht wär, das Dritte und Vierte wäre nimmermehr. Nun: Ein jedes Volk hat den Staat, den es will und verdient. Und jeder Staat hat die Wehrmacht, die das Volk dem Staate stellt und läßt. Und jede Wehrmacht hat nur so lange ihre Geheimnisse, solange das Volk den Staat und seine Macht in Ruhe läßt.

Wie lange das auch noch sein mag, wir haben uns in jedem Fall mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften gegen eine jede Strafe zu wenden, die die bedroht und verfolgt, die Teile oder Teichen des brutalen Geheimnisses zu lüften wagen — noch bevor das ganze große „Geheimnis“ in Stücke geht...
Arthur Seehof.

Attentate auf den Zaren

Von Wera Figner

1872 wegen eines politischen Mondes als Emigrant in der Schweiz lebend, war Nestschajew, von einem Mitglied der Internationale, dem Polen Stempkowski, verraten und auf Verlangen der russischen Regierung ausgeliefert worden.

Wie bekannt, wurde Nestschajew zu 20jähriger Zwangsarbeit verurteilt. Formell war der Vertrag mit der Schweiz eingehalten worden: Nestschajew war als Straftäter verurteilt worden. Aber anstatt ihn dem Urteil gemäß nach Sibirien zu schicken, ließ man ihn spurlos verschwinden: niemand ahnte, was mit ihm geschehen, ob er lebte oder tot war.

So vergingen Jahre, bis jetzt, an diesem Januarabend des Jahres 1901, plötzlich sein Bild vor uns erstand, als er sich aus den Kasematten der Alexejew-Festung an das Vollzugskomitee wandte.

Doch wie hatten seine Worte aus der Festung, wo er lebendig begraben war, den Weg zu uns gefunden?

Als nach dem Prozeß der 16 Volksfreitheiler (Oktober 1880) Stephan Schirajew, Mitglied des Vollzugskomitees und Urheber des Attentats auf den kaiserlichen Zug, in die Festung gebracht wurde, setzte sich Nestschajew mit ihm in Verbindung und beschloß, sich durch seine Vermittlung an die „Eadodnaja Wolja“ zu wenden. Durch einen ihm blind ergebenen Gendarmen schickte er an die Adresse eines Studenten, der ein Landsmann Schirajews und ein guter Bekannter Issajews war, einen Brief für das Vollzugskomitee.

Dieser Brief trug einen streng sachlichen Charakter; keine Ergüsse, keine Sentimentalitäten, kein Wort von dem, was Nestschajew durchlitten hatte und gegenwärtig durchlebte. Schlicht und sachlich warf er die Frage seiner Befreiung auf. Seitdem er im Jahre 1869 ins Ausland geflüchtet war, hatte die revolutionäre Bewegung vollkommen ihren Charakter geändert (sie war unermesslich in die Breite gegangen, war permanent geworden und hatte drei Phasen durchgemacht: die utopistische Phase des „Ins-Volk-Gehens“, die realistische der Land und Freiheit-Agitation und die darauf folgende der Wendung ins Politische, der Bekämpfung der Regierung nicht durch Worte, sondern durch Taten. Und Nestschajew? Er schrieb wie ein Revolutionär, der schon erst aus den Reihen der Kämpfer ausgeschieden ist und an seine in Freiheit gebliebenen Kameraden schreibt.

Wir sahen einen Geist, der nach langen Jahren der Einzelhaft weder geschwächt noch verdunkelt war, einen Willen, den auch die ganze Last der grausamen Strafe nicht gebro-

chen hätte, eine Energie, die trotz der Mißerfolge nicht geschwächt war. Wir lasen in der Sitzung des Komitees das Schreiben Nestschajews, und uns alle ergriff einmütig der Gedanke: ihn befreien!

In den folgenden Briefen enthüllte Nestschajew nach und nach vor uns seine Tätigkeit in den verflochtenen Jahren. Obwohl er in seiner Kasematte an Händen und Füßen gefesselt lag, arbeitete er doch rastlos. Tag für Tag war er bemüht, das feindliche Milieu, das ihn umgab, unter seinen Einfluß zu bringen. Er studierte den Charakter jedes einzelnen Gendarmen, jedes Soldaten, der ihm als Wächter beigegeben wurde. Er beobachtete, verglich, stellte zusammen, um für jeden eine besondere individuelle Art und Weise seelischer Beeinflussung auszuarbeiten. Er untergrub tagaus, tagein die Disziplin unter den untersten Dienstgraden, die ihn bewachten; er erschütterte in ihren Augen die Autorität ihrer Vorgesetzten, agitierte, propagierte, beeinflusste den Verstand und das Gefühl, zwang zu Eingeständnissen, bemächtigte sich des Willens der Leute; er nutzte den außergewöhnlichen Charakter und die Strenge seiner Haft aus, um seine Person mit einem mysteriösen Schein zu umgeben, der für die Zukunft etwas Besonderes versprach.

Auf diese Weise vermochte dieser ungewöhnliche Mensch, dank seiner zähen, rastlosen Kleinarbeit, sich etwa 40 seiner Wächter unterzuordnen. Von ihnen hatte er allmählich alle Einzelheiten über die Einrichtung des Vorwerks und der Peterpauls-Festung, über ihr Dienstpersonal, dessen gegenseitige Beziehungen, die Dienstordnung, die Lage der Festung und der Insel, auf der sich damals das Vorwerk befand, erfahren. So hatte er langsam eine Menge von unschätzbaren psychologischen und materiellen Daten gesammelt, die ihn in die Lage setzten, einen Plan für seine Befreiung auszuarbeiten und an dessen Verwirklichung zu gehen, nachdem er ihn vorher jahrelang in seinem Grabe vorbereitet hatte.

Getreu seinen alten Traditionen, meinte Nestschajew, daß seine Befreiung unter komplizierten, mystifizierenden Umständen stattfinden müsse. Seine Befreier sollten, um den militärischen Dienstgraden zu imponieren, in ordnungsgemäßen Militäruniformen erscheinen; sie sollten erklären, daß ein Staatssturz vollzogen, Kaiser Alexander gestürzt und sie im Namen des neuen Kaisers dem Insassen des Vorwerks bekanntzugeben hätten, daß er wieder frei sei. All dieses Kulissenwerk war natürlich nicht etwa bindend für uns, sondern nur für Nestschajew charakteristisch.

Als die Frage seiner Befreiung in der Sitzung des Komitees aufgeworfen wurde, beschlossen wir ohne weiteres, die

Durchführung dieser Aufgabe der Militärorganisation anzuvertrauen. Jedoch waren wir darüber einig, das ganze Unternehmen bis zum Frühling hinauszuschieben, um die Festung durch Boote und nicht über das Eis zu erreichen. Außerdem hielt es das Komitee für unmöglich, das Attentat gegen Alexander II. aufzuschieben. Da dessen Vorbereitung die Konzentration aller Kräfte erforderte, sahen wir uns genötigt, Nestschajew mitzuteilen, daß wir an das Werk seiner Befreiung erst dann herantreten könnten, wenn das Unternehmen gegen den Zaren zu Ende geführt sein würde.

Entgegen den späteren Behauptungen in der Literatur überließen wir keineswegs Nestschajew die Entscheidung dieser Frage. Jeder Aufschub der Vorbereitungen hätte das Attentat auf den Zaren mit sicherem Mißerfolg bedroht. Das Komitee teilte Nestschajew seinen Beschluß mit, und Nestschajew antwortete, er werde warten.

Die Verbindung, die mit Nestschajew angeknüpft war, wurde eine Zeitlang durch Issajew aufrechterhalten, er traf gewöhnlich an einer bestimmten Stelle der Straße einen der Soldaten aus der Festung, und der übergab ihm den von Nestschajew mit Hieroglyphen eigener Erfindung ausgefüllten Zettel. Am 1. April wurde Issajew verhaftet, die Verbindung riß für eine Zeitlang ab und wurde dann endgültig abgebrochen nach dem Verrat Mirskis (des Mörders des Gendarmenrichters), der gleichzeitig mit Nestschajew im Alexejew-Vorwerk gefangen gehalten wurde. Die Folge dieses Verrats war die Verhaftung der Gendarmen und Soldaten, die Nestschajew ergeben waren; 23 von ihnen wurden vor Gericht gestellt, einige andere in Strafbatalione geschickt. Nestschajew selbst starb im Alexejew-Vorwerk, aber die näheren Umstände seines Todes blieben bis zur Revolution in geheimnisvollem Dunkel gehüllt. Erst auf Grund der Dokumente im Festungs-Archiv konnte festgestellt werden, daß er am 21. November 1882 im Vorwerk gestorben war, ohne daß die damals schon zahlreichen anderen Insassen, die Volksfreitheiler, je die Möglichkeit gefunden hätten, in Verbindung mit ihm zu treten. Er ist zweifellos, wie mancher andere Bewohner dieser finsternen Kasematte, Hungers gestorben; die Ernährung war, nachdem die Volksfreitheiler dort untergebracht worden waren, so gering, daß nach dem Zeugnis von Bogdanowitsch nach Verlauf eines Monats die Gefangenen nicht mehr in stande waren zu gehen, ohne sich an den Wänden festzuhalten.

(Schluß folgt.)



Nr. 54.

Selbst den Bürgern wird es zuviel

Die gut bürgerliche B. Z. am Mittag schreibt:
Die Polizei glaubt — und schießt

Die Polizei hat wieder einmal geschossen. Drei Leute waren im Tiergarten von acht Burschen angefallen und mißhandelt worden. Sie meldeten den Vorfalle einer Polizeistreife, die sich bemühte die Täter festzunehmen. Die Polizisten versuchten, die Rowdies an der Ecke Turm- und Babelstraße zu bekommen, und als die Burschen der Aufforderung, stehen zu bleiben, nicht Folge leisteten, gab einer der Polizisten einen Schuß ab.

Eine Weile später fand man an der Ecke der Dreyse- und Babelstraße den Arbeiter Müglich in einer Blutlache bewußlos auf. Im Krankenhaus starb der junge Mann. Der Polizeibericht sagt, daß der Polizist geglaubt habe, in Notwehr zu handeln, weil einer der Burschen in die Tasche griff und weil er geglaubt habe, der Bursche tue das, um eine Waffe zu ziehen. Ferner sagt der Polizeibericht, daß man glaube, der Tote habe zu der Bande gehört, die den Ueberfall im Tiergarten verübte.

Die Polizei glaubt also sehr viel, sicher ist aber nur, daß Müglich tot ist. Es wird in letzter Zeit in Berlin von der Polizei sehr viel geschossen und es besteht gerade in diesem Falle die große Wahrscheinlichkeit, daß ein ganz Unbeteiligter der verirrteten Kugel zum Opfer fiel. Aber selbst wenn Müglich zu der Bande gehört hat, ist die Pistole des Polizisten viel zu rasch losgegangen. Polizisten haben Täter zu ergreifen, aber sie müssen sich hüten, Henker zu werden. Vor allem aber müssen sie gute Nerven haben und sich nicht allzu sehr auf den Notwehr-Paragraphen verlassen.

Nr. 55.

Zweierlei Maß

Bremen

Einen schlagenden Beweis für das rüpelhafte Benehmen vieler Polizeibeamter dem Publikum gegenüber, ergab ein Vorfalle, der sich am Montagmorgen gegen 10 Uhr an der Ecke Hakenstraße, Oberstraße abspielte. An benannter Ecke steht ein Beamter der „Blauen Polizei“ und hat für die Ordnung des Verkehrs zu sorgen. Als er einen jugendlichen Radfahrer und einen erwachsenen Fußgänger durch die dort stehende Schranke passieren läßt, schneuzt er sie an: „Könnst ihr denn nicht sehen, daß ihr hier nicht durchgehen dürft? Ihr müßt welche ins Genick haben, oder ein Strafmandat, ihr A...löcher!“

Eine interessante Gegenüberstellung ist folgender Fall: „Vor etlichen Wochen wird ein Radfahrer vom Gericht zu 20 Mark Geldstrafe und Tragung der Gerichtskosten verurteilt, weil er — zu einem noch jungen Sipo im Laufe einer Auseinandersetzung den Ausdruck „junger Fant“ gebrauchte. Ob der blaue Polizist für seinen „Koseausdruck“ bei einer Anzeige auch wohl eine Strafe wegen Beleidigung des Publikums erhalten hätte?“

Der Polizeioberwachmeister Anton Ziemann, Polizei-Inspektion Zehlendorf, verübte durch Erschießen (Kopfschuß) in seiner Polizeiuferkunft Selbstmord.

Nr. 56.

Brutale Mißhandlungen und doch Freispruch

Wiederholt haben sich die Gerichte mit Angehörigen der Schwarzen Reichswehr beschäftigen müssen, die im Herbst 1923 beim Einmarsch in Sachsen auf das brutalste gegen die Bevölkerung vorgegangen waren. Auch in Limbach in Sachsen waren mehrere Arbeiter sowie auch ein Lehrer von Reichswehrangehörigen schwer mißhandelt und geschlagen worden. Schon vor beim Einmarsch der wilden Soldateska Lucate, wurde festgenommen und verprügelt. Am Abend des 31. Oktobers fand im Lokal Stadt Mannheim ein Tanzvergnügen statt. Dazu hatten sich auch mehrere Reichswehrangehörige eingefunden. Auf dem Saale machten sich die Arbeiter S. und H. Notizen über die Arbeitermädchen, die mit Reichswehrsoldaten tanzten. Dieses genügte dem Feldwebel Werner vom Reichswehres-Infanterie-Regiment 11, der als Unteroffizier vom Dienst sich am Eingang des Saales befand, gegen die beiden Arbeiter einzuschreiten und sie zu verhaften. Als der Arbeiter H. gegen seine Festnahme protestierte, wurde er von dem Feldwebel in das Wächterlokal geschleppt, dort zu Boden geworfen und brutal in das Gesicht geschlagen, so daß der Mißhandelte laut aufschrie. Wegen dieses Vorfalles hatte sich der rone Patron in der Person des früheren Feldwebels vom Reichswehres-Infanterie-Regiment 11, jetzigen Pfortner Thomas Werner aus Leipzig vor dem Gemeinsamen Schöffengericht in Leipzig unter Vorsitz des reaktionären Landgerichtsdirektors v. Miskowski zu verantworten. Der Angeklagte will nur in Notwehr gehandelt haben, da damals die Reichswehr von der Arbeiterschaft gehänselt (?) worden wäre. Er gab zu, den Arbeiter H. gehohlet zu haben, da er dessen Widerspenstigkeit brechen wollte. Der Staatsanwalt beantragte die Einstellung des Verfahrens. Der Angeklagte könne nur wegen einfacher Körperverletzung bestraft werden, da aber von den Geschlagenen ein Strafantrag nicht gestellt worden sei, so käme auch hier eine Bestrafung nicht in Frage. Nach kurzer Beratung verkündet das Gericht, das Verfahren gegen Werner wird eingestellt. Die Kosten werden der Staatskasse auferlegt. Dieser Freispruch rief im Zuhörerraum große Empörung hervor. Wehrlose Menschen werden von der wilden Soldateska aufs brutalste mißhandelt, und trotzdem der Freispruch.

Sanzernwagen-Übungen

Gestern vormittag fanden auf dem Tegeler Schießplatz Übungen von Panzerwagen statt. Ein sehr großer Teil der Jungferneide war durch Schupoketten abgesperrt. Die Schupos hatten strengen Befehl, keinen „Zivilisten“ passieren zu lassen, da Herr Grzesinski die Berliner Erwerbslosen mit seinen Wagen neuesten Systems überraschen will. Wie ein Beamter erklärte, sollen die Panzerautos 300 Zentner wiegen und in der Stunde 80 Kilometer zurücklegen. Auf die Frage, wozu denn die Dinger dienen sollten, meinte er stolz: „Selbstverständlich für den Straßenkampf! Wenn wir die Wagen seiner Zeit bei den Straßenkämpfen in Löwen gehabt hätten, wäre die Sache ganz anders ausgelaufen.“

Nr. 57.

Der betrunkene Polizeiwachmeister und dennoch Bewährungsfrist

Bedrohung, Nötigung, Amtsmissbrauch und Körperverletzung legte die Anklage dem 26jährigen Polizeiwachmeister Bruno Ungelenke zur Last. Ungelenke gab vor dem erweiterten Schöffengericht Berlin-Mitte seiner rohen Tat nur eine harmlose Deutung. Erst kurze Zeit vor diesem zur Anklage stehenden Vorfalle war er disziplinarisch bestraft worden, weil er in der Trunkenheit einen Zusammenstoß mit Zivilpersonen hatte.

Am 30. September 1925 ging Ungelenke, nachdem er vorher wieder stark getrunken hatte, durch die Blumenstraße. Einen älteren Mann, der ihm entgegenkam, rempelte er an: „Warum wichen Sie als der Jüngere nicht aus?“ fragte der Vorsitzende und der Angeklagte entgegnete prompt: „Seit zehn Jahren trage ich Uniform! Ich gehe immer gerade aus!“ Er glaubte, daß er als Polizeibeamter mehr Rechte als ein Zivilist hätte. Der von Ungelenke Belästigte verbat sich ein derartiges Benehmen, und im gleichen Augenblick stürzte sich der Angeklagte rücksichtslos auf ihn und schlug ihn nieder. Schließlich eilten auf die lauten Hilferufe Passanten hinzu und brachten beide zur Wache.

Der Angeklagte kam gestern sehr milde davon, da das Gericht einer Reihe weiterer angeblich gefallener Äußerungen keinen Wert beimaß und merkwürdigerweise die Trunkenheit weitgehendst berücksichtigte (!). Das Urteil lautete wegen Körperverletzung auf zwei Monate Gefängnis. Gegen Zahlung einer Buße wurde dem Angeklagten außerdem sogar Bewährungsfrist (!) zugebilligt.

Reverenz vor „Geßlers Hut“ scheint immer noch in den Gehirnen der Uniformierten zu spuken. Hoffentlich wird man dem „Geradeaus“-Mann zu verstehen geben, daß die Zeiten des Landvogts vorüber sind, und daß der Uniformierte zum Schutze des Zivilisten da ist.

Nr. 58.

Milde Strafen für Rüpelciern

Anlässlich des „Deutschen Tages“ in Plauen i. V. waren mehrere Polizeibteilungen im Stadttinnern zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit aufgestellt worden. Nach den von der Polizeibehörde erlassenen Anordnungen waren die Fußgänger auf die Verkehrsinseln und Fußsteige verwiesen. Die Fahrbahn war in diesem Stadtteil freizuhalten. Infolge des herrschenden Gedränges kam es jedoch vor, daß vereinzelt Fußgänger auf die Fahrbahn abgedrängt wurden. In solchen Fällen hat nun der Polizeioberwachmeister Kretschmann, wenn es sich um Frauen und Mädchen handelte, diesen absichtlich auf die Füße getreten und vor die Brust gestoßen. Einem andern Passanten, der auf die Fahrbahn getreten war, um nach der Straßenbahn zu sehen, versetzte der renitente Schutzmann einen Faustschlag gegen die rechte Schulter, ohne daß dafür der geringste Grund vorgelegen hätte. Weiter hat K., ebenfalls ohne jede Veranlassung, zwei Männer, die auf die Fahrbahn geraten waren, so heftig gestoßen, daß sie zur Seite taumelten und vor Schmerzen laut aufschrien. Wegen Körperverletzung bei Ausübung im Amte angeklagt, hat sich K. damit verteidigt, daß er bloß versehentlich die in Frage kommenden Personen berührt habe, er wurde jedoch für schuldig erachtet und verurteilt. Die Polizei sei nicht zu Mißhandlungen berechtigt, auch nicht bei Zuwiderhandlungen gegen die Verkehrs Vorschriften und besonders nicht bei solchen geringfügigen Uebertretungen, wenn überhaupt derartige vorliegen. Der Angeklagte sei sich auch der Rechtswidrigkeit seines Tuns bewußt gewesen. Gegen seine Verurteilung durch das Landgericht zu 50 Mark Geldstrafe — zweifellos einer sehr, sehr milden Strafe — legte der Angeklagte Revision ein, die jedoch vom Oberlandesgericht Dresden, nach dem Antrage des Oberstaatsanwalts, kostenpflichtig verworfen wurde.



SIE RUFEN!

Ein klagender Ton erschüttert die Luft,
Wenn alles ringsum ruht.
Ein Mahnen aus dunkler Zellengruft:
Wahrt euer höchstes Gut!
Ihr draußen in Freiheit und Licht:
Vergeßt die gefangenen Brüder nicht!

Durch des Tages Brausen, der Maschinen Gedröhn,
Durch sausen den Hammerschlag
Klingt es wie schweres Angstgestöhn;
Wann kommt der Tag,
Wenn unsere Sklavenkette bricht?
Vergeßt uns nicht!

Von einem Zuchthäuser.

Deutschland

Die Kapp-Putschisten erhalten Pension

So etwas ist nur in Deutschland möglich. Schon zum zweiten Male forderten in einem Zivilprozeß der General von Lüttwitz und der Major Bischof, beide als Kapprebell bekannt, Zahlung des Vierteljahrsgnadengehaltes unter Aufwerfung von 40 Prozent des damaligen Goldwertes. Selbst der Rechtsvertreter des Reichswehrministeriums mußte betonen, daß dem Reich, dem Dienstherrn, gegen den sich die Kläger arglistig mit der Waffe in der Hand erhoben hätten, nicht zugemutet werden könne, für die Dienste, die sich gegen das Reich richteten, auch noch Gehalt zu bezahlen. Da jedoch durch die Abgeltungsverordnung vom Oktober 1923 alle Ansprüche aus der Revolutionszeit einer Sonderspruchbehörde überwiesen worden sind, wurde in diesem Termin nur beschlossen, den Prozeß auszusetzen und zunächst ein Gutachten des Reichsfinanzministeriums einzufordern, ob die angezogene Verordnung auch auf diesem Falle anzuwenden sei.

Wie der Herr, so das Gescherr! Wilhelm von Doorn und seine lieben Vettern stellen Milliardenforderungen an das Deutsche Volk, die Kapp-Putschisten fordern für ihre Tätigkeit als Minister und Militärbefehlshaber der Kappregierung noch besondere Pensionen und auch die noch aufgewerteten Charakteristischer für beide Teile ist jedoch auch die Tatsache, daß die Lüttwitz, Bischof, Ehrhardt, immer noch Pensionen von dieser Republik erhalten, gegen die sie ja konspiriert haben und weiter konspirieren.

Oesterreich

Anschauungsunterricht für die Abschaffung der Todesstrafe

IRH. Aus Wien wird berichtet: In Marburg fand vor einigen Tagen die Hinrichtung zweier der Ermordung einer ganzen Familie und zahlreicher anderer Verbrecher überführter Räuber namens Franz Cic und Johann Zlatic statt. Während sich Cic, der ältere der beiden Männer, ziemlich gleichgültig in sein Schicksal ergab, erfolgte die Exekution des anderen unter geradezu grauenhaften Begleitumständen. Als er den Hof des Gerichtsgebäudes betrat und den Galgen erblickte, an dem bereits sein Komplize hing, ging ein furchtbares Zittern durch seine Glieder und sein Gesicht wurde ganz blau. Er warf sich zu Boden und schlug mit dem Kopf so lange gegen die Steine, bis er ohnmächtig wurde. Als er wieder zu sich kam, schleppten ihn die Gendarmen einige Schritte näher zum Galgen. Aber er wehrte sich mit schier tierischer Leidenschaft der Verzweiflung. Sein Gesicht war blutig und die Augen aus den Höhlen herausgetreten. Er schrie: „Ich will nicht sterben, ich will nicht sterben! Ich bin noch so jung und der Tod ist so schrecklich! Ich bereue meine Sünden! Ich werde mich bessern!“ Er heulte so laut, daß man das Geschrei weit über die Gefängnismauern hinaus vernahm. Als ihn die Henkersknechte in die Höhe heben wollten, schlug er mit Händen und Füßen um sich und biß seine Peiniger in Hände und Gesicht. Es dauerte Minuten, bis der Scharfrichter dem Rasenden die Schlinge um den Hals geworfen und weitere Minuten, bis der junge Mensch am Galgen ausgelitten hatte. Der Nachrichtenverbeugte sich vor den hohen Gerichtsfunktionären, voilà! — Das Werk war getan.

Rumänien

Fälle bestialischer Grausamkeit

IRH. Aus dem Material des Bauernprozesses: Die Frau des verhafteten Storian v. Draganow gab einem Knaben das Leben. Der Hauptmann der Gendarmerie Georgian erfuhr sofort von dieser Tatsache und nahm sich den bedauernswerten Vater vor, obwohl dessen Untersuchung schon beendet war und prügelte ihn aufs grausamste mit den Worten: Dieser Junge eines Komitatschis wird eines Tages auch ein Revolutionär sein, dann werde ich ihm aber nichts mehr anhaben können, deshalb will ich es nicht versäumen, mich wenigstens an seinem Vater zu rächen.

Ein anderer Fall. Ein von der dem Gericht unterstellten Aerztekommission ausgestelltes Attest bescheinigt, daß Heralamb Danco infolge der grausamen Prügel das Gehör verloren hat. Die ärztlichen Feststellungen sind, wie noch ausdrücklich bemerkt werden soll, zwei Monate nach Beendigung der Folterungen erfolgt.

Jugoslawien

Ein Arbeiter im Kerker ermordet

IRH. Wie bereits gemeldet, wurde im Belgrader Polizeigefängnis ein verhafteter Arbeiter buchstäblich zu Tode gemartert. Nunmehr bestätigt sich die Nachricht, daß es sich um den Hilfsarbeiter Joschka Jersche handelt, der unter dem Verdachte der antimilitaristischen Propaganda verhaftet wurde. Joschka Jersche wurde im Belgrader Polizeigefängnis fürchterlichen Marterungen ausgesetzt. Arme und Beine wurden gebrochen, man verstümmelte ihm die Hoden durch Pressen und stach ihm die Augen aus, bis er den Wunden erlag. Seine Leiche wurde in der Nacht aus dem Gefängnis weggetragen. Dieser neueste Mord der Belgrader Polizei rief in der Arbeiterschaft furchtbare Erregung hervor. Die Polizei meldete die Verhaftung Joschka mit keinem Worte, geschweige denn, wie mit ihm umgegangen wurde. Sie versucht durch Freilassung eines Teiles der Verhafteten, ihren Mord zu verhüllen.

Bulgarien

Der weiße Tod in Liaptscheffs Land

IRH. Eine Auslese aus der bulgarischen Presse der letzten Tage:
Warna: Im Kanal, der zum Meere führt, fand man die Leiche einer unbekannt 20jährigen Person (Napred).
Stanimaka: Der Verhaftete O. Kenjowski wurde beim Fluchtversuch erschossen (Stowo).
Ichtimani: Heute geschah hier ein mysteriöser Mord über den wir uns noch nicht äußern können (Dnewnik).
Metschkuer: Hier wurde die Leiche eines Flüchtlings aus Macedonien gefunden (Kwobodna Retch).
Jambol: Auf einem Baume am Ufer des Flusses Tundscha wurde eine unbekannt Leiche gefunden. Die Untersuchung stellte fest, daß der Ermordete zuerst getötet und dann aufgehängt wurde, damit dem Morde der Anschein des Selbstmordes gegeben werde.

Wie man sieht: Es herrscht Ruhe und Wohlgefallen in diesem durch die Amnestie befriedigten Lande.

Tschechoslowakei

Was in einer demokratischen Republik möglich ist

IRH. Der Reichenberger „Vorwärts“ schreibt:
In der Ortschaft Poltar wurden sämtliche Mädchen und Frauen im Alter von 14 bis 40 Jahren aufgefordert, sich bei einer ärztlichen Untersuchung beim Kreisarzt zu melden. Die Untersuchung wurde rigoros durchgeführt und von der Gendarmerie damit begründet, daß im Orte eine Kindesleiche gefunden wurde und die Täterin des Kindesmordes ausgeforscht werden soll.

Daraus geht hervor, wie es mit der Freiheit und Gleichheit aller in der demokratischen Republik in Wirklichkeit aussieht. Nicht nur die Kirche, sondern auch jeder Bezirkspascha darf die arbeitenden Frauen als minderwertige Wesen und als Sklavinnen behandeln und tyrannisieren. Das zeigt, wie notwendig es gerade für die proletarischen Frauen ist, Schulter an Schulter mit den Männern den Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu führen. Fabrikantinnen und die Weibsdrohnen der Bourgeoisie wird man bestimmt nicht so gemein behandeln.



aus den Betrieben

Betriebsversammlung! AEG.

Kabelwerk Oberspreewald

Betriebsfremde haben keinen Zutritt. Ohne Kontrollmarke keinen Zutritt. Haben die Herrn Betriebsräte vielleicht Angst, daß man ihn in ihr Geschäft pfuscht, so sieht es aus, denn in der letzten Rausschmeiß-Aktion im vergangenen Herbst hat man die letzten revolutionären Arbeiter, die den Betriebsräten der Freien Gewerkschaften vom KJWO, öfter mal scharf unter die Lupe genommen, rausgeschmissen. Nun befürchten sie, das die Arbeitslosen ihnen vielleicht die Maske vom Gesicht reißen könnten.

Nachdem jeder Betriebsrat, vier an der Zahl, eine halbe Stunde lang geredet hatte, alles Elend käme daher, daß die Arbeiter nicht in die freien Gewerkschaften einträten und sie dadurch keinen Druck auf den Unternehmer ausüben könnten. In verschiedenen Fabriken, wo die Arbeiter größtenteils in den Gewerkschaften sind, hätten sie etwas mehr heraus holen können, gleich zur Berichtigung, das sind größtenteils Saisonarbeiter, z. B. Gummifabrik usw., dann kommen die Spulenfabriken, Versand und andere Lager, mit all solchen Mätzchen hat man die Versammlungsanwesenden nach Hause geschickt, und vergelbt bloß nicht, in die freien Gewerkschaften einzutreten; unter anderen wunderten sich die Herren Betriebsräte, daß so wenig von ihren Lämmern anwesend waren. Anwesend waren gut gerechnet 2-300 Mann von einer Belegschaft von annähernd 2-3000 Mann.

Es wurde ein Antrag gestellt, die draußen stehenden Vertreter der Arbeitslosen herein zu lassen. Der Betriebsrat lehnte es ab, man hatte dem Unternehmer versprochen, schön friedlich zu sein. Da der Unternehmer den Saal bezahlt hatte (angeblich), denn ein gutes Gewissen hatten sie nicht, sonst hätten sie ruhig die Vertreter der Arbeitslosen zugelassen. Man vertröstete die Versammlungsanwesenden auf ein andermal. In der Diskussion sprach ein Genosse für die Betriebsorganisation, man versuche den Genossen niederzustimmen. Die SPD- sowie KPD-Leute wetteiferten miteinander. In ihrer Brillerei erreichten sie, daß der Genosse aufhören mußte, da er sich nicht in den Rahmen der Versammlung hielt, den die Betriebsräte verlangten. Man ging einfach zum nächsten Punkt über, der Krankenangelegenheit. Es kamen allgemeine Klagen über den hohen Beitrag von den Kollegen zutage. Die einzige Antwort war, ihr müßt alle in die freien Gewerkschaften eintreten; warum sie ausgetreten sind, haben sie noch nicht gefragt. Was wird wohl alles noch geschehen müssen, ehe die deutsche Arbeiterklasse aus ihrem Dornröschenschlaf aufwacht, bis sie sich von dem Parlaments-Gewerkschaftsummel freimacht. Tausendmal hat es sich gezeigt, daß Parteien und Gewerkschaften versagen mußten, immer und immer wieder sind wir von unseren Führern verraten worden und immer wieder glauben die Arbeiter, daß es genüge, den Parolen der Gewerkschaften nachzulaufen, während sich das Kapital zu immer größeren Machtfaktoren, Konzernen und Trusts zusammenschließt, den Arbeitern immer mehr ein menschliches Dasein unmöglich macht. Das Proletariat läßt sich immer wieder auf Verhandlungen ein, jubelt den Parlaments- und Gewerkschaftsbonzen zu, wenn dieselben

großartige Forderungen aufstellen, die die herrschende Klasse nie verwirklichen wird. Keine Abstimmung, keine Wahl vermag die kapitalistische Profitwirtschaft zu beseitigen. Die proletarische Klassenorganisation, die von Betrieb zu Betrieb, von Ort zu Ort, über die Bezirke, über das ganze Reich geht, wird die sozialistische Bedarfswirtschaft schaffen. Das Proletariat muß sich darauf konzentrieren, mit Hilfe der direkten Aktion, des Generalstreiks, gegen die Gewaltmittel der Versklavung, für das einzig erstrebenswerte Ziel der Befreiung vorzugehen. Heraus aus den Zentralgewerkschaften, deren Führer Handlanger des Kapitalismus sind und auch in Zukunft sein werden. Schafft Betriebsorganisationen, denn die Wirtschaft und die Betriebe sind das Hauptfundament der kapitalistischen Gesellschaft, hier kann nur die Einheitsfront der Schaffenden errichtet werden.

Wieder heilig gesprochen

Die vor kurzem tagende Vollversammlung des Sattlerverbandes hat die Ausschüsse von Wels und vom verstorbenen Reichspräsidenten Ebert zurückgenommen. In die Gewerkschaften haben Sorgen. Wir schlagen eine große Sattlerprozession zu Eberts Grab vor, die seine Gebeine ausgräbt und ihm mitteilt, daß er nun wieder ganz heilig ist. Vielleicht bemüht sich auch der Papst bald um die Heiligsprechung des guten Katholiken. Amen.

Rationalisierung der Wirtschaft

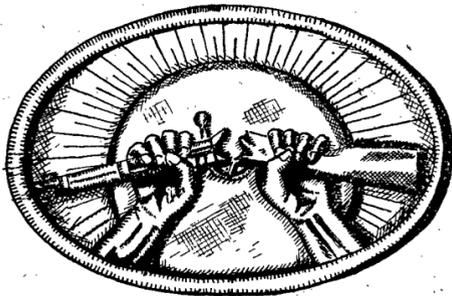
In den dem Rhein-Ruhr-Trust angeschlossenen Unternehmen werden voraussichtlich bis Juli 6000 bis 8000 Arbeiter und 1400 bis 2000 Bürobeamte entlassen werden. Auf dem Hoerder Verein in Hoerde sollen allein mehrere hundert Bürobeamte zur Entlassung kommen; die Kündigungen sollen bis zum 15. Juli erfolgen.

Die Zahl der stillgelegten Zechen an der Ruhr betrug Ende Februar 38 mit 33 118 Arbeitern und Angestellten. Die Zahl der Zechen mit eingeschränkter Arbeitszeit betrug zu dem gleichen Zeitpunkt 62 mit 33 621 Arbeitern und Angestellten. Von Kokereien lagen 11 mit 1102 Arbeitern ganz still, während auf 7 Kokereien mit 432 Arbeitern eingeschränkt gearbeitet wird.

Deutsche Satrioten

Die deutschen und französischen Kalikapitalisten haben am 10. April in Lugano einen langfristigen Kartellvertrag abgeschlossen, der die Kaliproduktion und den Kalisatz sowohl in Deutschland und Frankreich, wie auf dem Weltmarkt regelt. Damit ist das bis jetzt schon vorhandene vorläufige Abkommen zwischen den deutschen und französischen Kalikapitalisten in ein endgültiges verwandelt worden. Geschäft ist Geschäft.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung

Als Brosche 1,50 Mk. (Porto 20 Pf. extra)

Als Anstecknadel 0,60 Mk. und 0,10 Mk. Porto

Antimilitaristische Abzeichen (Anstecknadel) zwei Hände zerbrechen ein Gewehr, gegen Voreinsendung des Betrages

Zu beziehen durch

Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29

Haben Sie schon

„Die schwarze Fahne“

durch die Post bestellt?

Wenn nicht

füllen Sie sofort nebenstehenden Zettel aus und geben ihn dem Briefträger oder dem Postamt.

Bekanntmachungen

Anzeigen an dieser Stelle sind für unsere Gruppen kostenlos, sonst das Wort 5 Pfennig (Mindestgebühr 50 Pfennig. Der Betrag ist in bar oder in Briefmarken im voraus zu zahlen.

AN ALLE!

Die Gruppen und Leser der „Schwarzen Fahne“ treffen sich Pfingsten auf der Leuchtenburg in Thüringen. Teilnehmer melden sich wegen Quartierbeschaffung vorher bei der Redaktion.

HAMBURG

Am 1. Mai, morgens 9.30 Uhr, treffen sich die Kameraden mit Familie bei Banke, Kohlhöfen 23. Näheres wird dort bekannt gegeben. Abends findet in Beck's Gesellschaftshaus, Besenbinderhof (neben Bane) die eigentliche Maifeier statt. Für ernste und heitere Unterhaltung für Jung und Alt ist Vorsorge getroffen. Saalöffnung 5.30 Uhr nachmittags, Schluß 4 Uhr morgens.

Anarchistischer Freibund. Jeden Freitag, abends 8 Uhr, im Klublokal Banke, Kohlhöfen 23.

Antiautoritärer Block. Jeden 1. und 3. Freitag im Monat, abends 8 Uhr, in Beck's Gesellschaftshaus, Besenbinderhof.

Freie Jugend. Jeden Montag, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Steinstr. 161, 1. Etage.

Freunde und Gegner haben Zutritt und Redefreiheit. Kein Trinkzwang.

Kindergruppe. Auskunft im Alarmkeller. Anarchistische und andere freiheitliche Literatur ist in der Alarmbuchhandlung, Hamburg 3, Marienstr. 26, erhältlich. Geöffnet von 10 bis 1 Uhr und von 3 bis 7 Uhr.

Anarchistischer Bund, Freiberg i. S. Jeden 1. und 2. Freitag im Monat Zusammenkunft im Domkeller, wozu alle Leser der Schwarzen Fahne eingeladen sind.

BERLIN

Vortrag des Genossen Max Hodann am Freitag, den 30. April 1926, in der Arbeiter-Kunst, Parochialstr. 29, abends 7.30 Uhr pünktlich, über „Geschlechterpsychologie“. Alle Leser werden gebeten, die Fragen und Anregungen dem Referenten (NW 23, Klopstockstr. 32) möglichst bald mitzuteilen, deren Behandlung ihnen erwünscht ist. In Betracht kommen vor allem die Fälle des gegenseitigen Nichtverstehens von Mann und Weib, die erfahrungsgemäß bei ihrem gemeinsamen Leben innerhalb einer Liebesbindung so häufig zu unüberbrückbaren Konflikten führen. Die Anregungen und Mitteilungen brauchen nicht den Namen des Einsenders zu tragen.

Am Freitag, den 7. Mai 1926, abends 7.30 Uhr, spricht auf unserer üblichen Wochenzusammenkunft im Heim, Parochialstraße 29, Pfarrer Dr. Paul Piechowsky über: Was ist Religion. Das Korreferat hat unser Genosse Rudolf Fischer. Anschließend Diskussion. Wir hoffen auf zahlreichen Besuch dieses Abends.

Berliner Leserkreis der „Schwarzen Fahne“
Freie Jugend, Groß-Berlin.

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZ

Der Leitartikel der Schwarzen Fahne, Nr. 9, 1. Jahrgang, „Jesus Christus in Locarno“ wurde in schwedischer Sprache in Brand, Stockholm abgedruckt. — Der Leitartikel aus Nr. 10, 2. Jahrgang, „Der periodische Volksbetrug“ wurde von Le Reveil, Genf in französischer Sprache veröffentlicht.

1. Mai-Sondernummer

In besonderem Gewande erscheint zum 1. Mai eine Ausgabe unserer Zeitung, die insbesondere des 1. Mai 1916 gedenkt, an dem Karl Liebknecht auf dem Potsdamer Platz verhaftet wurde. Wir hoffen auf reichliche Mehrbestellungen, die aber sofort gemacht werden müssen.

Diese Nummer erscheint einige Tage früher.

für den Kampf-Fonds

der schwarzen Fahne

Es liefern ein: Joh. Bonk, Recklinghausen 3 Mark. — Die Naumburger Leser der „Schwarzen Fahne“ 3 Mark.

Genossen helfe weiter, die Scharte auszuweiten, die die Beschlagnahmungen in unsere Finanzen geschlagen haben.

Jeden Freitag

abends 7.30 Uhr

in der Arbeiter-Kunst, Berlin, Parochialstr. 29 (Nähe Alexanderplatz), öffentliche Vorträge im Sinne der anarchistischen Weltanschauung. Diskussion und Fragebeantwortung. Alle Leser dieser Zeitung sind eingeladen. Jeder Mensch ist willkommen.

Besucht das von ERNST FRIEDRICH begründete

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstr. 29, 5 Minuten vom Polizeipräsidium.

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschenabschlachtungs-Instrumente
Verbrecherisches Kinderspielzeug: Mordabzeichen
Kriegsbilder: Bücher: Gegenstände aller Art

Das Museum ist täglich (auch Sonntags) von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet: Öffentliche Vorträge und Versammlungen. Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen.

Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennige, Kinder 10 Pfennige. Soldaten und Polizeibeamte frei.

Herausgegeben vom Verlag Freie Jugend, Berlin C 2. — Verantwortlich für Inhalt und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin. — Druck: Schulz & Co., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 23-24.

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

Sonnabend, den 24. April, abends 7.30 Uhr: Faust
Sonntag, den 25. April, nachmittags 2.30 Uhr: Hamlet
Sonntag, den 25. April, abends 8 Uhr: Sturmflut
Montag, den 26. April, abends 7.30 Uhr: Faust

Theater am Schiffbauerdamm

Täglich 8 Uhr: Marlborough zieht in den Krieg.

FREIE JUGEND, FREITAL

Sonnabend, den 8. Mai 1926, abends 7.30 Uhr veranstalten wir im Festsaal der Schiller-Schule, Freital-Döhlen, einen

revolutionär, proletarischen Abend bestehend in: Sprechchor, Musik, Sprechvorträge, Szene aus: „Die Weber“ usw.

Alle Proletarier und Jugend sind hiermit eingeladen. Einlaß 6.30 Uhr.

Kameraden des Bezirks, unterstützt uns!

Westdeutschland

Der Beginn der Vorträge von Ernst Friedrich ist wegen polizeilicher Schwierigkeiten auf den 2. Mai verschoben.

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt meines Wohnbezirks.

Hiermit bestelle ich für Monat 1926 bei der Post die wöchentlich einmal erscheinende Zeitung:

„Die schwarze Fahne“.

Erscheinungsort Berlin.

Bezugspreis bei freier Zustellung monatlich 96 Pfg.

Ver- und Zuname

Ort

Post

Straße und Hausnummer

Denkt an die politischen Gefangenen!

Nr. 17 2. Jahrgang
Berlin
1. Mai-Woche

20 Pfennig



Biblioteca
G. FELTRINELLI
DOPPIO



1.
MAI

Maifeierlied!

Von Richard Dehmel

Es war wohl einst am 1. Mai,
Viel Kinder tanzten in einer Reih,
Arme mit reichen,
Und hatten die gleichen
Vielen Stunden zur Freude frei.

Es ist auch heute 1. Mai,
Viel Männer schreiten in einer Reih,
Dampf schallt ihr Marschgestampf,
Heut hat man ohne Kampf
Keine Stunde zur Freude frei.

Doch kommt wohl einst ein 1. Mai,
Da tritt alles Volk in eine Reih,
Mit einem Schlage,
Hats alle Tage
Ein paar Stunden zur Freude frei.

Du trinkst, Genosse?

Am 1. Mai?

Trinkst sinnlos?

Du — Besoffener — mein Genosse?

Ja!!! Mein Genosse!

Ich blide nicht verächtlich auf Dich, Genosse,
aber Du tust mir leid.

Wenn Deine Stimme gröhlt, möchte ich weinen,
wenn der Buditer Dir zulächelt, möchte ich
schreien:

Du, Genosse! Sieh doch, wie der vollgefressene
Fettwams hinterm Schanktisch lacht!

Lacht über Deine Dummheit!

Zuhause aber sitzt Dein Weib,
sitzt Deine unterernährten Kinder —
und warten zitternd auf Dein Kommen
verstehe mich recht, Genosse:

Ich mache Dir keinen Vorwurf, daß Du noch
zu schwach bist, dem Übel zu widerstehen.

Ich weiß auch, daß Du immer wieder den
guten Willen hast nicht mehr zu trinken.

Ich weiß auch, daß Du — ausgebeutet und
ausgetrocknet in der Fabrik — wie mit einem
Magnet immer wieder hinein gezogen wirst in
die Schnapskneipen.

Ich weiß auch, daß es Dir zuhause oft zu eng
ist, in diesen Wänden schmuckiger Tapeten und
in diesen Räumen ohne Sonne und in diesem
Armleutegeruch.

Ich kann auch verstehen, daß Du Dich lieber
an den gläserklirrenden Schanktisch setzt als am
tellerklappernden Küchentisch zu hocken.

Ich kenne das alles, Genosse!

Und der Bürger, der über einen betrunkenen
Arbeiter lacht, dem sage ich:

Ihr habt wahrlich keinen Grund verächtlich
herabzusehen auf jene, die sich nicht wie Ihr
an Wein und Sekt berauschen können, und kein
Auto haben, um „unsichtbar“ heimzufahren;
Ihr gebt ja dem Arbeiter nichts anderes
als Schnapskneipen und Kirchen, was ja
dasselbe ist.

Du aber, Genosse sage ich:

Du willst doch nicht deine Brüder verraten?

Denn Verrat ist es, wenn Du wohl ein paar
Mark für Alkohol übrig hast, aber nichts für
Deine gefangenen Brüder.

An die sollst Du denken am 1. Mai und nicht
an die Buditer!

Bedenke, Genosse:

Du trinkst, aber die hinter Gittern haben nichts
zu essen!

Die Frauen und Kinder der Gefangenen leiden
bittere Not!

Du aber trinkst,
trinkst am 1. Mai!

Dabei ist jeder Schnaps ein Peitschenhieb in
Dein eigenes Gesicht, und in das Gesicht der
sozialen Revolution, deren Pionier Du doch
sein willst!

Genosse Du hast die Wahl:

Am 1. Mai an die Buditer zu denken oder an
Deine gefangenen Brüder.

Der 1. Mai ist Kampftag
und nicht Saufftag!

Nicht die Gläser hoch,
sondern hoch die Fahnen,
hoch die Herzen!

Ernst Friedrich

Der erste Mai

Jahrzehnte sind nun dahingegangen, seit auf dem 1. internationalen Sozialistenkongress im Jahre 1889 zu Paris unter dem allgemeinen Jubel der Anwesenden der gewaltige Beschluß gefaßt wurde: den 1. Mai zum Weltfeiertag der Arbeit zu machen, alljährlich an diesem Tage eine große Demonstration in allen Ländern zu veranstalten gegen die besitzenden Klassen. Es sollte zur Wahrheit werden, was Georg Herwegh von diesem Maientage so schön sang: „O wag es doch, nur einen Tag, nur einen frei zu sein.“

Aber sofort konnte man einen Unterschied in der Auffassung der Maifeier konstatieren. In dem Text der französischen Resolution steht das Wort Manifestation, und in der deutschen Resolution hieß es gemeinschaftlicher Festtag. Der Unterschied ist augenscheinlich: Eine Manifestation richtet sich gegen eine bestimmte Klasse von Menschen, und bei einem Festtag denkt man daran keineswegs. Nicht an ein Fest, sondern an einen Streiktag hatte man ursprünglich gedacht.

Der Gedanke, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern, war ein revolutionärer Gedanke. Darin wird uns jeder zustimmen, der es mit erlebt hat, mit welchem Schrecken die Bourgeoisie der ganzen Welt diesem Schrecken entgegenging. Der Gedanke der Arbeitsruhe war ein Schrei des Aufstandes.

In Paris wurden die Garnisonen verstärkt und das Militär lag bereit, loszuschlagen.

In Wien standen die Kanonen geladen, um jede revolutionäre Bewegung in Blut zu ersticken.

Und in Deutschland? Hier dämpfte die große, mächtige sozialdemokratische Partei den erhebenden Gedanken der Maifeier und die neue Bewegung zu einem großen Bierfest herab. Unglücklicherweise gibt Deutschland den Ton an in der internationalen Bewegung. Immer mehr Stimmen aus deutschen Zentralverbänden und der deutschen Sozialdemokratie melden sich, den 1. Maientag in Zukunft nicht mehr zu feiern. Uns bleibt die Maifeier lieb um des revolutionären Gedanken willen, um der schönen und hohen Bedeutung dieses großen Arbeitstages.

Was ist es, das uns festhalten läßt an der Maibewegung? Zunächst die Tatsache, daß sie eine reine Arbeiterbewegung ist. Nie ist ein Gedanke so allgemein zustimmend aufgenommen worden, als dieser, einer Verkürzung der Arbeitszeit.

Jeder Arbeiter, sei er selbst katholisch oder christlich organisiert weiß oder erfährt am eigenen Leibe, daß er zuviel arbeitet für zu wenig Lohn. Kein Glaube, keine Politik hat mit dieser Tatsache etwas zu schaffen. Im stillen Herzenskämmerlein ist jeder Arbeiter bei der Maifeier. Auch wenn es ihm an Mut mangelt, öffentlich mitzutun.

Und wie bescheiden sind doch die Arbeiter! Sie fordern die achtstündige Arbeitszeit, sie die alle Werte schaffen. Mäßig sind sie in ihren Wünschen, geduldig im Streit. Sie fordern den Achtstundentag!

Ist mit der Durchführung dieser Forderung diese Sklaverei aufgehoben? Haben sie dadurch eine menschenwürdige Existenz bekommen?

Nein, nein und nochmals nein!

Acht Stunden Arbeit unter den alten Bedingungen, daß bleibt acht Stunden arbeiten für einen anderen, der sich daran bereichert.

Acht Stunden Arbeit für einen anderen, das bedeutet die Erhaltung der Sklaverei.

Was ist denn das Kennzeichen der Freiheit? Das sagt uns Spinoza so gut: Ein Gegenstand ist frei, wenn er bestimmt wird durch sich selbst; und unfrei, wenn er bestimmt wird von einem anderen.

Das ist zwar kurz, aber dennoch gut gesagt.

Danach haben wir Ursache zu sagen: Nur Toren begreifen nicht, daß, wenn sie die Macht haben, den achtstündigen Arbeitstag zu erzwingen, daß sie dann auch kräftig genug sind, alles zu erringen, was notwendig ist zu einer gesicherten menschenwürdigen Existenz.

Aber Köln und Aachen sind nicht an einem Tage erbaut. Die Bewegung ist ein guter Übungsplatz für Anschauungsunterricht. Das Proletariat muß daran arbeiten, immer mehr wehrhaft zu werden.

Man darf die Bewegung nicht über-, man soll sie aber auch nicht unterschätzen.

Zweitens ist diese Bewegung eine Weltbewegung. Ueberall, in allen Ländern und bei allen Völkern ist diese Bewegung anzutreffen. Das Band der Solidarität zwischen den Arbeitern aller Länder wird enger geknüpft.

Es besteht in der ganzen Welt eine Gemeinschaft des Leidens. Jetzt aber ist durch den Gedanken der Maifeier auch eine Gemeinschaft der Hoffnung geschaffen, um sich gemeinsam vom Leid zu befreien.

O wie glänzt das sonst so müde Auge des Arbeiters von froher Erwartung, wenn er freudig erregt an eine bessere Zukunft denkt. Aber die Arbeiterschaft muß erkennen lernen, daß diese Zukunft nur durch Mühe und Kampf errungen werden kann. Nicht als Geschenk fällt sie den Arbeitern in den Schoß, sie will erobert sein.

Der Ruf der Internationale: Proletariat aller Länder vereinigt euch! muß erweitert werden. Wir müssen dem Proletariat zurufen: Proletariat aller Länder macht euch selbständig. Steht auf eigenen Beinen, seht mit eigenen Augen, hört mit eigenen Ohren! Nicht Worte, sondern Taten führen zur Freiheit. Der Tatwille ist der Weg.

Wie beseligend wirkt doch der Gedanke: Der 1. Mai gehört den Arbeitern!

Wenn die Israeliten ihre Befreiung feierten von der Sklaverei, dann hielten sie erst einen Ruhe- oder Sabbatag.

Die erste weltbefreiende Aufgabe des Proletariats muß ein Weltssabbat sein.

Drittens ist diese Bewegung eine Verbrüderungsbewegung für das internationale Proletariat.

Schon der Gedanke der Verbindung beängstigt das Herz der Tyrannen, denn sie wissen sehr gut, daß ihre Macht und Herrschaft beruht auf der Dummheit der Arbeiter.

Robert Owen, der edle und bekannte Gründer des Genossenschaftssystems in England, begegnete einmal in dem Hause eines Frankfurter Bankiers den bekannten Politiker Fr. von Gentz. Beseelt von der Vortrefflichkeit seines sozialistischen Systems bemerkte Owen: „Wenn an die Stelle der heutigen Uneinigkeit die Einigkeit trete, dann würden alle Menschen gut und reichlich zu leben haben.“

Aber vergessen wir nicht, daß Selbstbefreiung die Vorbedingung der Freiheit ist für alle. Dann muß unsere Sorge sein, nicht etwa die alten Tyrannen abzuschütteln, um den neuen Platz zu machen. Die Selbstbefreiung verhindert, daß die Tyrannei wieder neu erstet.

Nicht von oben, sondern von unten kommt die Erlösung. Die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein.

Nicht mehr aufzumarschieren gilt es unter dem Kommando der Führer — auch nicht der selbstgewählten — nein, durch die direkte Aktion des Volkes selbst. Denn wir verwerfen jede Tyrannei, in welcher Form und unter welchen Bedingungen auch immer.

Wir sagen: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Man antwortet uns: Infanterie, Kavallerie, Artillerie.

Wir sagen: Weder Herr noch Knecht! Alle Menschen, gleichgeboren, sind ein adlig Geschlecht.

Und man antwortet uns: Knecht bleibt Knecht! Knechte müssen sein, um die Reichen und Mächtigen zu bedienen.

Wir aber sagen: Gemeinschaftliche Arbeit und gemeinschaftlicher Genuß.

Wir rufen hinaus: Nieder mit allen Privilegien, aller Ausbeutung und Sklaverei!

Sie aber geben zurück: Unser ist das Produkt der Arbeit! Denn wer da hat, dem wird gegeben.

Wir fordern: Gesundheit, Licht, Luft, Nahrung, Entwicklung und Freiheit für alle.

Und man gibt uns: Irrenanstalten, Hospitäler, Kasernen, Gefängnisse, Zuchthäuser, Bordelle usw.

Wir sagen: Meißel, Hammer, Sichel; Pflüge; Hacken — die Werkzeuge der Kultur, der Freiheit, des Friedens.

Man antwortet uns: Gewehre, Kanonen, Bomben; Panzerschiffe — die Werkzeuge der Vernichtung.

Arbeiter! Proletariat! Wählt! Wählt von ganzem Herzen und mit ganzem Gemüt, auf welcher Seite ihr stehen wollt.
Domela Nieuwenhuis.

Der Ursprung der ersten Maifeier

Wenn Jubel und Freude aus tausenden und abertausenden Menschenkehlen am 1. Mai erschallen, wenn Alt und Jung blumengeschmückt hinauszieht ins Freie, um den Weltfeiertag festlich zu begehen, da denken wohl die wenigsten von den Feiernden an den wahren Ursprung der Maifeier, der nicht im Beschluß des sozialdemokratischen Kongresses von Paris (1889) liegt, auch nicht wie fälschlich behauptet wird: am 1. Mai 1890 seien zum ersten Male die revolutionären Streitkräfte mobil gemacht und halte das Proletariat Heerschau. Nein! Die Geschichte lehrt uns ein anderes: Das Geburtsjahr der 1. Maifeier war das Jahr 1886. Die Gewerkschaftsföderation der Vereinigten Staaten und Kanada, welche in Chicago ihren Sitz hatte, beschloß, daß vom 1. Mai 1886 an der achtstündige Arbeitstag mit allen Mitteln der direkten Aktion erkämpft werden solle. Daß hier der wahre Ursprung der 1. Maifeier liegt, wird den heute Feiernden von Seiten der Sozialdemokratie aller Schattierungen wohlweislich verschwiegen. Und sie haben ihren Grund, zumal die 1. Träger des Gedankens der Maifeier keine Parteiführer sondern Anarchisten waren. Und wenn in der „Legende vom 1. Mai“, Pietro Gori spricht von einem Pilgerzug, der von einem Cab ausging, in dem 5 Märtyrer ruhten, so sei hier er-

klärend gesagt, daß mit diesen 5 Märtyrern die Anarchisten August Spies, Albert Parsons, Louis Lingg, Georg Engel und Adolf Fischer gemeint sind, und eben diese 5 Anarchisten waren es, welche im Kampfe um die Befreiung der Arbeiterklasse am 11. November 1887 am Galgen in Chicago ihr Leben lassen mußten. Anarchisten waren die Träger des Gedankens der Maifeier, und als am 1. Mai 1886 in Chicago der Beschluß der Gewerkschaftsföderation in die Tat umgesetzt wurde, war es das von den Anarchisten herausgegebene Manifest, in welchem sie erklärten, daß die Reduktion der täglichen Arbeitsstunden dazu führen würde, daß alle, oder nahezu alle, beschäftigungslosen Arbeiter Beschäftigung erhalten würden, und daß somit die Konkurrenz der Arbeiter untereinander ganz oder ziemlich beseitigt würde und damit auch die unter solchen Umständen sinkende Tendenz der Löhne. Daß ferner die Einführung des Achtstundentages die sogenannte Ueberproduktion durch Vermehrung der Konsumenten abschaffen würde; daß die Verkürzung der Arbeitszeit, ohne Reduzierung der Löhne infolge der verbesserten Arbeitsmethoden, nötig, und daß dieselbe die Masse der von der Gesellschaft hergestellten Produkte nicht vermindern würde. (Wir zitieren hier aus dem von unserm Geisteskameraden und Freunde Piero Ramus verfaßten vorzüglichen Buch: „Die Opfer und Märtyrer des Justizmordes von Chicago“, erschienen im Verlag „Erkenntnis und Befreiung“, Wien.)

Durch die rege propagandistische Arbeit unserer Chicagoer Kameraden verbreitete sich die Achtstundenbewegung spontan und griff auch nach anderen Städten über, so daß am 1. Mai 1886 in fast allen Industriestädten Amerikas die Arbeit eingestellt und der Generalstreik erklärt wurde. Ueber eine Viertelmillion Arbeiter streikten schon damals für die Forderungen des achtstündigen Arbeitstages. Und als 3 Jahre später (1889) auch der Internationale Arbeiterkongress zu Paris nachgehinkt kam, und zugleich mit der Gründung der 2. Internationale auch seinerseits den 1. Mai zum Weltfeiertag erhob, mit der Forderung nach gesetzlichem Arbeitsschutz und Achtstundentag, da hatten sich amerikanische Anarchisten und Syndikalisten bereits den Achtstundentag siegreich erkämpft, und soweit heute der Achtstundentag in Amerika besteht, verdanken es die Arbeiter jenem Anstoß in Chicago, und wenn weiter der Gedanke der Maifeier heute so allgemein und über die ganze Welt verbreitet ist, so wollen wir dabei nicht vergessen, wo der tatsächliche Ursprung der 1. Maifeier liegt, denn als unsere 5 Märtyrer am Galgen ihr Leben aushauchten, da war an einen Pariser Kongressbeschluß, der den 1. Mai zum Weltfeiertag erhob, noch lange nicht zu denken.

Und wenn am 1. Mai die Arbeiter in Chicago nach dem Waldheim-Friedhof pilgern, wo unterm Hügel die sterblichen Reste der 5 Anarchisten liegen, da sind auch wir jungen im Geiste bei ihnen.
E. F.



Nr. 59.

Ein „flüchtiger“ Polizeiwachtmeister

Der Staatsanwalt beantragt 4 Monate Gefängnis — Das Gericht sühnt die Heldentat des Uebereifrigen mit ganzen 50 M.

Das skandalöse Vorgehen eines Polizeibeamten gegen einen Zivilisten wurde vor dem großen Schöffengericht Charlottenburg erörtert. Dort stand der Polizeiwachtmeister Wedelstädt unter der Anklage der vorsätzlichen Körperverletzung und Beleidigung.

Wedelstädt sollte eines Nachts im Juli 1925 einen auf der Straße überfallenen Mann vom 157. Polizeirevier in seine Wohnung geleiten. Unterwegs bezeichnete dieser Mann den des Weges kommenden Chauffeur Georg Schulz als einen von denen, die ihn überfallen hätten. Er erkannte zwar sofort seinen Irrtum und berichtete sich, aber Wedelstädt ging trotzdem auf Schulz zu, der zurückwich und dem reichlich nach Alkohol riechenden Beamten zurief: Sie sind ja betrunken, lassen Sie mich in Ruh! — Angeblich wollte der Polizeiwachtmeister nur die Personalien des Schulz feststellen und fühlte sich bedroht. Er schlug Schulz mit dem Gummiknüppel über den Kopf; dieser fiel besinnungslos zu Boden und wurde weiter in der rohesten Weise von diesem vorbildlichen Hüter der Ordnung bearbeitet. Passanten kamen hinzu. Schulz röchelte: Ich will zur Wache! aber Wedelstädt befahl einem vorüberfahrenden Autochauffeur, den man angerufen hatte, nicht zu halten. Seinen Polizeibericht, den er dann über den Vorfall gab, mußte er später in den wesentlichsten Punkten ändern und berichtigen. Mehrere Zeugen schilderten eingehend, in welcher Weise Wedelstädt den Schulz mißhandelt und wie er ihn durch einen Jujuitsugriff zu Boden geworfen hatte. Der Staatsanwalt beantragte daher auch die Versagung mildernder Umstände und nannte es mit Recht geradezu unglaublich, daß ein Beamter die ihm vom Staate zum Wohle der Allgemeinheit übertragenen Machtmittel zu derart groben Ausschreitungen mißbrauchte. Er forderte eine viermonatige Gefängnisstrafe und eine Geldstrafe von 50 Mark.

Sonderbarerweise schloß sich das Gericht der Auffassung der Verteidigung an, die von einem unbedeutenden Vorfall, von einer Provokation durch Schulz und von Uebereifrigkeit sprach und bat, einen Beamten nicht durch eine Freiheitsstrafe um seine Stellung zu bringen. Wedelstädt erhielt lediglich 50 — fünfzig — Mark Geldstrafe!

Nr. 60.

Ein Polizeibeamter unter Anklage der schweren Körperverletzung

Der Installateur August Müller von hier kam am 9. 4. 1924 harmlos gegen Abend über die Hohestraße. In der Nähe der Wirtschaft Freiberg, an der Ecke Dudenstraße, wurde er von zwei Hunden belästigt, deren er sich kaum erwehren konnte. In diesem Augenblick kam der Polizeiasistent August Blumberg hinzu, dem einer der Hunde gehörte. Er sah den Installateur ins Gesicht und hetzte dann mit den Worten: Faß an! das Tier auf den harmlos seines Weges gehenden Passanten, ohne daß irgend eine Differenz zwischen ihnen bestanden hatte. Der Hund biß zu und riß Müller ein Stück aus der Wade, so daß dieser vor Schmerz laut aufschrie und um Hilfe rief. Als daraufhin Blumberg seinen Hund immer noch nicht an die Leine nahm, im Gegenteil denselben weiter auf ihn hetzte, schlug der Verletzte auf Blumberg ein, worauf dieser sich mit einem harten kurzen Gegenstand revanchierte. Inzwischen hatten sich verschiedene Zeugen gesammelt, von denen einer rief: Was, Sie wollen den Hund noch hetzen! Das Publikum nahm gegen den Polizeibeamten Partei und drang darauf, auf der Polizeiwache den Sachverhalt festzustellen. Unterwegs dorthin hat Blumberg nochmals den Hund auf Müller gehetzt mit den Worten: Der Hund zieht Sie noch ganz aus! Dann schien sich der Angeklagte doch im Unrecht zu fühlen und nahm plötzlich Reißaus und konnte erst in der Gronaustraße von seinen Verfolgern wieder eingeholt werden. Da der Angeklagte seine Befugnisse weit und in roher Weise überschritten hatte, beantragte der Staatsanwalt eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten. Das Urteil lautete wegen gefährlicher Körperverletzung auf vier Monate Gefängnis, außerdem hat er den angerichteten Schaden voll und ganz zu ersetzen.

Die pazifistische Republik

Die Reichswehr hat bei 100 000 Mann 40 000 Pferde und trotzdem für Neuanschaffungen 9 Millionen Mark mehr nötig. Für die alte Marine wurden früher etwa 400 Millionen ausgegeben, die jetzige braucht 800 Millionen. Ein einziger Soldat braucht allein für Munition zu den Übungen jährlich 576 Mark. Kann man da, wenn man die Aufwendungen für Bildungszwecke betrachtet, noch von einem Kulturstaat reden?

Nr. 61.

Tragischer Unfall in Freital

Bei einem Sportfest im Stadtteil Niederposterwitz fiel ein in der Barriere stehender älterer Mann nieder und schlug mit dem Kopfe an die eiserne Barriere, wobei er sich über dem linken Auge eine nur wenig blutende Wunde zuzog. Hilfsbereite fuhren ihn auf einem Handwagen nach der Polizeiwache. Dort nahm man an, daß der Verunglückte betrunken sei und schloß ihn in eine Zelle ein. Als er am nächsten Morgen noch besinnungslos in der Zelle lag, ließ man ihn zunächst ruhen, brachte ihn aber gegen Abend in das Krankenhaus Freital. Dort starb er noch am Abend. Durch die Sektion der Leiche, die von der Staatsanwaltschaft veranlaßt wurde, ergab sich, daß er bei dem Sturz gegen die Barriere einen Bluterguß ins Gehirn erlitten hatte. Wäre er rechtzeitig ins Krankenhaus statt in eine Zelle gekommen, wäre er sicher gerettet worden.

Zu Fall Nr. 54

über den wir in der vorigen Nummer der Schwarzen Fahne berichteten, können wir nun mitteilen, daß der von einem Polizeibeamten im kleinen Tiergarten in Berlin erschossene Arbeiter Müglich tatsächlich nicht zu den gesuchten Tätern gehörte, sondern ein harmloser Fußgänger war, der in seine Wohnung wollte.

Die Polizei bildet eine Lebensgefahr für die Bevölkerung, wann wird sie verschwinden?

Die Polizei gegen die schwarze Fahne

Ein Berliner Zeitungshändler, der seinen Stand Ecke Falkenstein- und Schlesiensche Straße hat, hängt „Die schwarze Fahne“ zum Verkauf aus. Wie immer, so auch Nr. 15 (50 Polizeiverbrechen); da kommt ein Sipò dahergeschritten und verlangt, daß die Zeitung sofort weggehängt wird, denn, so sagt er, die ist verboten. Ein Schriftstück über dieses Verbot besitzt er nicht. Der Händler läßt sich jedoch nicht einschüchtern, sondern ging auf das zuständige 109. Polizeirevier, um nach einer Verfügung zu fragen. Eine solche bestand nicht. Ob wohl gegen diesen groben Amtsmißbrauch eingeschritten werden wird? Wer glaubt es?

Wollte ein Staat nur die Hälfte seines Kriegs-Brennholzes zum Bauholz des Friedens verbrauchen, wöllt er nur halb so viel Kosten aufwenden, um Menschen als um Unmenschen zu bilden, und halb so viel sich zu entwickeln, als zu verwickeln: wie ständen die Völker ganz anders und stärker da.

Jean Paul.

Justizminister Jürgens bei der Arbeit

Kaffee und Kuchen im Gefängnis

Seit Wochen, seit Ende Februar, ist die offizielle Justiz der deutschen Republik dabei, Licht in die kriminellen Verbrechen des Landgerichtsdirektors Jürgens und seiner Frau zu bringen. Von Zeit zu Zeit tauchen in der Presse Nachrichten auf, die über den schleichenden Fortgang der Untersuchung berichten. Herr Jürgens ist krank, Frau Jürgens ist krank. Vielleicht haben sie ihre Betrügereien auch nur gedreht, weil sie nicht ganz zurechnungsfähig waren. Sucht man diesen Ausweg, um die Eheleute Jürgens auf diesem Wege der Bestrafung für ihre kriminellen Verbrechen zu entziehen?

Weitaus mehr als die kriminelle Seite der Angelegenheit interessieren aber die Öffentlichkeit die Schandtat, die der Verbrecher Jürgens als Untersuchungsrichter des verordneten Staatsgerichtshofes begangen hat. Zwar hat der Rechtsausschuß des Preußischen Landtages am 26. März beschlossen, im Landtagsplenum zu beantragen, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß sämtliche Verfahren des Staatsgerichtshofes, in denen Jürgens mitgewirkt hat, nachgeprüft werden sollen, ob Jürgens Beteiligung zum Schaden der Verurteilten sich ausgewirkt hat. Dieser Beschluß ist vollkommen ungenügend, denn niemand wagt heute zu bestreiten, daß Jürgens in seinem satanischen Haß gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung vor keinem Mittel zurückgeschreckte, um ihre Träger, die in seine Klauen gerieten, zu schädigen.

Der zweite Absatz des erwähnten Beschlusses des Rechtsausschusses sieht aber nur vor, daß die dienstlichen Handlungen des Jürgens während des Krieges darauf nachgeprüft werden sollen, ob sie Anlaß zum strafrechtlichen oder disziplinarischen Einschreiten bieten. Auch hier ist der Beschluß offensichtlich nicht weitreichend genug. Unbedingt muß verlangt werden, daß auch, und ganz besonders, seine Tätigkeit als Untersuchungsrichter des Staatsgerichtshofes einer eingehenden Untersuchung unterzogen wird. Bei dieser Untersuchung müssen besonders die gequälten Opfer, die schutzlos seiner Willkür ausgeliefert waren, gehört werden.

Soeben ist im Verlag der Roten Hilfe Deutschlands eine kleine Broschüre erschienen, die neue Enthüllungen über die Barbareien des Untersuchungsrichters Jürgens enthält. An weiteren Einzelfällen wird erneut gezeigt, mit welchen inquisitorischen Methoden die Geständnisse der Verhafteten erprüft wurden. Eine ganze Broschüre müßte ich schreiben, wollte ich die Ungesetzlichkeiten anführen, die Herr Jürgens, sich ungenügend erlaubte, erklärte Genosse Lamp, ein Opfer der Jürgensmethoden. Aber Jürgens kümmernte sich wenig um das Gesetz. Als der Angeschuldigte Wollweber ihn wiederholte befragte, welche konkrete Handlung ihm vorgeworfen wurde, und weshalb er noch in Haft sei, sagte Jürgens, darauf komme es nicht an. Es komme vielmehr darauf an, eine Sache unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung zu sehen und zu formulieren, was dabei hätte herauskommen können.

Kaum faßbare Zustände enthüllt die kleine Jürgensbroschüre über die brutalen Foltermethoden, die Jürgens praktizierte. Ausführlich schildert die Broschüre den sogenannten Raubtierkäfig, in die die Gefangenen eingesperrt wurden und fast zum Irrsinn getrieben. Als der Genosse Heuck sich über diese Unmenschlichkeiten beschwerte, wurde diese Beschwerde nicht weiter geleitet. Auch die Art der Verhaftung des Genossen Heuck und Wollweber und ihr Transport nach Stargard als Schwerverbrecher, die in der Broschüre eingehend geschildert wird, treibt einem die Schamröte ins Gesicht über soviel Bestialität.

Noch immer schmachten die Opfer dieses Schwerverbrechers Jürgens in den Zuchthäusern und Gefängnissen, während Jürgens bei Kaffee und Kuchen angenehme Zeiten im Moabiters Untersuchungsgefängnis zubringt. Da in dieser deutschen Republik kein Zola aufsteht, sich an die Spitze einer breiten Massenbewegung stellt, um dieser schmachtvollen Klassenjustiz ein „j'accuse!“ ins Gesicht zu schleudern, ist es die Ehrenpflicht der deutschen Arbeiterklasse, unaufhörlich mit aller Kraft zu fordern: Heraus mit den Opfern des Jürgens! Ins Zuchthaus mit diesem Folterknecht!



Ein Maigruß der polnischen politischen Gefangenen

Durch die Gitter hindurch sind wir mit Euch

An diesem Tage, wo das kämpfende Proletariat in den kapitalistischen Ländern seine eigenen Kräfte Revue passieren läßt, stimmen wir polnische Kommunisten aus dem Gefängnis in Mokotow in den gewaltigen Ruf des internationalen Proletariats, das sich zu den bevorstehenden Kämpfen bereitet, mit ein. Die polnische Bourgeoisie, in Angst um ihre Herrschaft, entriß uns den kämpfenden Reihen, warf uns hinter Gitter und hofft; dadurch unseren Willen und Glauben an das große Werk der proletarischen Befreiung zu brechen. Wir sind hier fünfhundert Mann hoch, ältere Genossen und Jugendgenossen. Das Gefängnisregime wird im Zusammenhange mit der zunehmenden Reaktion im Lande von Tag zu Tag schlechter. Vor Monaten waren wir gezwungen, zum letzten Kampfmittel Zuflucht zu nehmen — zum Hungerstreik. Die rohe Behandlung seitens der Gefängnisverwaltung, Verhöhnung, die Ablehnung unserer bescheidensten Forderungen zwangen uns zum entscheidenden Kampfe. Der Hungerkampf währte zwölf Tage.

Um die furchtbaren Zustände im Gefängnis nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen, sucht die Bourgeoisie mit allen Mitteln uns von der Außenwelt abzuschließen, unseren Brieflichen Verkehr zu verhindern. Zeitungen werden erst nach genauer Zensur, der Hälfte ihres Inhaltes beraubt, zurückgelassen. Systematisch und mit größter Sorgfalt werden politische Nachrichten ausgeschnitten, die sich auf die Union der Sowjetrepubliken beziehen, auch die von bürgerlichen Journalisten verfaßten, die sich auf das politische Leben der Arbeiterschaft und der Bauernschaft der UdSSR beziehen. Das heutige Polen ist ein einziges großes Gefängnis, wo man den Freiheitsgedanken der Arbeiter- und Bauernschaft einsperrt, in Ketten legt und knebelt.

Der 1. Mai 1907 in Schlüsselburg

Zur Maifeier begannen wir uns von langer Hand vorzubereiten. Das rote Papier aus den Tabakschachteln wurde mit größter Sorgfalt gesammelt. In irgendeinem Buche, das uns zum Einbinden gesandt wurde, fanden wir ein großes seidenes rotes Band und eigneten es uns, für unseren heiligen Zweck, ohne die geringsten Gewissensbisse an. Außer den Anarchisten hatte jeder von uns an diesem Tage rote Abzeichen. Während des Spazierganges verhielten wir uns feierlich. Als der Ruf des Aufsehers erklang: Schluß! In die Zellen! — wurde eine rote Fahne aus Papier auf einem Stock entfaltet, die der Fahnenträger Hankin uns vorantrug. Es erklang die Marseillaise, mit aller Kraft unserer jungen Stimmen gesungen, und aufgeschreckt flogen die an die ewige Stille gewöhnten Tauben und Dohlen auf. Der alte Aufseher wurde blaß und kam schlotternd hinterdrein. Er wußte nicht, was er tun sollte. Das revolutionäre Lied verstummte allmählich hinter den laut und eilig zugeschlagenen Türen der Einzelzellen. Auf dem zweiten Spaziergang wurde die Demonstration fortgesetzt. Solche Worte und solche Lieder hatte die Festung noch nicht gehört.

Mehrere Tage lang waren wir auf Repressionen. Die Verwaltung war jedoch durch das Ereignis so überrascht, daß alles für uns straflos abließ. Dafür wurden in unsere Conduits folgende Bemerkungen geschrieben: sang revolutionäre Lieder, Hankin aber wurde, als er in die Kategorie der sich bessern können kommen sollte, daran erinnert, daß er die rote Fahne getragen habe, man verschob seine Uebertragung für einige Zeit.

Wir schreiben an euch, nicht um in euch Gefühle des Mitleids wachzurufen. Wir wollen euch lediglich die Versicherung geben, daß ungeachtet aller Hindernisse, aller Gefängnismauern, ungeachtet aller langjährigen Urteilsprüche, wir fest und unerschütterlich bleiben. Im Gefängnis halten wir fest zueinander und bilden eine brüderliche Kommune; wir sind bemüht, nicht nur unser Gefängnisleben zu heben, sondern auch den Pulsschlag unserer ganzen Internationale zu fühlen. Die letzten Losungen der Bolschewisierung der Partei, der breiten und festen Anwendung des Leninismus in der revolutionären Praxis — dieser eisernen Waffe im Kampfe gegen das Kapital — werde bei uns mit voller Konsequenz durchgeführt. Täglich und stündlich erleben wir mit euch die Freuden und die Sorgen der vom kapitalistischen Joche befreiten Union der Werktätigen — dieser Festung und dieses Herzens der Weltrevolution. Mächtig pulsiert in uns das rote Blut der Kommunistischen Internationale, und wir sind überzeugt, daß, wenn die entscheidende Stunde kommt, wir fähig sein werden, direkt aus den Kasematten mit der Waffe in der Hand in die Reihen der roten Garde zu treten, an den Posten, der uns von der Partei zugewiesen werden wird. Am 1. Mai senden wir euch unseren proletarischen und bäuerlichen Gruß.

Arbeiter und Bauern der so fern und gleichzeitig um so nahen Sowjetunion! Am Tage der Maifeier, wo ihr den großen Tag der Klassensolidarität und des Klassenkampfes feiert, denkt daran, daß die Arbeiter und Bauern, die sich gegenwärtig nur vorübergehend als Gefangene der polnischen Bourgeoisie in den Kasematten des Mokotow-Gefängnisses befinden, durch die Gitter und durch die Mauern hindurch immer und bis Ende mit euch sind!

Die Kommune der politischen Gefangenen, Mokotow-Gefängnis, Warschau.

Klassenjustiz in Reinkultur

IRH. Geradezu eine Illustration zu dem Wort Klassenjustiz sind zwei Urteile, die dieser Tage in Paris gefällt worden sind und zwar wegen des gleichen Deliktes: „Verbreitung von Mitteln zur Herbeiführung eines Abortes.“

Das erste Urteil erging gegen eine Näherin Juliette Lebourrier aus Villedieu, die einer Frau ein Mittel zur Unterbrechung der Schwangerschaft gegeben hatte. Es lautete auf zwei Monate Gefängnis.

Das andere Urteil erging gegen einen Kaufmann aus Villedieu, Eugene Havard, einen Mann, der „allgemeine Hochachtung“ genießt, einen wohlgesinnten Mann, der Ortsvorsitzender der Vereinigung zur Verteidigung der religiösen Freiheiten und der Vereinigung der Väter christlicher Familien ist. Er hatte einem Mädchen vom Lande, das ihn besuchte, ein Mittel gegeben, um eine Abtreibung herbeizuführen. Man sieht also, daß er dieselbe Tat begangen hatte wie die Näherin, doch lautete das Urteil gegen ihn auf eine Geldstrafe von sage und schreibe — 100 Francs, das sind gegenwärtig 14.50 Mark!

Die Arbeiterin muß auf zwei Monate ins Gefängnis gehen — der christliche Großkaufmann hat durch Entrichtung einer Summe, die eine Bagatelle für ihn ist, dasselbe Delikt gesühnt.

Auch die französische Justiz schießt gewaltig hinter ihrer Binde hervor.



Die Opfer der Arbeit

Am Mittwoch, den 7. April, ereignete sich in der Sulfidcellulosefabrik von Hösch, Heidenau ein furchtbares Unglück. Der Aethenkessel, in dem über 100 Meter Holz auf einmal im ehemischen Wege gekocht werden, ist in die Luft geflogen. Die Zahl der Verunglückten ist 20-30 (eine genaue Feststellung ist nicht möglich, da alles abgesperrt ist), davon sind 12 Arbeiter getötet und bis zur Unkenntlichkeit zerrissen. Eine Frau und elf Männer sind bis jetzt getötet. Durch den ausströmenden Aether und Dampf sind gräßliche Verbrennungen vorgekommen; auch besteht für viele die Gefahr der völligen Erblindung. Ueber die Ursachen kann man natürlich laut bürgerlichen Zeitungen nichts erfahren, oder man will sie nicht angeben. Ein Eingeweihter der Arbeit erzählte, daß ein neues Verfahren in der Kocherei (Kesselanlage) ausprobiert werden sollte. Während man sonst zur Verarbeitung bei so und sovielen Atmosphären Druck ungefähr 10 Stunden braucht, hat man nach 3 Stunden denselben Druck darauf. Die Direktion lies erklären, daß sie sich die Ursachen nicht erklären könne und schiebt den Unfall höheren Gewalten zu. Wir wissen aber, daß der Raubbau der Arbeitskraft und die Profitucht die wahren Ursachen dieses Menschenmordens sind; daran tragen auch die Arbeiter schuld, die in dem Betriebe 2 Schichten machen, ja sogar 3 Schichten sind vorgekommen, während vor den Toren Arbeitslose um Arbeit betteln.

Am Grabe der ersten Opfer erklärte Hösch jun., er bedauere tief den Tod derselben und werde alles tun, um den Hinterbliebenen zu helfen (die Rente wird fürstlich). Heuchelei ist eine der vornehmsten Tugenden des Bürgertums, denn alles Geld erarbeiten die Proleten. Man hatte ja in weiser Voraussicht im Betriebe eine Sterbekasse eingerichtet,

die die Proleten auch tüchtig füllen. Herr Junior erklärte am Grabe, er werde das Begräbnis bezahlen, wenn die Arbeiter bezahlen es, denn er schafft doch garnicht in der Produktion mit. In den Dresdener Neuesten Nachrichten stand für 11 Opfer ein Nachruf, das zwölfte ist inzwischen unter qualvollen Leiden gestorben.

Erschüttert stehen wir dem unheilvollen Walten des Schicksals gegenüber und beklagen tief den Verlust dieser Mitarbeiter, die der Tod aus werklätigem Schaffen so plötzlich von uns riß.

Ihr Andenken wird bei uns in Ehren fortleben. Pirna, den 10. April 1926.

Es ist eine billige Phrase der Arbeiterschaft, sein Beileid in einer Annonce auszudrücken (unseres Wissens nach ist der Verdienst bei der Firma nicht zu hoch). Nichts nützt uns, die Toten zu bemitleiden, wir verlangen ausreichenden Schutz, damit die Menschenschlächtere aufhört oder auf ein Mindestmaß herabgedrückt wird. Den Arbeitern sagen wir, euch erwartet das gleiche Schicksal, wenn ihr in den gefährlichen Industrien auch nicht um eure persönliche Sicherheit kümmert. Verlangt von euren Vertretern und Direktoren schärfere Kontrolle und übt sie selbst aus. Laßt Werkzeug und Maschinen zum Teufel gehen, der Mensch ist das wichtigste und kostbarste, was es gibt. Die Verantwortlichen dieses Betriebes, die Herren Direktoren, sind die wahren Schuldigen, da ihnen daran liegt, möglichst viel zu produzieren, auch wenn 12 Menschen dabei kaputt gehen, Kinder keine Ernährer haben und Menschenglück zerstört wird. Leider findet sich niemand, der heute Gericht über die Schuldigen sitzt, doch gemacht ihr Herren, es kommt die Zeit, da werden wir die Richter sein.

U M S C H A U

Rettung vor dem Volksentscheid

Hohenzollernprinzen versilbern „ihre“ Schlösser

Wie uns mitgeteilt wird, beabsichtigt der Prinz Friedrich Leopold von Preußen an die amerikanische Botschaft das am Wilhelmplatz gelegene Palais zu verkaufen. Das Palais grenzt an das Gebäude der Botschaft, die seit langer Zeit eine Erweiterung ihrer Räume wünscht. Obwohl sich in diesem Palais augenblicklich die Presseabteilung der Reichsregierung befindet, hat jetzt Prinz Friedrich Leopold der amerikanischen Botschaft ein direktes Verkaufsangebot gemacht.

Es kommt also so, wie wir es vorausgesagt haben; in der riesigen Spanne Zeit zwischen Volksbegehren und Volksentscheid verkaufen die Fürstlichkeiten ihren Besitz und bringen das Geld in Sicherheit. Wieviel mögen Scheinverkäufe abschließen? Ob den Proleten auch in Zukunft das Erscheinen des Gerichtsvollziehers ein halbes Jahr vorher angekündigt wird?

Fürsten-Abfindung

Die „Frankfurter Volksstimme“ läßt sich aus Bad Homburg berichten, daß in dem dort liegenden Besitztum des Exprinzen Adalbert von Preußen ein Angestellter beschäftigt ist, der jetzt, nachdem er an einer schweren Krankheit leide, von seinem „königlichen Herrn“ ohne Pension zum 1. April gekündigt wurde. „Herr“ und „Knecht“ sind beides Ordensbrüder im Wikingbund, was auf die Bundestreue ein besonders grelles Licht wirft. Immerhin zeigt diese Methode, wie man auch die Exprinzen „abfinden“ kann: ohne Pension!

Gründungsversammlung der Deutschnationalen Volkspartei in Freital. Einladung: „... Es erhält jeder Kollege, der an der Versammlung teilnimmt, zwei Glas Bier bezahlt!“

Landau. Der französische Artillerieplatz bei Herxheim-Weiber in der Pfalz soll als Bombenabwurfgebiet benutzt werden, wodurch während mehrerer Tage in der Woche das Betreten und Beackern der umliegenden Gelände unmöglich werden wird. Von dieser Beschränkung werden sechs Gemeinden betroffen. Die Staatsregierung soll ersucht werden, Schritte zur Beseitigung dieser Zustände einzuleiten. Wozu ein Bombenabwurfplatz noch notwendig ist, nachdem in Locarno der Weltfrieden endgültig ausgebrochen ist, das müssen die Sozialdemokraten erklären, die uns diesen Vertrag als „Nie-wieder-Kriegspakt“ angepriesen haben.

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt meines Wohnbezirks.

Hiermit bestelle ich für Monat 1926 bei der Post die wöchentlich einmal erscheinende Zeitung:

„Die schwarze Fahne“.

Erscheinungsort Berlin.

Bezugspreis bei freier Zustellung monatlich 96 Pfg.

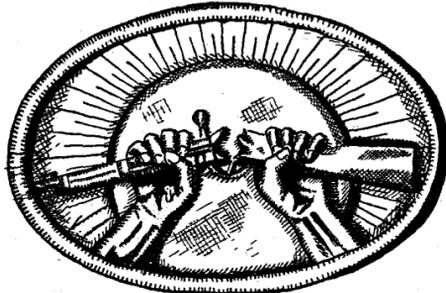
Ver- und Nummer

Ort

Post

Strasse und Hausnummer

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung

Als Brosche 1,50 Mk. (Porto 20 Pf. extra)

Als Anstecknadel 0,60 Mk. und 0,10 Mk. Porto

Antimilitaristische Abzeichen (Anstecknadel) zwei Hände zerbrechen ein Gewehr, gegen Vereinsendung des Betrages

Zu beziehen durch

Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29

2 Zimmer

große, gut möbliert, und Küche (Schlaf- und Wohnzimmer) zu vermieten. Elektrisch Licht und Warm-Wasser-Bad vorhanden. Lage: 2 Minuten vom Bahnhof Charlottenburg, 5 Minuten von der Untergrundbahn Sophie-Charlotte-Platz, unweit Kurfürstendamm. Der monatliche Mietpreis beträgt 100 Mark. Besichtigung erfolgt nach vorheriger Vereinbarung. Zu diesem Zweck ist anzurufen: Zentrum 1613 in der Zeit von 10 bis 7 Uhr.

Haben Sie schon

„Die schwarze Fahne“

durch die Post bestellt?

Wenn nicht

füllen Sie sofort nebenstehenden Zettel aus und geben ihn dem Briefträger oder dem Postamt.

Bekanntmachungen

Anzeigen an dieser Stelle sind für unsere Gruppen kostenlos, sonst das Wort 5 Pfennig (Mindestgebühr 50 Pfennig). Der Betrag ist in bar oder in Briefmarken im voraus zu zahlen.

AN ALLE!

Die Gruppen und Leser der „Schwarzen Fahne“ treffen sich Pfingsten auf der Leuchtenburg in Thüringen. Teilnehmer melden sich wegen Quartierbeschaffung vorher bei der Redaktion.

HAMBURG

Am 1. Mai, morgens 9.30 Uhr, treffen sich die Kameraden mit Familie bei Banke, Kohlhöfen 23. Näheres wird dort bekannt gegeben. Abends findet in Beck's Gesellschaftshaus, Besenbinderhof (neben Bani) die eigentliche Maifeier statt. Für ernste und heitere Unterhaltung für Jung und Alt ist Vorsorge getroffen. Saalöffnung 5.30 Uhr nachmittags. Schluß 4 Uhr morgens.

Anarchistischer Freund. Jeden Freitag, abends 8 Uhr, im Klublokal Banke, Kohlhöfen 23.

Antiautoritärer Block. Jeden 1. und 3. Freitag im Monat, abends 8 Uhr, in Beck's Gesellschaftshaus, Besenbinderhof.

Freie Jugend. Jeden Montag, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Steinstr. 161, 1. Etage.

Freunde und Gegner haben Zutritt und Redefreiheit. Kein Trinkzwang.

Kindergruppe. Auskunft im Alarmkeller.

Anarchistische und andere freiheitliche Literatur ist in der Alarmbuchhandlung, Hamburg 3, Marienstr. 26, erhältlich. Geöffnet von 10 bis 1 Uhr und von 3 bis 7 Uhr.

BERLIN

Am Freitag, den 7. Mai 1926, abends 7.30 Uhr, spricht auf unserer üblichen Wochenzusammenkunft im Heim, Parochialstraße 29, Pfarrer Dr. Paul Piechowsky über: Was ist Religion. Das Korreferat hat unser Genosse Rudolf Fischer. Anschließend Diskussion. Wir hoffen auf zahlreichen Besuch dieses Abends.

Berliner Leserkreis der „Schwarzen Fahne“ Freie Jugend, Groß-Berlin.

Freie Jugend. Jeden 1. Sonntag im Monat gemeinsame Fahrt. Treffpunkt: Bahnhof Charlottenburg, Ausgang Stuttgarter Platz. Zeit: 8 Uhr morgens.

Anarchistischer Bund, Freiberg i. S. Jeden 1. und 2. Freitag im Monat Zusammenkunft im Domkeller, wozu alle Leser der Schwarzen Fahne eingeladen sind.

Attentate auf den Zaren

Die Fortsetzung der Erinnerungen von Wera Figner erfolgt in der nächsten Nummer.

DIE ARBEITER KUNSTAUSSTELLUNG

BERLIN O 34

PETERSBURGER STRASSE 39

ist wieder eröffnet!

Mit Bildern von Käthe Kollwitz, Schlichter, Griffel, Franz Kaiser u. a. Käthe Kollwitz Original-Radierungen billig zum Verkauf. Geöffnet täglich von 1-8 Uhr. Eintritt frei!

FREIE JUGEND, FREITAL Sonnabend, den 8. Mai 1926, abends 7.30 Uhr veranstalten wir im Festsaal der Schiller-Schule, Freital-Döhlen, einen

revolutionär, proletarischen Abend bestehend in: Sprechchor, Musik, Sprechvorträge. Szene aus: „Die Weber“ usw.

Alle Proletarier und Jugend sind hiermit eingeladen. Einlaß 6.30 Uhr.

Kameraden des Bezirks, unterstützt uns!

Besucht das von ERNST FRIEDRICH begründete

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstr. 29, 5 Minuten vom Polizeipräsidium.

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschenabschlachtungs-Instrumente Verbrecherisches Kinderspielzeug; Mordabzeichen Kriegsbilder: Bücher: Gegenstände aller Art

Das Museum ist täglich (auch Sonntags) von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet: Öffentliche Vorträge und Versammlungen. Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen.

Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennige, Kinder 10 Pfennige. Soldaten und Polizeibeamte frei.

Jeden Freitag

abends 7.30 Uhr

in der Arbeiter-Kunst, Berlin, Parochialstr. 29 (Nähe Alexanderplatz), öffentliche Vorträge im Sinne der anarchistischen Weltanschauung. Diskussion und Fragebeantwortung. Alle Leser dieser Zeitung sind eingeladen. Jeder Mensch ist willkommen.

Herausgegeben vom Verlag Freie Jugend, Berlin C 2. Verantwortlich für Inhalt und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin. Druck: Schulz & Co., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 25-24.

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche.
Mit den Beilagen „Freie Jugend“
u. „Proletarischer Kindergarten“.

Man abonniert
durch die Post. Abonnementspreis: monatlich 96 Pf.
oder durch den Verlag, Berlin C 2, Parochialstraße 29
monatlich 1.-- Mk.

Alkohol- und Nikotin-Inserate sowie Anzeigen, die der Volksverdummung dienen werden nicht aufgenommen. Alle einwandfreien Inserate kosten pro 12 gespalt. Millimeterzeit 15 Pf. bei größeren Abschläufen und Wiederholungen Rabatt.

Deutschland
Redaktion und Verlag
Berlin C 2, Parochialstr. 29
Postscheck:
Verlag Freie Jugend Nr. 66783

Oesterreich
Auslieferung
Joseph Hauser, Steyr
Wehrgraben B 1/1

Schweiz
Auslieferung
„Freie Jugend“, Bern
Neubrückstr. 82
Postscheck: III 2558

Die verlorene Papierschlacht

Dem Anarchisten Michael Bakunin zum 50. Todestag

Am 1. Juli 1876 starb zu Lugano Michael Bakunin. Von den 62 Jahren seines Lebens hat er mehr denn die Hälfte in den Dienst des proletarischen Befreiungskampfes gestellt. Eine Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung wird nie geschrieben werden können, wenn sie nicht eingehend auf das Werk Bakunins. Bakunin ist eine jene erfreulichen Gestalten, bei denen Theorie und Praxis nicht auseinander geht. All seine Schriften sind nie abgeschlossene theoretische Schreibtischarbeiten, denn jeden Augenblick unterbricht er seine theoretischen Arbeiten, um hinauszueilen in die Praxis des revolutionären Kampfes. Die Mitte des vorigen Jahrhunderts kennt wohl keine revolutionäre Bewegung an der Bakunin nicht beteiligt war. In Frankreich, in Böhmen, in Italien, Polen und der Schweiz, überall war Bakunin dabei, wenn es galt, die herrschenden Mächte zu bekämpfen.

Dreimal wurde Bakunin zum Tode verurteilt, in Deutschland, Oesterreich und Rußland, und nur glückliche Zufälle verhinderten die Vollstreckung, dafür verbrachte er 9 Jahre im Kerker und anschließend 4 Jahre in Sibirien.

Bakunin, der große Feind alles Autoritären, ist uns natürlich nicht Autorität, deshalb liegt es uns fern, hier seine Familiengeschichte oder ähnliches breitzutreten. Das Beispiel des Genossen Michael Bakunin ist das, was für uns revolutionäre Proletarier von Wert ist und das Beispiel hat er uns gerade mitten in Deutschland gegeben.

Die revolutionäre Situation der 1848-49-Bewegung war in Deutschland in Dresden und dies nicht zuletzt, weil Bakunin hier vom März bis Mai 1849 eine ausschlaggebende Rolle spielte. Der konsequente Revolutionär stieß von vornherein alle Reformisten und wildgewordenen Speiße ab und noch heute erzählt der deutsche Bürger von ihm, daß er den Vorschlag gemacht hätte, die berühmten Dresdner Kunstwerke auf die vorderste Barrikade zu stellen, weil die Bourgeoisie dann nicht schießen würde und hinzugesetzt hätte ich würde alle Kunstwerke opfern für die Gewißheit, daß der Hunger des Proletariats und seine Knechtschaft einen Tag eher zu Ende wäre. Es ist nebensächlich, ob es sich so zugetragen hat oder ob es sich nur um eine Anekdote handelt, das Wesen und Wirken, die unbedingte Konsequenz des Anarchisten wird hierdurch gezeigt. Es läßt sich denken, welchen Schrecken die guten Dresdner Bürger, die nur ihre Verfassung wollten, bekamen, als am 4. Mai die Dresdner Zeitung schrieb:

„4. Mai, gegen 10 Uhr: 3000 Sensen sind herbeigeschafft, die Proletarier bewaffnen sich —“

„Endlich verläßt man den abgeschmackten gesetzlichen Boden und erkennt den revolutionären als den einzigen gesetzlichen an.“

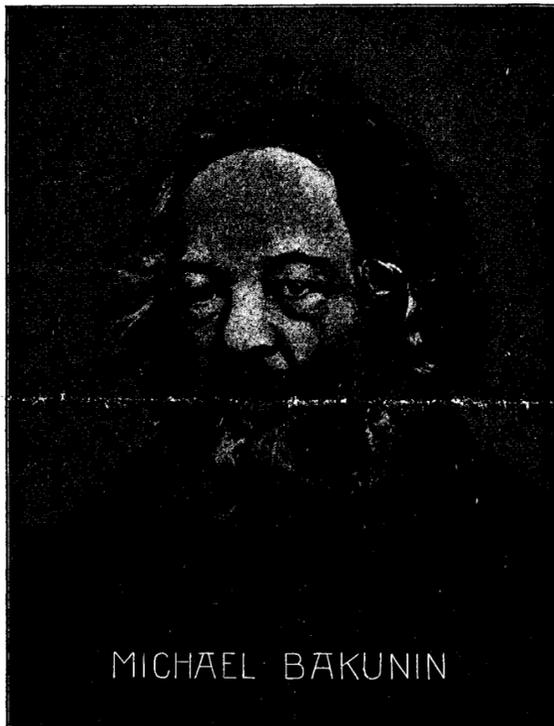
Der Bürger Dr. Karl Krause sagte später in seinem Werke „Der Aufruhr in Dresden“ (Dresden 1849):

„Von dem Augenblick an herrschte der Russe Bakunin auf dem Rathaus, dem Heubner und Tzschirner noch zu milde waren. Er stellt den Barrikadenkommandanten Erlaubnisscheine aus, jedes Haus niederzubrennen, wenn man die Soldaten nicht vertreiben könne. Im Rathaus, wo eine Masse Pulver lag und Patronen gemacht wurden, ließ er Pech siedeln, um Pechkränze und Pechfackeln zu machen, und nur den ernstesten Vorstellungen gelang es, daß diese Fabrik in ein benachbartes Haus verlegt wurde.“

Ach, welche Angst müssen die gemüthlichen Sachsen, ob dieser revolutionären Entschlossenheit ausgestanden haben. Der ganze kleinbürgerliche Pazifismus der auch 1908 so großes Unheil anrichtete, versuchte damals teilweise, zwar vergeblich, Bakunin zurückzuhalten. Als dann der Kampf nach wochenlanger Verteidigung verloren ging, waren die sächsischen Demokraten froh, als die Preußen einrückten und lieferten in gemeiner Hinterlist Bakunin und Heubner in Chemnitz an die Gendarmen aus, während man die Turner, die zu ihrer Befreiung herbeiliefen, noch irreführte.

Wenn wir daher heute des Mannes gedenken, der vor 50 Jahren im Spital von Lugano starb, so geschieht es, weil wir den Willen zu gleichem konsequenten Kampf haben, und weil wir aus seinen und tausenden anderen Erlebnissen gelernt haben, daß wir keinen Kompromiß machen können mit den Reformisten, mit den Demokraten und kleinbürgerlichen Massen und daß die Befreiung der Arbeiterklasse, deren Vorkämpfer der Anarchist Bakunin war, nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann.

H. J.



MICHAEL BAKUNIN

Friede, Befreiung und Wohlstand allen Bedrückten!
Krieg allen Bedrückern und Plünderern! Freiheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit allen Menschen, die auf Erden geboren werden. Gleichheit für alle!

Michael Bakunin: Brief an meine Freunde in Italien.

Hier ist der Wesenspunkt, in dem wir uns absolut unterscheiden von den Politikern und den bürgerlich-radikalen Sozialdemokraten. Ihre Politik besteht in der Nutzbarmachung, Reform und Umwandlung der Politik und des Staates, während unsere Politik, die einzige, die wir zulassen, die vollständige Abschaffung des Staates ist.

Michael Bakunin: Protest der Allianz.

Bei einem freien Volk kann die Gemeinschaft nicht anders, als durch die Kraft der Tatsachen entstehen; nicht durch einen Zwang von oben, sondern durch eine spontane Bewegung von unten, die sich bildet, sobald die Grundlagen eines privilegierten Individualismus, die politischen und juristischen Institutionen des Staates verschwunden sind.

Michael Bakunin: Briefe an einen Franzosen.

Womit sind jetzt die Regierungen beschäftigt? Sie bewaffnen sich eine gegen die andere. Ueberall werden die ungeheuerlichsten Rüstungen in Angriff genommen. Sollten wir denn den Schreckenszeiten Wallensteins und Tillys entgegengehen? Wehe, wehe den Nationen, deren Heerführer siegreich vom Schlachtfelde zurückkehren werden! Die Lorbeeren und Aureolen werden sich für die Völker, die sich einbilden, sie seien Sieger, in Ketten und Pfähle verwandeln. Michael Bakunin: Rede auf dem Kongreß der Friedens- und Freiheitsliga in Genf, im Jahre 1867.

Die Zeit gehört nicht mehr den Ideen sondern den Taten. Die Hauptsache ist heute die Organisation der Kräfte des Proletariats; aber diese Organisation muß das Werk des Proletariats selbst sein.

Michael Bakunin: Abschiedsbrief an die Genossen von der Juraföderation.

Ein Affen-theater-bericht

von Ernst Friedrich

Warum ist es nach den Wahlen immer so still?

Sehr einfach:

Weil die Leute eben ihre Stimmen abgegeben haben!

15 Millionen gute deutsche Bürger — von den Katholiken bis zu den Syndikalisten — haben Schulter an Schulter eine lächerliche Papierschlacht geschlagen und verloren. Dieses Abstimmungstheater hat 22 Millionen Goldmark gekostet!

Bei derartigen Geschäftsunkosten lohnt es sich daher, eine kurze Theaterkritik zu schreiben:

1. Akt

Ort der Handlung: Reichstag.

Zeit: 2. Dezember 1925.

Personen: Kommunistische und Sozialdemokratische Partei.

Statisten: Syndikalisten und ein halber Anarchist, der dauernd „Nieder mit dem Parlamentarismus“ rufen und „Hoch die direkte Aktion!“

Einige deutschnationale und katholische Affen.

Der Vorhang geht hoch.

Auf der Reichstagsbühne steht der sozialdemokratische Abgeordnete Scheidemann und spricht: „Meine Damen und Herren! Der soeben eingegangene kommunistische Antrag auf Enteignung der Fürsten ist rein agitatorisch aufgezogen. Parlamentarisch ist damit nichts anzufangen.“ (So hat Scheidemann am 2. Dezember 1925 im Reichstag wörtlich gesagt!) Die Sozialdemokratie trat gegen den Enteignungsantrag und für den demokratischen Kompromißantrag ein. (Die deutschnationalen Affen lächeln den Sozialdemokraten zu und zeigen den Kommunisten ihren schwarz-weiß-roten Steiß.) Erregte Rufe der Syndikalisten auf der Tribüne:

„Nieder mit dem Parlamentarismus!“

2. Akt

1. Bild

Ort der Handlung: Funktionärversammlung der SPD. (kurze Zeit später)

Abgeordneter Scheidemann erzählt: „Genossinnen und Genossen! Da die Kommunisten mit dem Plan auftreten, ihren Antrag auf Enteignung einem Volksentscheid zu unterbreiten und somit eine populäre Propagandamöglichkeit für ihre Partei schaffen, so können wir leicht von den Kommunisten überrannt werden. Um die Arbeitermassen, die in unserer Partei — Gott sei Dank — noch Mitglied sind, nicht völlig zu verlieren, treten wir Sozialdemokraten am besten auch für den Volksentscheid ein. (Bravo bei den Parteifunktionären.)“

2. Bild

Ort der Handlung: Funktionärversammlung der Syndikalisten (sonst dieselbe Aufmachung, wie bei den Sozialdemokraten, nur kleinere Mitgliedsbücher).

Ein Mitglied der Geschäftskommission meckert: Genossen u. Genossinnen! Da die Sozialdemokraten für den Volksentscheid sind, können wir auch nicht länger zurückstehen und uns eine günstige Propagandamöglichkeit für unseren Verein entgehen lassen. (Ein gewöhnliches Mitglied ruft: „Nieder mit Stimmzetteln und Wahlurnen!“) Der Geschäftskommissionar ruft erregt nach dem Saalschutz.

Nachdem dieser mit roher Faust eingegriffen hat, fährt der Geschäftskommissionar fort: „Genossen! Ich bitte Euch, verliert durch solche Zwischenrufe nicht den Glauben an uns. (Sehr richtig bei der Mehrheit.) Wir sind natürlich für „direkte Aktion“, wie wir ja soeben durch den Hinauswurf des Zwischenrufers bewiesen haben, aber die Wahlurne und der Stimmzettel —“

(Der Redner stockt und kann nicht mehr weiter.)

Plötzlich stimmen alle Anwesenden das Bonzenlied an:

„Ihr müßt nur pünktlich zahlen
Auf euren Mitgliedsschein,
Und immer bei den Wahlen
Für uns zur Stelle sein,
Wir werden sie schon lenken
Die rote Flut.
Wir sind die
Bonzen, Bonzen, Bonzen,
Uns gehts gut.“

Der Redner hat sich inzwischen gesammelt und spricht weiter „— und darum sind wir für den Volksentscheid!“

15 Millionen haben Ja gesagt. Es war ein erhebender Kampfegeist. Genau wie 1914. Es gab wieder mal keine Parteien mehr. Schulter an Schulter „kämpften“ alle, von den Katholiken bis zu den Syndikalisten in einer Einheitsfront.

Soweit mein Theaterbericht. Nun einiges über dieses Afentheater: „Volksentscheid“ genannt.

Die Revolutionsschieber von 1918 wußten ganz genau, daß dieses Gesetz vom Volksentscheid, wie alle Gesetze im bürgerlichen Staat, niemals ein Mittel des Volkes ist, die kapitalistische Verfassung zu ändern. Die Revolutionsgewinnler haben seinerzeit dieses Gesetz schon so geschickt abgefaßt, daß es niemals der herrschenden Klasse schaden kann. Hauptsächlich liegt es daran, daß nicht etwa nur alle tatsächlich abgegebenen Stimmen gezählt werden, sondern daß auch alle nicht abgegebenen Stimmen als „nein“ zählen.

Das ist der größte Betrug an diesem Gesetz über das Volksbegehren! Das erinnert mich an einen Kabarett-Witz:

Der Komiker auf der Bühne erzählt eine Geschichte und sagt dann zum Publikum: „Ich bitte alle diejenigen Damen, die mir recht geben, sich von den Plätzen zu erheben.“ (Keine Dame steht auf, denn es ist ja peinlich, öffentlich aufzustehen, und es ist so bequem, sitzen zu bleiben.) Jetzt macht der Komiker die Gegenprobe und sagt: „Ich bitte alle Herren, die mir recht geben, sitzen zu bleiben!“ Natürlich bleiben alle Herren im Saale sitzen. Nun erklärt der Spaßmacher: „Die Herren waren dafür, die Damen dagegen.“ Ganz ähnlich so liegt die Sache mit dem Volksentscheid.

Wer zu bequem ist, zur Wahlurne zu gehen, oder wer — wie wir Anarchisten — aus prinzipiell antiparlamentarischer Ansicht nicht den Stimmzettel abgibt, dessen Stimme zählt, ob er will oder nicht, mit nein! Wenn also von 40 Millionen Stimmberechtigten 19 1/4 Mill. mit ja und nur 3 Mill. mit nein stimmen so gilt das Wahlergebnis: „nein“, also abgelehnt!

Das ist doch ein unerhörter Schwindel!

Ein plumper Schwindel obendrein, den kein wirklicher Revolutionär mitmachen kann. Diese Wahl ist auch öffentlich und nicht geheim! Denn, wenn die Gegner (wie bei der Fürstenabstimmung) auffordern, nicht zur Wahl zu gehen, sondern zu Hause zu bleiben, so ist es doch ganz klar und öffentlich, daß fast alle, die wählen gehen, mit „ja“ abstimmen. Darum bleiben natürlich auch viele tausende Wähler zu Hause aus Angst, der reaktionäre Wahlvorsteher oder die Beisitzer würden sofort ihre Gesinnung erkennen. Alle diese nicht abgegebenen Stimmen zählen dann als „nein“, und da die herrschende Klasse stets die Parole: Wahlenthaltung herausgeben wird, wenn durch die Abstimmung ihre Ausbeuterinteressen gefährdet sind, so wird nie ein „siegreicher“ Volksentscheid zustande kommen.

Nun kommen die Staatsanhänger mit einem neuen Schwindel: „Änderung des Gesetzes über das Volksbegehren oder Reichstagsauflösung und Neuwahl.“

Gläubt nicht wieder diesen Schwindel!

Wer diesen Unsinn predigt, ist entweder ein politischer Komiker oder ein bezahlter Bonze. Für einen Revolutionär kann es niemals darauf ankommen, innerhalb des bestehenden kapitalistischen Staates für Verbesserungen oder Änderungen zu kämpfen, und damit diesen bürgerlichen Staat zu stützen und durch Kompromisse immer wieder lebensfähig zu erhalten. Es kommt darauf an, diesen Ausbeuterstaat zu bekämpfen und zu stürzen!! Stimmzettel und Wahlurne sind die Theaterwaffen, die die herrschende Klasse dem Proletariat in die Hand gegeben hat. Diese Waffen sind stumpf und für uns unbrauchbar. Die direkte Aktion, d. h. das unmittelbare Handeln des Proletariats im Betrieb aber ist die scharfe Waffe des Proletariats gegen seine Unterdrücker.

In der Papierschlacht verliert ihr eure Stimmen, Proleten!

Wenn ihr aber die Betriebe besetzt und erobert, werdet ihr eure Ketten verlieren.

Was will der Sozialismus? Die Schaffung einer menschlichen Gesellschaft, die gegründet ist auf Gerechtigkeit, die von jeder Bevormundung, von jeder sowohl politischen Herrschaft als auch von jeder wirtschaftlichen Ausbeutung befreit ist, die einzig und allein auf dem Fundamente gemeinsamer Arbeit ruht, die ihrerseits garantiert ist durch gemeinschaftliches Eigentum. Bakunin.

Das Wahlrecht und die politische Demagogie

Von Michael Bakunin

Solange das allgemeine Wahlrecht in einer Gesellschaft ausgeübt wird, wo das Volk, die Masse der Arbeiter, wirtschaftlich durch eine Minderheit von Grundbesitzern und Kapitalisten beherrscht ist — wie immer unabhängig, oder frei auch sonst dieses Volk in politischer Hinsicht sein mag (oder, besser gesagt, scheinen mag), solange wird dieses allgemeine Wahlrecht immer nur trügerische, antidemokratische und dem wirklichen Bedürfnis, Gefühl und Willen der Bevölkerung absolut entgegengesetzte Wahlergebnisse liefern.

Sämtliche Wahlen, welche seit dem Dezember-Staatsstreich unmittelbar durch das französische Volk vollzogen wurden, sind sie denn nicht schnurstracks entgegengesetzt den Interessen dieses Volkes? Und hat die letzte Volksabstimmung des Kaiserreichs nicht eine Majorität von 7 Millionen „ja“ für den Kaiser ergeben? Man wird natürlich sagen, daß das allgemeine Wahlrecht unter dem Kaiserreich nie frei ausgeübt werden konnte, da die Press-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, die wesentlichen Bedingungen der politischen Freiheit, nicht bestanden und das Volk schutzlos dem verderblichen Einfluß einer erkaufte Presse und einer niederträchtigen Verwaltung ausgeliefert war. Das ist so; aber die Wahlen für die (republikanische) konstituierende Nationalversammlung und die Präsidentschaft der Republik in 1848, sowie jene im Mai 1849 für die gesetzgebende Versammlung waren, denke ich, ganz frei. Sie vollzogen sich außerhalb jedes offiziellen Druckes oder sogar jeder offiziellen Einmischung und unter allen Bedingungen der vollständigen Freiheit. Und dennoch was haben sie ergeben? Nichts als die Reaktion.

„Eine der ersten Taten der provisorischen Regierung“ schreibt Proudhon („Idee revolutionnaires“) „und jene, zu welcher sie am meisten beglückwünscht wird, ist die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes. Am selben Tage, wo diese Verordnung veröffentlicht wurde, schrieben wir die Worte, welche damals als paradox gelten konnten: Das allgemeine Wahlrecht ist die Gegenrevolution. Man kann nach den Ereignissen beurteilen, ob wir uns getäuscht haben. Die Wahlen von 1848 würden in riesiger Mehrheit, durch die Priester die Legitimisten, die dynastisch Gesinnten — kurz, durch alle reaktionärsten, rückschrittlichsten Elemente Frankreichs entschieden. Es konnte nicht anders sein.“

Nein, es konnte und kann auch heute nicht anders sein, so lange die Ungleichheit der wirtschaftlichen und sozialen Lebensverhältnisse in der Gesellschaftsorganisation vorherrscht; solange die Gesellschaft auch weiterhin in zwei Klassen geteilt bleibt, deren eine, die ausbeutende und privilegierte Klasse, sich aller Vorteile des Reichtums, der Bildung und der Masse erfreut, während die andere, welche die ganze Masse des Proletariats umfaßt, als ihren Anteil nur die er-

müdende und erzwungene körperliche Arbeit, die Unwissenheit, das Elend und deren unvermeidliche Begleitung: die — nicht dem Gesetz, sondern den Tatsachen gemäß — bestehende Sklaverei zu tragen hat.

Ja, die Sklaverei; denn wie immer ausgedehnt die politischen Rechte sein mögen, die ihr diesen Millionen von Lohnsklaven — wahren Galeerensträflingen des Hungers — gewährt, wird es euch nie gelingen, dieselben dem verderblichen Einfluß und der naturgemäßen Herrschaft der verschiedenen Vertreter der privilegierten Klasse zu entziehen — beginnend mit dem Priester, bis zum jakobinistischsten, röttesten Bourgeois-Republikaner. Und diese verschiedenen Vertreter der herrschenden Klasse sind, obgleich sie in politischen Fragen äußerst uneinig scheinen oder sind, dennoch vereint in einem gemeinsamen und wichtigsten Interesse: in der Ausbeutung des Elends, der Unwissenheit, der politischen Unerfahrenheit und des guten Glaubens des Proletariats — zum Profit der wirtschaftlichen Herrschaft der besitzenden Klasse.

Wie kann das Proletariat der Dörfer und Städte den politischen Intrigen der Priester, des Adels und der Bourgeoisie Widerstand leisten? Es hat nur eine Waffe, um sich zu verteidigen: dies ist sein Gefühl, welches sich fast immer auf Wahrheit und Gerechtigkeit richtet; denn dieses Proletariat ist selber das hauptsächlichste — wenn nicht einzige — Opfer aller Ungerechtigkeit und aller Lüge, welche in der gegenwärtigen Gesellschaft herrschen; und es fordert da es durch die Vorrechte bedrückt wird, naturgemäß die Gleichheit für alle.

Aber dieses Gefühl allein genügt nicht, um das Proletariat gegen die reaktionären Mächte der privilegierten Klassen zu beschützen. So lange das Gefühl bloß sich selbst überlassen bleibt, so lange es nicht zum überlegten Bewußtsein, zum klar bestimmten Gedanken wird, läßt es sich leicht irreführen, verfälschen und täuschen. Aber das Proletariat kann sich nicht zu diesem Selbstbewußtsein erheben, ohne die Hilfe des Lernens, des Wissens; und das Wissen, die Kenntnis der Sachen und Menschen, die politische Erfahrung — dies alles fehlt dem Proletariat noch ganz und gar. Die Folge davon ist leicht zu ersehen: das Proletariat will eines; geschickte Leute, die seine Unwissenheit ausnützen, bringen es dazu, etwas ganz anderes zu tun, ohne daß es selber bemerkt, daß es gerade das Gegenteil davon tut, was es will. Und wenn das Volk dies endlich merkt, ist es gewöhnlich schon zu spät, um das Uebel gut zu machen; und natürlich ist das Volk selbst immer das erste und hauptsächlichste Opfer davon.

(Aus „L'Empire Knouto-Germanique et la Révolution Sociale“. Erste Lieferung 1871.)

Jetzt aber Klassenentscheid

Die Antiautoritären haben recht gehabt. Der Volksentscheid war eine Pleite. Daß es so kommen mußte, war klar. Unsere weisen Gesetzgeber wußten, warum sie das Volksentscheidsgesetz so und nicht anders anfertigten. Sie wollten von vornherein verhindern, daß das Proletariat sich irgendwie durch einen Volksentscheid mausig machen könne. Der Abstimmungssieg im Volksentscheid ist abhängig von den Massen der Kleinbürger, und das Proletariat hat die Lehre erhalten, daß selbst in einem parlamentarischen Scheingefecht das Kleinbürgertum feige zurücksteht und unbeweglich ist.

Dem Proletariat muß die erste Lehre aus diesem Volksentscheid sein:

Keinen Kompromiß mit dem Kleinbürgertum schließen.

Allen Proletariern aber, die ehrlich geglaubt haben, daß aus diesem Volksbescheid sich die Enteignung der Fürsten ergeben würde, stellen wir die Frage: Was nun? Weil jede parlamentarische Aktion versagen muß, weil das um seinen kleinen Dreck Besitz zitternde Kleinbürgertum stets zu Hause bleibt und weil das Volksentscheidsgesetz den Terror der Landwirte ermöglicht, deshalb soll es nun immer so weiter gehen? Soll ungeheurer Wohlstand täglich zu den Fürstentronen fließen, Wohlstand, der aus dem Schweiß des Proletariats erpreßt wurde? Sollen Arbeitslose und Invaliden langsam verrecken?

Die Großagrarien haben euch gezeigt, die wirtschaftliche Macht gibt den Ausschlag. Macht hat Recht, deshalb muß das Recht endlich Macht haben. Wollt ihr weiterhin parlamentarisch gesinnt sein und Ruhe und Ordnung wahren? Wollt ihr auf den Sieg einer kommenden Abstimmung warten? Auf die Neuwahl des Reichstages? Gläubt ihr wirklich, daß von einem etwas mehr links stehenden Parlament, euch noch einmal Hilfe kommt? Wir haben in Berlin eine sogenannte proletarische Mehrheit und heute hat sich nichts zu Gunsten der Arbeiter geändert. Wir haben genug linke Parlamente gehabt. Sie haben nichts geändert. Sie wollen es nicht und konnten es nicht. Gläubt ihr wirklich, daß die Terrormacht der Industriellen und Agrarien sich durch einen Reichstagsbeschluss brechen läßt? Sie lachen über eure Abstimmungen und wenden ihre Klassenmacht gegen euch an.

Gewiß, Auflösung des Reichstages ist eine gute Parole, aber Auflösung für immer und ewig.

Der Klassenmacht der Besitzenden setzt die viel stärkere der Schaffenden entgegen. Schließt euch im Betrieb zusammen und aus den Nachweisen. Wählt revolutionäre Räte, propagiert den Generalstreik. Verzichtet auf den Betrug der Wahlen. Wisst, daß es heute kein Volk gibt, sondern nur Klassen. Daher setzt den Klassenentscheid des Proletariats durch gegen die Klassenmacht der Ausbeuter. Die Betriebe gehören euch!

H. J.

Von Liebe und Ehe

Von Anatole France

Eines Donnerstags also sprach man im Salon der Frau Clarence von der Liebe. Die Damen sprachen stolz, zart und geheimnisvoll von ihr, die Männer mit Neugier und in albernem Ton. Jeder interessierte sich für das Gespräch um desentwillen, was er dabei sagte. Er verschwendete viel Geist; man warf mit glänzenden Apostrophen und lebhaften Entgegnungen um sich. Doch wenn Professor Haddock zu reden begann, langweilte er die ganze Gesellschaft tödlich.

„Mit unseren Gedanken über die Liebe“, sprach er, „verhält es sich wie mit allem sonst. Sie beruhen auf Gewohnheiten der Vergangenheit, an die sogar das Erinnern entschwunden ist. In sittlichen Dingen werden die Vorschriften, die ihren Daseinsgrund verloren haben, die nutzlosesten Pflichten, der schädlichste, grausamste Zwang gerade ihrer tiefen Altertümlichkeit und ihres geheimnisvollen Ursprungs halber am wenigsten bestreitbar, sie werden am wenigsten geprüft, am meisten verehrt, am meisten geachtet, und man kann sie nicht übertreten, ohne sich den strengsten Tadel zuzuziehen. Die gesamte Geschlechtmoral ist aus dem Grundsatze herzuleiten, daß das einmal erworbene Weib dem Mann gehört, daß es sein Eigentum ist wie sein Pferd und seine Waffen. Und daraus, daß dies nicht mehr zutrifft, entsteht solcher Widersinn wie die Ehe oder der Kaufkontrakt eines Weibes mit einem Mann, mit Klauseln, die das Eigentumsrecht beschränken und infolge der allmählichen Schwächung des Besitzers eingeführt worden sind.“

Die einem Mädchen auferlegte Verpflichtung, dem Gatten ihre Jungfernschaft ins Haus zu bringen, entstammt der Zeit, wo die Töchter, sobald sie manbar waren, geheiratet wurden. Es ist lächerlich, daß ein Mädchen, das mit fünfundzwanzig bis dreißig Jahren eine Ehe schließt, dieser Verpflichtung unterworfen ist. Sie werden sagen, das sei ein Geschenk, worüber ihr Gatte, wenn ihr endlich einer in den Weg

läuft, sich geschmeichelt fühlt. Doch wir sehen beständig, wie die Männer verheiratete Frauen suchen, und wie zufrieden sie offenbar sind, sie in dem Zustand, in dem sie sie finden, zu nehmen.

Noch heute wird die Pflicht der Mädchen in der religiösen Moral durch den alten Glauben bestimmt, daß Gott, der mächtigste Kriegshauptmann, Vielweiberei treibt, daß er alle Jungfernschaften sich vorbehält und daß man nur nehmen kann, was er belassen hat. Dieser Glaube, dessen Spuren noch in etlichen Metaphern der mystischen Sprache geblieben sind, ist heute bei den meisten zivilisierten Völkern verschollen. Doch herrscht er noch in der Mädchenerziehung, nicht bloß bei unseren Gläubigen, auch bei unseren Freidenkern, die gewöhnlich nicht frei denken, weil es ein Freidenken bei ihnen gar nicht gibt.

Vernünftig heißt mit wissender Vernunft ausgestattet. Man sagt, ein Mädchen sei vernünftig, wenn es gar nichts weiß. Man pflegt seine Unwissenheit. Und trotz aller Sorgfalt sind die Vernünftigsten wissend, denn man kann ihnen weder ihre eigene Natur verhehlen, noch ihre eigenen Zustände, noch ihre eigenen Empfindungen. Doch sie haben ein schlechtes, verkäufertes Wissen. Das ist alles, was man durch aufmerksame Pflege erreichen kann.“

„Mein Herr,“ sprach plötzlich der General-Rentmeister von Alka, Joseph Bourtoire, mit finsterner Miene, „glauben Sie mir: es gibt unschuldige Mädchen, völlig unschuldige Mädchen, und das ist ein großes Elend. Drei habe ich gekannt: sie heirateten, es war schrecklich. Die eine sprang, als ihr Gatte sich ihr näherte, entsetzt aus dem Bett und schrie zum Fenster hinaus: „Zu Hilfe! der Herr ist verriickt geworden!“ Eine andere wurde am Tag nach ihrer Hochzeit im Hemd auf dem Spiegelschrank gefunden und wollte nicht herunter. Die dritte erlebte dieselbe Ueberraschung, doch sie duldet alles, ohne zu klagen. Nur einige Wochen nach ihrer Heirat flüsterte sie ihrer Mutter ins Ohr: „Zwischen meinem Mann und mir gehen unerhörte Sachen vor, Sachen, die niemand ahnen

kann, die ich nicht einmal dir erzählen darf.“ Um ihre Seele zu retten, enthüllte sie ihr Geheimnis ihrem Beichtvater, und von ihm erfuhr sie, vielleicht mit einer gewissen Enttäuschung, daß jene Sachen gar nichts Außerordentliches waren.“

„Ich habe bemerkt,“ fuhr Professor Haddock fort, „daß die Europäer im allgemeinen und die Pinguine im besonderen vor der Zeit des Sports und der Automobile sich mit nichts so sehr beschäftigten als mit der Liebe. Das hieß einem gleichgültigen Gegenstand sehr große Bedeutung beimessen.“

„Also, mein Herr,“ rief Frau Cremeur atemlos, „wenn eine Frau sich völlig hingibt, das finden Sie bedeutungslos?“

„Nein, gnädige Frau, es kann schon von Bedeutung sein“, entgegnete Professor Haddock. „Nur müßte man wissen, ob sie, wenn sie sich hingibt, einen köstlichen Garten schenkt oder einen Ort voller Disteln und Löwenzahn. Wird nicht das Wort „geben“ auch ein wenig mißbraucht? In der Liebe gibt eine Frau sich eher als Darlehen denn als Geschenk. Die schöne Frau Pensee zum Beispiel —“

„Sie ist meine Mutter!“ sprach ein großer blonder junger Mann.

„Ich schätze sie unendlich hoch, mein Herr“, erwiderte Professor Haddock. „Fürchten Sie nicht, daß ich ein einziges Wort über sie rede, das sie irgendwie kränken könnte. Doch gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen: Die Ansicht der Söhne über ihre Mütter ist unhaltbar. Sie bedenken zu wenig, daß eine Mutter nur deshalb Mutter ist, weil sie geliebt hat und noch zu lieben vermag. Und doch ist dem so, und es wäre ein Jammer, wenn es anders wäre. Hingegen habe ich bemerkt, daß die Töchter sich über die Liebesfähigkeit der Mütter und die Art, wie sie sie verwerthen, nicht täuschen. Sie sind Nebenbuhlerinnen; sie haben den Blick für so etwas.“

Der gräßliche Professor sprach noch lange. Er fügte unpassende Sätze zu ungeschickten Dreistigkeit, zu Unhöflichkeit, er häufte die ungereimten Behauptungen, indem er verachtete, was man schätzen, schätzte, was man verachten soll. Aber niemand hörte ihm zu.

An den Privatmann Herrn Paul von Hindenburg

Ihre private Meinung veranlaßt mich, Ihnen meine persönliche Meinung auf dem Wege der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Ihre „Privatmeinung“, mit der in der skrupellosesten Weise im Interesse der Feinde der Republik und des Volkes Propaganda getrieben wurde, hatte den Weg in die Öffentlichkeit gefunden, weil sie für die Öffentlichkeit bestimmt war. Warum soll nicht auch meine Meinung denselben Weg finden? —

Nun, ich bin zwar kein Reichspräsident, kein Generalfeldmarschall, keine Exzellenz und kein „Abgott“ des Volkes, der seine Privatmeinung von seinen Freunden für seine politischen Ziele, zum Wohle des gesamten Volkes, ausschlichten lassen möchte. — Hinter mir steht kein offizielles Amt, keine einflußreiche Stellung, kein bekannter Name. Ich repräsentiere keine Autorität, erkenne aber auch keine Autorität über mir an. Hinter mir steht keine Gesellschaft, keine Klasse, keine Partei. Mein Ich ist nicht geteilt in ein offizielles und ein privates, aber was ich bin, bin ich ganz und ungeteilt. Und aus diesem, meinem Ich, spreche ich zu Ihnen als Privatmann zum Privatmann:

Herr Paul von Hindenburg, Sie haben als Ihres „Obersten Kriegsherrn“ Generalfeldmarschall das deutsche Volk in Schuld, Schande und Verderben geführt, ohne daß Ihre persönliche Einsicht sich gegen den großdeutschen Wahn, den Autoritätswahn und Größenwahn Ihres „allerhöchsten Kaisers“ jemals empörte. Ist Ihnen doch als Generalfeldmarschall und treuesten Diener Ihres „allerhöchsten Herrn“ niemals zum Bewußtsein gekommen, daß Krieg Mord bedeutet, und daß der vergangene Krieg ein Völkermord war, wie er in seiner Gräßlichkeit noch nie die Menschheit entwürdigte. —

Durch Ihre Einsichtslosigkeit und durch Ihren Mangel an jeglicher Menschlichkeit sind Sie zum unbewußten Henker der Menschheit geworden. Eine Geißel waren Sie der Menschheit und ein Fluch sind Sie heute dem deutschen Volke! — Nichts ändert die Tatsache, auch nicht, daß Sie sich Ihrer Verworfenheit nicht bewußt sind. —

Ein frivol entfesselter Krieg, an dem der letzte deutsche Kaiser, diese blutrünstige feige Memme, ihr gehäuftes Maß Schuld trägt, haben Sie mit zu einem Verteidigungskrieg umhügelten. Diese Verlogenheit und die der Kriegsberichte stank höher zum Himmel, als der Gestank verwesender Leichen auf den Schlachtfeldern der Ehre. —

Aber Ihre „private Meinung“ stimmte damals noch mit Ihrer autoritären Stellung und Meinung überein. Es gab da noch keine Konflikte. —

Der Krieg wurde eben geführt:

Mit Gott, für Kaiser und Reich. —

Das war Parole, war Befehl!

Befehl war eigene Meinung! — —

Mit des „Höchsten“ Hilfe und als des „Allerhöchsten“ Diener und Generalfeldmarschall und als des Reiches „Abgott“ mußten Ihnen natürlich Menschlichkeitsgedanken fernbleiben, denn was hätten Sie jemals mit dem Volke gemein, was konnten Ihnen Volks-, Völker- und Menschheitsprobleme sein? —

Der grausamste Krieg war Ihnen der humanste: die einfachste Lösung der sozialen Frage. —

Möchten die Feinde in Blausäure verrecken, U-Boote Handels- und Lazarettsschiffe in den Grund bohren, Zeppeline unbewaffnete Städte mit Bomben belegen, die Kriegsbestie ganze Länder brandschatzen und ausrauben, Zivilbevölkerung mordend, vergewaltigen und verschleppen — auf das die Welt am deutschen Wesen genes. —

Das war Ihre Mission! Sie ist Ihnen im Auftrage Ihres „Allerhöchsten“ nicht geglückt! An der von Ihnen gepflegten Art des deutschen Wesens ist die Welt nicht genesen. — Der Kommissstiefel hat nicht gesiegt, aber der Kasernengeist ist auch noch nicht überwunden.

Wie damals das Volk mit nationalen Phrasen besoffen gemacht, mit Lügenberichten in eine Kriegsbegeisterung gehetzt und mit erlogenen Schandtaten der Gegner ein künstlicher Haß gegen andere Völker geschürt wurde, so ist man heute am Werk, mit den niederträchtigsten Verdrehungen das gesunde rechtliche Empfinden eines Volkes zu vergiften. —

Wo war Ihr Rechtsbewußtsein, Ihr Rechtsempfinden, Ihre eigene Meinung, als es galt, gegen den Neutralitätsbruch an Belgien zu protestieren? — Wann sind Sie aufgetreten gegen die Lüge der deutschen Schuldlosigkeit am Kriege durch Ihren „Allernädigsten“ Herrn und „Kaiser“? — Wann haben Sie protestiert gegen die Lügenberichte der Obersten Heeresleitung? Waren Sie es nicht, der den verschärften U-Bootkrieg forderte? — Waren Sie es nicht, der durch feige Hinterlist — Feldherrnstrategie genannt — 100 000 Russen in die masurenischen Seen trieb und Ihren unseeligen Ruhm begründete? — Waren Sie es nicht, der seine Soldaten von Kriegsschauplatz zu Kriegsschauplatz, von „Sieg zu Sieg“ hetzte, um sie der Uebermacht der Gegner und der kriegstechnischen Ueberlegenheit, einem sehr unritmlichen feigen Tod im Trommelfeuer, genannt „Heldentod fürs Vaterland“, zu überantworten? — Sind Sie es nicht, der die skrupellosesten Massenmorde — genannt Großkampftege — mit seinem Namen deckte? —

Und wie war es doch mit der Gerechtigkeit zwischen Offizieren und Mannschaften? —

Haben nicht die Mannschaften Dörrgemüse und Kohlrüben, K-K-Brot mit Rübenmarmelade essen müssen, um ihren quälenden Hunger und Kohlrübenkaffe oder Pfützenwasser trinken müssen, um ihren brennenden Durst zu stillen, während die Herren Offiziere bei Braten, frischem Gemüse, Weißbrot und Butter, Kaffee und Kuchen, Wein und allen, für den gemeinen Mann unbekannt gewordenen Genüssen schwelgten? — Wo blieb da Ihre Order für Gerechtigkeit? —

Kriegsgegner, Meuterer, Rebellen und Fahnenflüchtige wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, zu Zuchthaus verurteilt oder erschossen. —

Wie war es doch? —

Ueberredeten Sie nicht selbst Ihren „Obersten Kriegsherrn“ das sichere Schloß über der Grenze mit dem unsicheren Hauptquartier zu vertauschen? —

Was wäre wohl dem gemeinen Manne passiert, wenn er einen Kameraden zur Flucht überredet hätte und ihm bei derselben behilflich gewesen wäre? —

Sie mit Ihrem Rechtsempfinden müßten sich eigentlich schon selber gerichtet haben, wenn dieses Rechtsempfinden echt, von wahrer Menschlichkeit diktiert wäre.

Aber Ihr Rechtsempfinden ist ebenso unwahr, wie Ihre „eigene Meinung“. Nie hat sich früher ein Ansatz zu einer eigenen Meinung bei Ihnen gezeigt, stimmte diese doch stets mit der autoritären überein: war eins.

Erst seit dem Sie Präsident der deutschen Republik sind, auf deren Verfassung Sie geschworen haben, haben Sie eine offizielle und eine eigene Meinung, eine „republikanische“ und eine „monarchistische“.

Diese monarchistische Gesinnung äußert sich bei Ihnen als „eigene Meinung“, wenn diese in Konflikt gerät mit Ihrem Amt als republikanischer Reichspräsident. —

Ihre „eigene Meinung“ ist ein Attentat auf die Republik und deren Verfassung und ein Hohn auf Ihre Präsidentenschaft! —

1918 brach das monarchistische System, dem Ihre „eigene Meinung“ entsprang, zusammen.

Es kam die „Revolution“.

Des Volkes Hauch blies die Throne um. Es waren wohl in die zwanzig in deutschen Landen. Die Geschlechter der Raubritter, Volkserpresser, Menschenschänder in ihrer Entwicklung und Entartung als Säuer, Syphilitiker, Trottel bis auf Wilhelm II wäre ausgelöscht, wenn nicht

das Revolutionsschmarotzertum sie am Leben erhalten und wieder hochgepöppelt hätte. —

Durch ihre Schuld erhebt dieses Fürstengesinde, dieser Auswurf der Menschheit, Rechte an Volksgütern, die es selbst dem Volke geraubt, seinem Blute erpreßt hat.

Dieses Gesindel, daß stets das Recht mit Füßen trat, aus Recht Unrecht, aus Unrecht Recht machte, schreit jetzt am lautesten nach Recht, weil es die Gewalt nicht mehr hat.

Und Sie Herr Paul von Hindenburg, des letzten Kaisers untertänigster Diener, gleichzeitig vereidigter Reichspräsident der „freiesten Republik der Welt“ und Statthalter „Seiner Majestät“ sind in Ihrer Eigenschaft als Präsident und Monarchist Ihrem Amt und Ihrer „eigenen Meinung“ und Ihrem „Rechtsbegriff“ ein Hohn jedem wahren Menschen. —

Sie als Diener einer Größenwahn- und Kasernenhofpolitik sind nicht der Mann mit „eigener Meinung“, der im Stande ist, auch nicht mit Terror, Ausnahmezustand und Diktatur die Welt wieder in ihr altes Gleis zurückzuführen, Deutschland wieder zu einen „Rechtsstaat“ zu machen. —

Die Entwicklung der Menschheit wird auch über Ihre Rechtsempfindung hinweg zu einem Individual- wie Gemeinschaftsrecht kommen, das jedem Menschen gerecht wird und die Gewalt: Ihr Recht — nicht mehr kennt. —

Dann werden die Rechtsbegriffe der der Fürsten und Fürstentknechte: ihre Tod und Verderben bringenden Raub- und Machtgelüste — die Menschheit nicht mehr schrecken und das wiedergeborene, von seinen Schmarotzern befreite Menschentum wird einer freien Zukunft entgegen gehen.

Die Zukunft wird über Sie und Ihre Regierung und die sie stützende, feige Volksvertretung wie über Ihre „höchsten“ und „allerhöchsten“ Herrn hinwegschreiten, weil Sie und Ihr Anhang von gestern und vorgestern zu alt sind, die Menschheit zu erneuern. —

Hugo Buchholz.

Zur freundlichen Erinnerung

Aus dem gleichnamigen Buch erschienen im Malik-Verlag Berlin

Étape

Schluß

Peter Nirgend blieb lauschend stehen. Jetzt hörte man die Leute vorne im Korridor. Er ging an die Tür, schlug fest mit den Fäusten an dieselbe, schrie: Ich muß dem Herrn Unteroffizier noch was ausrichten! Und sein ganzer Körper zitterte. Der Trupp kam den Korridor entlang, öffnete. Was ist denn? fragte der Unteroffizier ärgerlich und trat ein. Die anderen blieben draußen.

Werde ich erschossen? fragte Peter unvermittelt. Quatsch! Festung wird geben! räsonnierte der Unteroffizier: Was wollen Sie denn?

Da — da ist eine Blutlache! rief Peter hastig und deutete auf die Bodenfläche hinter der Pritsche. Der Unteroffizier trat einen Schritt näher heran und keugte sich vornüber, hinter die Pritschenecke. Jetzt war der Lichtkreis der Taschenlampe nur noch ganz klein in der Nische. Peter machte einen ruckhaften Satz, stemmte blitzschnell sein Knie auf den Rücken des Korporals und schnitt mit aller Gewalt in dessen Hals tiefer — tiefer. Das warme Blut rann über seine Finger. Der Körper des Ermordeten gab nach, hing schräg über der Pritsche.

Die anderen stürzten herein und warfen sich auf Peter, schlugen auf ihn ein, bis er liegen blieb.

Ihn überleuchtend, sagte ein Soldat zum Gefesselten: Hund! Morgen stehst du an der Wand!

Peter Nirgend schloß die Augen.

Nach einer ziemlichen Weile wurde die Tür wieder aufgeriegelt. Wieder erschien der hochgehobene Arm des Sergeanten mit der Petroleumlampe, nur diesmal sehr zitternd. Offiziere traten ein. Einer beugte sich über den Toten am Boden. Dann trugen zwei Soldaten die Leiche hinaus.

Was haben Sie denn da gemacht? fragte der Major Peter. Der schwieg. Kopfschüttelnd. Ein Soldat trat näher, stand stramm, erzählte den Hergang.

Sowas heißt sich deutscher Soldat! schnarrte der Leutnant beiläufig.

Inzwischen trug man ein Tischchen herein. Die Lampe wurde daraufgestellt und der Gerichtsschreiber nahm das Protokoll auf. Nach der Vernehmung des gänzlich gebeugten, zusammengefallenen Sergeanten und des anderen Soldaten, trat der Leutnant abermals an Peter heran, stieß ihn: Und Sie?

Was haben Sie anzugeben? rief der Gerichtsoffizier gleichfalls über den Tisch.

Keine Antwort kam.

Kerl!

Schweigen.

Das Protokoll wurde verlesen.

Geben Sie das zu? fragte der Gerichtsoffizier den Angeklagten.

Dieser nickte stumm.

Kopfschüttelnd verließen die Offiziere den Raum. Zwei Soldaten der Baukompagnie 14 mit bajonettpflanzten Gewehren blieben zurück. Der Tisch mit der Petroleumlampe gleichfalls. —

Schuff! knurrte einer der Wächter und versetzte Peter einen Stoß in den Leib. Du sollst unsere Ueberstunden schmecken, Hund! fluchte der andere und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

Müde geworden, setzten sich die zwei Wachhabenden auf das trockene Flecklein des Bodens und zündeten sich Zigaretten an.

Kamerad! Einen Zug! Einen Zug! wimmerte mit einem Male Peter flehend.

Ah? rief der Raucher hämisch ging an den Gefesselten heran und hielt ihm die rauchende Zigarette unter die Nase: Riecht gut, Herr Halsabschneider, hm?

Laß ihn doch! Er ist nicht wert, daß man ihn anschaut! brummte der andere Soldat. Aber der Angesprochene ließ sich nicht abhalten.

Da reckte sich Peter stemmend, schrie: Hasenfüße!

Halt die Fresse, Hund! fielen die beiden ihn an und warfen ihn zurück, daß die Pritsche knarrte.

Hasenfüße! plärrte Peter wilder.

Die beiden hielten die Gewehrläufe drohend auf ihn gerichtet: Noch ein Wort und wir knallen dich nieder!

Hasenfüße! schrie Peter noch greller.

Die Wächter schlugen sinnlos auf ihn ein.

Hasenfüße! bellte der Gefesselte aus Leibeskräften: Hasenfüße! Hasenfüße!

Da schossen sie. Das Gehirn peitschte an die Wand.

Als der Sergeant und die Landstürmer schlotternd angestürzt kamen, standen sie wie geistesabwesend stramm. Erst als kurz darauf der Leutnant eintrat, meldeten sie zugleich: Melden Herr Leutnant, daß wir ihn erschossen haben, weil er uns Hasenfüße genannt hat.

Der Leutnant warf einen flüchtigen Blick auf die Leiche, drehte sich herum und sagte befehlsmäßig: Gut! Abtreten! —

Tags darauf diktierte er dem Kanzleiunteroffizier folgende Meldung an das Oberkommando der östlichen Streitkräfte in die Maschine:

Meldereiter Peter Nirgend, zugeteilt dem Stab der Eisenbahntruppen, wurde wegen Befehlsverweigerung inhaftiert. Weiterleitung des Verfahrens war dem Kriegsgericht der 1. tappenkommandantur übergeben.

Nirgend ermordete kurz nach seiner Einlieferung in die Arrestanstalt in seiner Zelle den Unteroffizier der Eisenbahnkompagnie 14 Joseph Thiele durch Durchschneidung des Halses. Sofortige Protokollaufnahme durch den Gerichtsoffizier ergab Mord. Exekution wurde auf andern Tag 9 Uhr festgelegt. Infolge fortgesetzter Widersetzlichkeiten gegen den Wachhabenden und Verhöhnung des Feldheeres mußten die Pioniere Traugott Schloch und Otto Flemming von der Eisenbahnkompagnie 14 von der Waffe Gebrauch machen, was den Tod des Nirgend zur Folge hatte. —

Wegen Nachlässigkeit im Dienst wurde der Arrestsergeant strafversetzt. —

Einige Wochen später stand in einem Tagesbericht des Oberkommandos:

Wegen pflichtmäßiger Ausführung eines Befehls wurden ausgezeichnet mit dem Militärverdienstkreuz zweiter Klasse laut Beschluß des OKdO.A.: der Pionier Traugott Schloch bei der Eisenbahnkompagnie 14, der Pionier Otto Flemming bei der Eisenbahnkompagnie 14.

Denkt an Sacco und Vanzetti

Sacco und Vanzetti, die beiden Anarchisten, die schon seit vier Jahren im Schatten des Galgens im amerikanischen Gefängnis sitzen, standen jetzt erneut vor den Klassenrichtern. Mit allen Mitteln des Betrugs und der Rechtsbeugung versucht die amerikanische Klassenjustiz diese beiden ehrlichen revolutionären Proletarier des gemeinen Raubmordes zu bezichtigen. In diesen Tagen wird aufs neue für ihren Tod entschieden. Sie sind in den langen Jahren der Gefängnisqualen dieselben revolutionären Kämpfer geblieben, die sie bei ihrer ersten Verurteilung zum Tode waren. Die folgende Botschaft Vanzettis an seine Freunde legt lebendiges Zeugnis ab über den Geist, der diesen Genossen besetzt, den die amerikanische Bourgeoisie als gemeinen „Raubmörder“ auf den elektrischen Stuhl schleppen will.

„Gedanke, flieg auf goldenen Schwingen!“

Von Bartolomeo Vanzetti

Flieg, mein Gedanke, durch die lebendige flammende Atmosphäre dieses Frühlingmorgens. Fliege zu den Herzen meiner Genossen und bringe ihnen meine Botschaft, die man wohl fühlen, aber nicht aussprechen kann.

Habe ich nicht die Freiheit zu sehr geliebt? Hat sich nicht die Welt viermal um die mütterliche Sonne gewendet, seit ich hinter Gefängnisgittern gebracht und alles dessen beraubt wurde, was das mühevollte Leben lebenswert macht? Kein Widerschein des blauen Himmels, des himmlischen Glanzes gelangt in das Gefängnis, das von Menschen für Menschen gebaut wurde. Das Volk wird zugrunde gerichtet durch die brutale Narrheit der Tyrannen, der Herren des Landes und durch die Gewalt ihrer Söldner, der Söhne der Armen. Ist denn alles vergebens? Ist alles hoffnungslos?

Nein, nicht alles ist vergebens, nicht alles hoffnungslos. Die Hingabe der Frauen ist nicht vergebens, wenn sie wahre Männer gebären. Und die wirkliche, die gewaltige Großmut des Weltalls ist in uns, solange die Liebe für die Freiheit noch das menschliche Herz erwärmt.

Ostern ist nahe. Die Auferstehung ist nicht mehr fern! Alle lebenden Wesen, befreit vom Joche verbrecherischer Herrschaft, erneuern sich, jubeln und singen. Dies ist die Kraft, die die Seelen von der Dunkelheit und feigen Knechtschaft erlösen und die menschliche Familie an die Ufer und auf die Höhen unendlicher Freiheit führen wird.

Auferstehung! Vergebens waren die Ketten und die Galgen, vergebens die Scheiterhaufen, die Kreuze und die Arenas, wo Märtyrer wilden Tieren vorgeworfen wurden. Vergebens sind die Gesetze derer, die die Erde beherrschen. Es gibt eine kosmische Kraft, die die Macht aller Tyrannen übersteigt. Für diese trage ich männlich mein Kreuz. Ich weiß, daß ich nicht umsonst leide.

Auferstehung! Die christliche Geschichte wird aufhören, ein Gespött und eine Schmach zu sein. Eines Tages wird sie flammende und lebendige Wahrheit werden. Und sie wird triumphieren durch unsere Taten und Leistungen, o, meine Freunde!

Eine parlamentarische Niederlage ist ein proletarischer Sieg

Der Volksentscheid ist glücklicherweise zu keinem parlamentarischen Siege ausgeartet. Das ist ein Glück fürs Proletariat. Wie lang hätte es gedauert, bis die Klassengenossen aus allen Parlamentsreden und -scheinengefechten heraus endlich zum Ergebnis gekommen wären, daß auch dieser Volksbetrug eben nur ein Betrug ist.

Wie schön und wie lange hätten sich die parlamentarischen Parteien auf der Rechten wie auf der Linken an solch einem Erfolg festhalten können, wie wäre ihr Kredit gestiegen. Wieviel Mühe hätte es uns gekostet, diesen Rückschlag wieder wettzumachen. Der Gefahr ist nun glücklich vorgebeugt.

Nun aber gilt es auch den Sieg auszunutzen.

Diese Demokratie hat sich mit diesem Volksentscheid selbst in Gefahr gebracht. Denn es ist nun leicht zu zeigen, daß auch diesmal nicht eigentlich der Stimmzettel entschieden hat, sondern die wirtschaftliche Stellung der schwarz-weiß-roten Terrorparteien. Mit der ganzen Dreistigkeit und blond-blöden Dummheit des schwarz-weiß-roten Agrariertums ausgerüstet, haben Großindustrie und Großgrundbesitz die wirtschaftlich von ihnen Abhängigen gezwungen, auf ihre Staatsbürgerrechte zu verzichten, wenn sie nicht nach der Wahl durch Verrufenklärung ihre Existenz verlieren wollten. Einen deutlicheren Beweis kann es gar nicht geben für die Tatsache, daß die Rechte des Volkes, die Demokratie, die Republik und alles drum und dran ganz und gar von den Interessen des Kapitalismus abhängig ist. Das Volk muß springen wie die Befehle, die die Peitsche schwingen. Die Schläge auf den Magen sind am schmerzlichsten. Darum springt das Volk heute so und morgen anders, wenn es anders befohlen wird. Die Parteiführer des Volkes spielen die jeweilige Melodie dazu und lassen sich vom Kapitalismus für ihre Müheverwaltung durch Reichstagsmandate, Staatsanstellungen, und deren Anwärterstellen Partei- und Gewerkschaftsführerposten belohnen. So greift alles sinnig ineinander und erhält die Ruhe und Ordnung der freiesten Ausbeuterdemokratie.

Und so wird es bleiben. So wird stets der Wähler terrorisiert werden, wenn das Wahlgeschäft dem Kapitalismus Unbequemlichkeiten oder gar Gefahr bereitet.

So wird es bleiben bis — bis alle Handlanger des gegenwärtigen Profitsystems vom Proletariat den verdienten Fußtritt erhalten und die Proletarier selbst das Steuer herumwerfen.

Wo liegt die Steuer?

In den Hirnen der Proletarier selbst. Die Mehrzahl der Klassengenossen muß erst einsehen lernen, daß sie mit der Verteidigung und Ausnutzung dieses Systems, dieser Demokratie, dieser Republik sich selbst den Strick um den Hals legen und immer enger ziehen. Hinter dieser Erkenntnis beginnt der Weg der zum Ziele führt. Zur Verachtung des Parlamentarismus und seiner Lakaien. Zum Zusammenschluß als Klasse in den Betrieben und nicht zur Zersplitterung in Parteien und Berufsgewerkschaften und ähnlichem Zauber.

Dann aber ist der Weg frei zu dem Generalstreik, der aus den Herzen und Fäusten der Proletarier losbricht, nicht aus den Zentralen. Der Generalstreik wird allen Plunder der Ausbeuterdemokratie hinwegfegen, sei er schwarz-weiß-rot, schwarz-rot-gelb oder sonstwie dekoriert.

R. F.

Klassengenossen seid Hetzer

Der Proletarier ist völlig recht- und besitzlos. Er nennt nichts von Wert sein eigen. Auch seine Arbeitskraft bringt ihm keinen Nutzen, da sie, wie jede andere käufliche Ware bei steigendem Angebot an Wert verloren hat und im heutigen System weiter verlieren wird. Der Proletarier ist im heutigen Wirtschaftssystem weniger wert als irgend eine Maschine oder ein Stück Vieh. Während der Besitzer von Maschine und Vieh beide sorgsam behandelt, weil etwaige Schäden seinen Geldbeutel schädigen, seinen Profit schmälern würden, können sich unsere Ausbeuter, diese menschlichen Blut-sauger, nicht genug tun, wertvolles Menschenmaterial zu vergeuden. Ist ja so billig und genug davon zu haben. Hat man doch den Profit, wenn man diese Geschöpfe ausgesogen bis aufs Mark, daß sie zusammen brechen, hat auch sein Gutes, werden doch dadurch Reparaturkosten erspart und Platz geschaffen für jene, die ihre Ware Arbeitskraft nicht an den Mann bringen können. Unsere Ausbeuter haben recht: „Nur Arbeit kann uns retten.“ Laßt nur eure Proleten schuften, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Durch Arbeitslosigkeit hat der Prolet Zeit zum Denken und es wird manch einem komisch anmuten, wenn er sieht, wie viel Gutes es zum Essen gibt, für die, bei denen Geld keine Rolle spielt und die satt sind; manch einer wird empfinden, wie wohlthuend Licht und Luft sind und wird sich fragen, sind nicht Brot und alles Eßbare für die Hungernden und Licht und Luft für alle da. Und er wird mit anderen davon sprechen und wird an Hetzer kommen, die werden ihm sagen, geh und nimm dir Brot, wo es ist, es ist dein. Du und deine schaffenden Brüder gruben Erz und Kohle, bauen Maschinen usw., die es dem Bauer ermöglichen zu säen und zu ernten. Alles was du brauchst und dir Freude macht, ist dein Werk, laß es dir nicht länger vorenthalten. Sieh, ein hungriges Kind handelt vernunftgemäß, es nimmt sich Brot wo es erreichbar, ohne zu fragen: mein oder dein? Du aber hungerst und darbst, trotzdem dich alles in Hülle und Fülle umgibt, nur weil du zu feige bist, die Mauer, die Kirche, Schule, Moral, die die bürgerliche Ideologie aufreichte und die für dich nur durch deinen Autoritätsglauben sichtbar ist, bei deinen Klassengenossen, bei dir und deinen Kindern zu stürzen. Wenn du das Vorhergehende begriffen, geh hin und sei Hetzer. Wenn du für dich fürchtest und an die drohende Zelle denkst, so denk an die Fabrik, auch ein Zuchthaus; denk an die Maschinen die Glieder, ja ganze Menschen fressen, denk an die Gruben, die auch dein Grab werden können, denk an Gase, die mit Menschenleibern Spielball treiben, die dich krank und siech machen und das alles für jene anständigen, gebildeten Menschen, die in hohen, hellen Räumen wohnen, für die tägliche Bäder und viel Licht und Luft und Freude Lebensbedürfnisse sind, während sie behaupten, daß solche Umgebung für Proleten Luxus sei. Deren Kinder sind schön, sonnig und gut, weil ihnen Not und Entbehrung und all das Häßliche in deren Folge fernbleibt. Proleten-kinder, schwindstüchtig, verkripelt, blöde, feig, Elendswürmer. Sei Hetzer und sollte dich einst die Zelle umschließen, so denk, daß auch andere hetzen und in Zellen dulden, damit dein und das Leben aller schön und sonnig werde. Laßt uns Hetzer sein und den Sturm entfachen, der alles Morsche und Häßliche hinwegfegt und nur das Gesunde bestehen läßt.

Elisabeth J.

Bekanntmachungen

Anzeigen an dieser Stelle sind für unsere Gruppen kostenlos, sonst das Wort 5 Pfennig (Mindestgebühr 50 Pfennig). Der Betrag ist in bar oder in Briefmarken im voraus zu zahlen.

HAMBURG

Anarchistischer Freibund. Jeden Freitag, abends 8 Uhr im Klublokal Banke, Kohlhöfen 23.

Antiautoritärer Block. Jeden 1. und 3. Freitag im Monat, abends 8 Uhr, in Becks Gesellschaftshaus, Besenbinderhof.

Freie Jugend. Jeden Montag, abends 8 Uhr, im Jugendheim, Steinstr. 161, 1. Etage.

Freunde und Gegner haben Zutritt und Redefreiheit. Kein Trinkzwang.

Kindergruppe. Auskunft im Alarmerkeller.

Anarchistische und andere freiheitliche Literatur ist in der Alarmbuchhandlung, Hamburg 3, Marienstr. 26, erhältlich. Geöffnet von 10 bis 1 Uhr und von 3 bis 7 Uhr.

HAGEN

Achtung! „Die schwarze Fahne“ ist von jetzt ab erhältlich bei dem Straßenhändler Gen. Hübner in der Elberfelder Straße am Schauspielhaus.

SACHSEN

Anarchistischer Bund, Freiberg i. S. Jeden 1. und 3. Freitag im Monat Zusammenkunft im Domkeller, wozu alle Leser der Schwarzen Fahne eingeladen sind.

SÜDDEUTSCHLAND

Freiburg. Jeden Donnerstag und Samstag Zusammenkunft der Kameraden bei Jos. Frey, Schusterstr. 28, 4 Tr., abends 8 Uhr. Instrumente stets mitbringen, ebenso Liederbücher. Alles näher durch Kameraden Frey.

Freie Jugend Schweinfurt a. M. Jeden Dienstag, abends 8 Uhr, im Nebenzimmer des Roten Ochsen, Zusammenkunft und Diskussion. Freunde und Gegner willkommen.

BERLIN

Unsere nächsten Vorträge im Anti-Kriegsmuseum sind: 2. Juli: Bedarf die proletar. Revolution einer komm. Partei? Ref.: Günther Hoppe (K. J.). Korreferent: R. Fischer (Fr. J.) 9. Juli: Individualpsychologie und Sozialismus. Referent: Otto Kaus.

16. Juli: Die Verhütung der Schwangerschaft und die Sittenlehre der katholischen Kirche. Referent: Ernst Friedrich.

Freie Aussprache — Beginn 7.30 Uhr — Unkostenbeitrag 0,20. Leserkreis der Schwarzen Fahne. — Fr. Jugend Gr. Berlin.

Regelmäßig

Jeden Monat sendet uns der Genosse Bonk in Recklinghausen 3 Mark für den Kampffonds der Schwarzen Fahne. Andere Leser denken wenigsten ab und zu an unsere schweren Kämpfe und spenden uns einige Groschen. Unsere Zeitung könnte inhaltlich noch besser ausgestaltet werden,

wenn jeder so handeln würde.

3 Inhaftierte

Kameraden! Wir, Gruppe Pirna, haben 3 inhaftierte Genossen zu versorgen, und haben das bisher aus eigenen Kräften getan und gekonnt. Die große Arbeitslosigkeit hat uns in finanzielle Schwierigkeiten gebracht. Wir bitten die Kameraden, wenn es ihnen möglich ist, uns in unserer Geldnot zu helfen. Gruppe Pirna-Copitz.

Die Gelder sind an die bekannte Adresse der Inhaftiertenfensterle zu senden, in anderen Fällen übernimmt die Redaktion die Vermittlung. Quittung erfolgt in der Zeitung.

Bisher eingegangen: Gruppe Freital 8 Mk., Berlin NO 2 Mk., Schweinfurt 5 Mk. Freie Jugend Pirna-Copitz.

Besucht das von ERNST FRIEDRICH begründete

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstr. 29, 5 Minuten vom Polizeipräsidium.

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“; Menschenabschlachtungs-Instrumente; Verbrecherisches Kinderspielzeug; Mordabzeichen; Kriegsbilder; Bücher; Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet; Öffentliche Vorträge und Versammlungen. Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen.

Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennige, Kinder 10 Pfennige. Soldaten und Polizeibeamte frei.

Jeden Freitag

abends 7.30 Uhr

in der Arbeiter-Kunst, Berlin, Parochialstr. 29 (Nähe Alexanderplatz), öffentliche Vorträge im Sinne der anarchistischen Weltanschauung Diskussion und Fragebeantwortung. Alle Leser dieser Zeitung sind eingeladen. Jeder Mensch ist willkommen.

Jeden Montag, abends 7.30 Uhr im Jugendheim, Berlin-Wilmersdorf, Düsseldorfstraße 3 (Untergrundbahn: Hohenzollernplatz) Kursus über:

Die Geschichte und Bedeutung der verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung.

Jeder Abend behandelt eine Organisation. Jeder Mensch ist willkommen. Auch Gegner. Wir rechnen auf das Erscheinen aller interessierten Genossen. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten. Freie Jugend, Berlin-Westen.

Herausgegeben vom Verlag Freie Jugend, Berlin C 2. — Verantwortlich für Inhalt und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin. Druck: Schulz & Co., G.m.b.H., Berlin SW, Alte Jakobstr. 23-24.

BUCHERTISCH

Nachstehendes Verzeichnis enthält die beste Auswahl aus der Fülle guter Bücher, die die Sortimentsbuchhandlung des Verlages Freie Jugend, Berlin C 2, Parochialstr. 29, verkauft und versendet. Der Versand erfolgt an unsere Leser portofrei gegen Vorauszahlung oder per Nachnahme.

Anarchistische Literatur

Arschinnoff: Die Machnobewegung 1918-21	br. 2.—	geb. 3.—
Bakunin: Gesamm. Werke Bd. 1, 2, 3, j. B. br. 2.—	geb. 3.—	0,30
Berkmann: Die russische Tragödie		0,25
— Die Kronstadt-Rebellion		0,25
Brupbacher: Marx und Bakunin	br. 2.—	
Friedrich: Eine königliche Republik		0,25
Rocker: Johann Most		5.—
— Zur Geschichte der parlamentarischen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung		0,20
Rähle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution		0,60
Wollin: Verfolgung des Anarchismus in Sowjetrußland		0,50
Alte Nummern der Zeitschrift Freie Jugend		0,10
Alte Nummern der Zeitschrift Schwarze Fahne		0,20

Arbeiter-Kunst

Danton: Revolutionäre Dichtungen		4.—
Eickmeyer: Wir klagen an (Kunstmappe)		5.—
Groß: Das Gesicht der herrschenden Klasse	geb. 3,60	
— Die Kunst ist in Gefahr		1.—
Hermann: Dichter für das revolutionäre Proletariat		
Band 1 Emile Zola		0,75
Kanehl: Einführung in Leben und Werke v. E. Friedrich		0,50
Mühsam: Alarm		1.—
Toller: Hinkemann	br. 1,50	geb. 2,50
— Der entfesselte Wotan	br. 1,50	geb. 2,50

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt meines Wohnbezirks.

Hiermit bestelle ich für Monat 1926 bei der Post die wöchentlich einmal erscheinende Zeitung:

„Die schwarze Fahne“.

Erscheinungsort Berlin.

Bezugspreis bei freier Zustellung monatlich 96 Pfg.

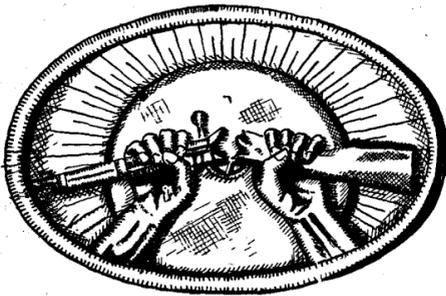
Vor- und Zuname

Ort

Post

Straße und Hausnummer

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung

Als Brosche 1,50 Mk. (Porto 20 Pf. extra)
Als Anstecknadel 0,60 Mk. und 0,10 Mk. Porto

Antimilitaristische Abzeichen (Anstecknadel) zwei Hände zerbrechen ein Gewehr, gegen Voreinsendung des Betrages

Zu beziehen durch

Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29

Haben Sie schon

„Die schwarze Fahne“

durch die Post bestellt?

Wenn nicht

füllen Sie sofort nebenstehenden Zettel aus und geben ihn dem Briefträger oder dem Postamt.